APuZ

Aus Politik und Zeitgeschichte

bpb:

64. Jahrgang · 49/2014 · 1. Dezember 2014

Mitte

Steffen Mau
Die Mittelschicht – das unbekannte Wesen?

Judith Niehues
Die Mittelschicht – stabiler als gedacht

Nicole Burzan
Gefühlte Verunsicherung in der Mitte der Gesellschaft?

Roland Verwiebe
Die Auflösung der migrantischen Mittelschicht und wachsende Armut in Deutschland

Silvia Popp
Die neue globale Mittelschicht

Cornelia Koppetsch
Die Wiederkehr der Konformität?

Heinz Bude
Das Unbehagen in der bürgerlichen Mitte

Herfried Münkler
Die Entstehung des Mitte-Paradigmas in Politik und Gesellschaft

Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament

Editorial

Steckt die Mittelschicht in Deutschland in einer Krise? Einem lauten Medienecho auf die These von der Auflösung der Mittelschicht stehen Studien entgegen, die – je nach Definition und Betrachtungszeitraum – allenfalls eine leichte Schrumpfung oder Stagnation konstatieren. In jedem Fall aber hat die rasche Expansion der Mittelschicht nach dem Zweiten Weltkrieg ein Ende gefunden; ein Aufstieg von „Unten" in die „Mitte" ist schwerer geworden. Wie sich die Lage der sogenannten Unterschichten in Deutschland gestaltet, ist Thema der im Frühjahr erscheinenden Ausgabe „Unten", die die Trilogie „Oben – Mitte – Unten" beschließen wird.

Für das artikulierte Unbehagen, für die vielleicht nur „gefühlte" Verunsicherung gibt es durchaus Anlässe. Globalisierungsprozesse, brüchige Erwerbsbiografien, der Umbau des Sozialstaates, wirtschaftliche und politische Krisenerscheinungen lassen die mit der Zugehörigkeit zur Mittelschicht bisher einhergehende Gewissheit, seinen eigenen Status und den seiner Kinder erhalten, wenn nicht verbessern zu können, schwinden. Angst geht um, die kulturelle Dominanz mittelschichttypischer Leitbilder könnte in einer Welt des forcierten Wettbewerbs, in einer *Winner-take-all*-Gesellschaft verloren gehen.

Neben die Debatte um die Krise der westlichen Mittelschichten tritt der viel diskutierte Aufstieg von Mittelschichten in Schwellen- und Entwicklungsländern. Wer dazu gehört und wie groß diese dementsprechend sind, ist umstritten beziehungsweise eine Frage der Definition. Mitte hier und Mitte dort sind nicht gleichzusetzen. Und ob die neuen Mittelschichten eine entscheidende Rolle beim Erhalt, Aus- oder Aufbau demokratischer, sozialstaatlicher und rechtsstaatlicher Strukturen, die den alten Mittelschichten der Industrieländer zugeschrieben wird, spielen werden, ist fraglich.

Anne Seibring

Steffen Mau

Die Mittelschicht – das unbekannte Wesen?

Steffen Mau
Ph. D., geb. 1968; Professor für politische Soziologie und vergleichende Analyse der Gegenwartsgesellschaften der Universität Bremen, Postfach 330 440, 28334 Bremen.
smau@bigsss.uni-bremen.de

Die Rede von der Mittelschicht ist, ob man es will oder nicht, immer hoch politisch. Wer Mittelschicht sagt, hat dabei meist ein positiv aufgeladenes Bild vor Augen: die integrierte Gesellschaft, ein Modell sozialen Ausgleichs, eine wichtige Trägergruppe gesellschaftlicher Entwicklung und eine spezifische und die Gesellschaft stabilisierende Form der Lebensführung. Den sogenannten Oberschichten hingegen werden selten unabdingbare gesellschaftliche Funktionen zugeschrieben, und sie müssen sich ob ihres Reichtums und ihrer privilegierten Stellung oft an mittelschichttypischen Leitbildern messen lassen. Die sogenannten Unterschichten hingegen möchte man gerne vermeiden; ihnen sollte der Weg in die Mittelschichten offen stehen.

Den Mittelschichten wurde nicht immer eine rosige Zukunft vorhergesagt, wobei Marx als der prominenteste Pessimist gelten kann. Er glaubte, die Mittelschicht würde durch den Klassenkonflikt zwischen Kapital und Arbeit zerrieben werden. Vor diesem Hintergrund gelten der rasante Aufstieg und die Expansion der Mittelschichten als Indizien für die gesellschaftliche Kapazität, die breite Masse der Gesellschaft an den Wohlstandsgewinnen teilhaben zu lassen. Sie sind der lebende Gegenbeweis, dass der Kapitalismus nicht notwendigerweise zur Verelendung der Massen und zur Bereicherung einiger Weniger führen muss. Stand in der Frühphase der Industrialisierung also die „Lage der arbeitenden Klasse“ im Fokus der Aufmerksamkeit, so ist es nun die „Lage der Mittelschicht“.

Hierzulande ist die Mittelschicht zur „Chiffre für die aufstiegsorientierte und durchlässige Nachkriegsgesellschaft“[1] geworden. Der von Helmut Schelsky geprägte Begriff der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“ gilt vielen sogar als Signum dafür, in einer von der Mitte dominierten Gesellschaft angekommen zu sein. Mit der wachsenden Bedeutung mittlerer Soziallagen, so heißt es bei Schelsky, verbreite sich ein Sozialbewusstsein jenseits der gesellschaftlichen Grundspannung zwischen Oben und Unten und das Gefühl, man könne „in seinem Lebenszuschnitt an den materiellen und geistigen Gütern des Zivilisationskomforts teilnehmen“.[2] Letztlich ist es die Verschränkung von marktwirtschaftlicher Verfassung, demokratischer Teilhabe und staatlicher Daseinsvorsorge, die dazu führte, dass eine „Mehrheitsklasse“[3] derer entstand, die erwarten durften, an den Segnungen des wirtschaftlichen Wachstums teilzuhaben. In allen westeuropäischen Gesellschaften sind heute die mittleren sozialen Lagen quantitativ bedeutsamer als die Ränder, und es gibt eine soziale und kulturelle Dominanz von Wertvorstellungen, die in den Fraktionen der Mittelschicht ausgebildet und gepflegt werden. Dies nicht nur, weil es ihnen gelang, die eigene sozioökonomische Position zu stabilisieren und auszubauen, sondern auch, weil sie die Architektur wichtiger Institutionen entscheidend beeinflussten, weil ihr Muster der Lebensführung eine Leitfunktion übernahm und weil sie Träger gesellschaftlicher Reform- und Wandlungsprozesse waren.

Vielfach wird davon ausgegangen, dass eine von breiten mittleren Lagen und eher geringen Klassenunterschieden geprägte Gesellschaft auch andere vorteilhafte Merkmale auf sich vereint – im Hinblick auf die rechtsstaatliche Entwicklung, Wirtschaftswachstum, allgemeines Bildungsniveau, die Entwicklung öffentlicher Infrastrukturen, die Qualität demokratischer Institutionen und das Niveau politischer Partizipation. In der modernisierungstheoretischen Lesart ist die Mittelschicht ein wichtiges Korrelat sol-

[1] Rolf G. Heinze, Die erschöpfte Mitte. Zwischen marktbestimmten Soziallagen, politischer Stagnation und der Chance auf Gestaltung, Weinheim 2011, S. 55.
[2] Helmut Schelsky, Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart, Stuttgart 1953, S. 20.
[3] Vgl. Ralf Dahrendorf, Der moderne soziale Konflikt. Essay zur Politik der Freiheit, Stuttgart 1992.

cherlei wünschenswerter gesellschaftlicher Charakteristika, Fortschritt und Modernität eingeschlossen. Einige Ökonomen beobachten dementsprechend einen Zusammenhang zwischen Wirtschaftswachstum und Mittelschichtsgröße, wobei die Mittelschicht nicht nur Folge von Wachstum ist, sondern dieses auch hervorrufen und stabilisieren kann, beispielsweise durch Konsum, Humankapitalinvestitionen und Arbeitsmotivation.[4] Auch in der Diskussion um Modernisierung und Demokratisierung wird der Mittelschicht eine wichtige, wenn nicht gar die zentrale Rolle zugeschrieben. Einer klassischen These von Seymour M. Lipset zufolge verbreitert sich durch ökonomisches Wachstum die Gruppe derjenigen, die zur Mittelschicht hinzugerechnet werden können.[5] Die Sozialstruktur wird von einer Pyramide zu einer Raute oder einer Zwiebel. Mit dem Wachstum der Mittelschicht ist eine Steigerung des allgemeinen Bildungsniveaus verbunden, was wiederum zu positiven Effekten auf die Demokratieentwicklung führe, denn je gebildeter die Bevölkerung, desto größer die Kompetenz für politische Beteiligung und ihre Anspruchshaltung gegenüber demokratischen Elementen der Politik. Auch sah er die Mittelschicht als relativ tolerant, moderat in ihren politischen Ideologien und relativ immun gegenüber demagogischen Verführungen.

Definitionsangebote

Vor diesem Hintergrund lohnt es sich zu fragen, was eigentlich die Mittelschicht beziehungsweise die Mittelschichten kennzeichnet. Auf diese Frage sind einfache Antworten allerdings nicht zur Hand, da es keine allgemein geteilte Definition der Mittelschicht gibt, sondern sehr unterschiedliche Annäherungen. Eine bei Ökonomen weit verbreitete Abgrenzung der Mittelschicht bezieht sich auf das Einkommen und rechnet alle Personen mit einem äquivalenzgewichteten Haushaltseinkommen zwischen 70 und 150 Prozent des mittleren Einkommens (Medianeinkommen) dazu. Die Gewichtung wird vorgenommen, um eine Vergleichbarkeit zwischen unterschiedlichen Haushalten herzustellen. Der Median ist der Wert der Einkommensverteilung, der die gesamte Bevölkerung in eine obere und eine untere Hälfte teilt. Entsprechend einer solchen Abgrenzung kann man in Deutschland etwa 58 Prozent (etwa 47,3 Millionen Menschen) der Bevölkerung zur Mittelschicht zählen, wobei man im engeren Sinne eher von der Einkommensmittelschicht sprechen sollte.[6]

Die einkommensfokussierte Sicht lässt aber vieles außen vor, was man zur Beschreibung der Mittelschicht als sozialstrukturelle Großgruppe benötigt. Die dort vorgenommenen Abgrenzungen sowohl nach oben wie auch nach unten sind künstlich und nicht zwingend mit den tatsächlichen Handlungsmöglichkeiten der Gruppen verknüpft, die auch durch Lebensweise, familiäre Herkunft und Unterstützungsnetzwerke, soziale und berufliche Positionierung oder, wie bei Studenten, auch zukünftige Lebenschancen bestimmt werden. Deshalb ist es angeraten, es nicht bei dieser engen definitorischen Bestimmung zu belassen und weitere Merkmale zur Beschreibung der Mittelschicht hinzuzuziehen.

In wichtigen soziologischen Großtheorien nimmt die Mittelschicht keine sehr prominente Rolle ein. Marx kennzeichnete das Kleinbürgertum zwar als eigene Klasse, sah es aber nicht als Fixstern zukünftiger gesellschaftlicher Entwicklungen. In dem von ihm prognostizierten Zweiklassenkapitalismus wird ein Großteil der kleinen Handwerker und Händler proletarisiert, nur ein kleiner Teil schafft es, in die Klasse der Kapitalisten aufzusteigen. Neomarxistische Analysen haben zwar der Mittelschicht auch in der kapitalistischen Sozialstruktur ihren Platz eingeräumt, weil Bildung und Qualifizierung, die Aufwertung von Tätigkeiten und die Entstehung mittlerer Positionen in der Wirtschaft gerade keine Klassenpolarisierung stattfinden ließen, aber eine Schlüsselrolle für die gesellschaftliche Entwicklungsdynamik mochten sie ihr nicht zugestehen. Man verstand

[4] Vgl. William Easterly, The Middle Class Consensus and Economic Development, in: Journal of Economic Growth, 6 (2001) 4, S. 317–335.

[5] Vgl. Seymour M. Lipset, Some Social Requisites of Democracy. Economic Development and Political Legitimacy, in: The American Political Science Review, 53 (1959) 1, S. 69–105.

[6] Vgl. Christoph Burkhardt et al., Mittelschicht unter Druck?, hrsg. von der Bertelsmann-Stiftung, Gütersloh 2013, S. 20.

sie letztlich als „widersprüchliche Klassenlage“ oder Mischform, womit zwar eine vielfältigere Ausprägung sozialstruktureller Positionierungen anerkannt wurde, ohne aber eigenständige Merkmale und Konstitutionsprinzipien hinreichend herauszuarbeiten.[7] Mit Weberschen Klassenkonzepten lässt sich demgegenüber schon besser argumentieren, dass wir es hier mit einer spezifischen Klassenlage zu tun haben. Max Weber fragt nach einer gemeinsamen ursächlichen Komponente der Lebensführung.[8] Klassen sind bei ihm keine Gemeinschaften, sondern zuallererst bestimmte Marktlagen, die die Lebenschancen determinieren. So gesehen wäre für die Bestimmung von Mittelschichten relevant, auf welche Weise sie auf den Markt treten und ihre Erwerbschancen geltend machen. Hier spielen Bildung und Qualifikation, also im weitesten Sinne das akkumulierte Humankapital, eine wichtige Rolle.

Gemäß gängigen Schichtungstheorien sind soziale Schichten durch eine Reihe von objektiven Lagemerkmalen wie Beruf, Bildung und Einkommen, aber auch subjektive Charakteristika definiert.[9] Allerdings gibt es auch hier keinen Konsens über die genaue Abgrenzung der Mittelschicht. Einerseits gibt es Autoren, die den Begriff der Mittelschicht vor allem für die qualifizierten und höher qualifizierten und in der Regel nichtmanuellen Erwerbstätigen im Dienstleistungsbereich reservieren, was Arbeiter und Personen in produzierenden und manuellen Tätigkeiten ausschließt.[10] Andere Autoren gehen von einer umfassenderen Bestimmung der Mittelschicht aus, die auch Facharbeiter und qualifizierte Angestellte in der Industrie – also die „arbeitnehmerische Mitte“[11] – einschließt, was angesichts der starken Rolle der deutschen Facharbeiterschaft auch gerechtfertigt erscheint.[12]

Nähert man sich den Mittelschichten verstärkt mithilfe von auf Lebenswelt und Kultur ausgerichteten Konzepten, dann treten Mentalitäten, Orientierungen und Werte in den Vordergrund. Was kann man nun sagen, wenn man die Mittelschicht primär durch die kulturalistische Brille betrachtet? Die Kultur der Mittelschicht speist sich historisch aus der bürgerlichen Kultur, die für Werte wie Respektabilität, Pflichterfüllung, Familiensinn, Ordnung und Stabilität und kulturelles Interesse steht. Prägend sind bestimmte Vorstellungen des privaten und öffentlichen Lebens, in denen Selbstständigkeit, methodische Lebensführung, allgemeine und fachliche Bildung sowie Leistungsorientierung ihren festen Platz haben. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg kam es vor allem über den Konsum, die Massenkultur, den Wertewandel und die Demokratisierung der Gesellschaft zu einer grundlegenden Veränderung der Rolle der bürgerlichen Kultur. Erstens breiteten sich die bürgerlichen Wertvorstellungen weiter aus und drangen auch in die Ober- und Unterschichten ein.[13] Zweitens kam es zu einer „Entbürgerlichung“ der gesellschaftlichen Mitte, indem neue Werte hinzutraten und die alten relativierten.[14] Neue Geschlechtermodelle, postmoderne Werte und die Ökologiebewegung sind in der Mittelschicht entstanden, zugleich haben neue Formen von Individualismus, Flexibilität und Wettbewerblichkeit in der Mittelschicht Fuß gefasst. Heutzutage ist die Mittelschicht keine kulturell homogene Fraktion; vielmehr gibt es ein Nebeneinander unterschiedlicher Fraktionen und Milieus mit je eigenen Lebensstilen, Werten und Lebensweisen.[15]

Fragt man nach dem Zusammenspiel von Sozialstruktur und Kultur, dann ergibt sich ein mittelschichttypischer Nexus zwischen der Ausstattung mit Ressourcen und einem spezi-

[7] Siehe Robert Erikson/John H. Goldthorpe, The Constant Flux: A Study of Class Mobility in Industrial Societies, Oxford 1992.

[8] Vgl. Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie, Tübingen 1985 (1922), S. 531.

[9] Vgl. Rainer Geißler, Soziale Schichtung und Lebenschancen in Deutschland, Stuttgart 1987.

[10] Vgl. Stefan Hradil/Holger Schmidt, Angst und Chancen. Zur Lage der gesellschaftlichen Mitte aus soziologischer Sicht, in: Herbert-Quandt-Stiftung (Hrsg.), Zwischen Erosion und Erneuerung. Die gesellschaftliche Mitte in Deutschland. Ein Lagebericht, Frankfurt/M. 2007, S. 163–226.

[11] Berthold Vogel, Wohlstandkonflikte. Soziale Fragen, die aus der Mitte kommen, Hamburg 2009, S. 211.

[12] Vgl. Ch. Burkhardt et al. (Anm. 6); Steffen Mau, Lebenschancen. Wohin driftet die Mittelschicht?, Berlin 2012.

[13] Vgl. Jürgen Kocka, The Middle Classes in Europe, in: Hartmut Kaelble (Hrsg.), The European Way. European Societies during the Nineteenth and Twentieth Centuries, New York–Oxford 2004, S. 15–43, hier: S. 34.

[14] Vgl. Herfried Münkler, Mitte und Maß. Der Kampf um die richtige Ordnung, Berlin 2010, S. 47.

[15] Vgl. S. Mau (Anm. 12); H. Münkler (Anm. 14).

fischen Lebensführungsmodus.[16] Gemein ist den heutigen Fraktionen der Mittelschichten, dass sie über eine bestimmte mittlere Ausstattung an kulturellem und ökonomischem Kapital verfügen, also etwas zu gewinnen, aber auch etwas zu verlieren haben, was sie dazu anhält, mit diesen Kapitalien achtsam umzugehen und sie immer wieder zu erneuern und zu investieren. Das Bestreben, durch soziale Praktiken den eigenen Status mindestens zu erhalten, wenn nicht zu verbessern, lässt sich auch als „investive Statusarbeit" beschreiben. Typisch für dieses Lebensführungsmodell sind auch ein Leistungsethos und der Planungsimperativ, der sich in den unterschiedlichen Lebensbereichen und in der biografischen Orientierung wiederfinden lässt.

Rückblick: Aufstieg und Expansion der Mittelschicht

Wenn man nun historisch auf die Formierung der Mittelschicht schaut, dann lässt sich feststellen, dass wir es nicht nur mit einer einfachen Ausdehnung, sondern auch mit einem profunden sozialstrukturellen Wandel zu tun haben. Mit dem Ableben der ständisch geprägten Gesellschaft und dem Aufkommen einer vor allem städtisch geprägten Gruppe der Bürger, die sich einerseits vom Adel und andererseits von den besitzlosen Unterschichten abhob, entstand die sozialstrukturelle Kategorie des Bürgertums, die sich wiederum in das Wirtschaftsbürgertum und das Bildungsbürgertum teilte. Das Wirtschaftsbürgertum umfasste die Gruppen der Handwerker, Kaufleute und Gewerbetreibenden, die schon im Mittelalter einen eigenen Stand gebildet hatten und stark durch Strukturen korporativer Zugehörigkeit abgesichert wurden. Das Bildungsbürgertum bestand hingegen aus akademisch gebildeten Personen, Beamten und den freien Berufen und war weniger über den Besitz an Produktionsmitteln und wirtschaftliche Aktivitäten geprägt als durch Bildung und kulturelle wie politische Definitionsmacht. Diese beiden Gruppen, das Bildungsbürgertum und das Wirtschaftsbürgertum, würden wir heute als obere Mittelschicht oder sogar Oberschicht klassifizieren.

Mit der Expansion der Mittelschicht seit dem späten 19. Jahrhundert wurde ihr ursprünglicher Kern marginalisiert, neue Professionen, Gruppen von Angestellten und qualifizierten Beschäftigten sowie weitere „gebildete Klassen" traten hinzu. Ihr quantitatives Wachstum verdankten sie Prozessen der Modernisierung, Industrialisierung und Bürokratisierung, die einen berufsstrukturellen Wandel auslösten und die Nachfrage nach technisch geschultem und gebildetem Personal erhöhten. Was Lebensführung und Alltagsorganisation anging, waren die Angestellten eher an bürgerlichen Gruppen denn am proletarischen Lebensstil orientiert, auch wenn Angestelltenarbeit vielfach von Routinetätigkeiten bestimmt war und sich Existenzunsicherheiten hielten.[17] Das Wachsen des Dienstleistungssektors, die Zunahme an Schriftlichkeit, komplexer werdende organisatorische Abläufe und die immer größere Bedeutung der Staatstätigkeiten trugen das ihre dazu bei, immer weitere Aufgabenprofile und typische Beschäftigungen auszuprägen. Die neue Zwischenschicht der „Weder-Kapitalisten-noch-Proletarier"[18] wuchs auch im Verlauf des vergangenen Jahrhunderts immer weiter, während sich die klassische Arbeiterschaft zahlenmäßig auf dem Rückzug befand.

Die Periode nach dem Zweiten Weltkrieg war für die meisten westeuropäischen Länder eine des Ausnahmewachstums, verursacht durch nachholende Entwicklungen gegenüber den USA, die Herausbildung der „sozialen Marktwirtschaft" und die Reorganisation der Weltwirtschaft durch das Bretton-Woods-System. So betrug das durchschnittliche jährliche Wachstum der westeuropäischen Volkswirtschaften in den 1960er Jahren zwischen fünf und sieben Prozent. Dieses kam nicht nur kleinen Gruppen an der Spitze der Hierarchie zugute, sondern strahlte auf die gesamte Gesellschaft aus. In der spezifischen Konstellation des Westeuropas der Nachkriegszeit verschoben sich auch soziale Kräfteverhältnisse zugunsten der Arbeitnehmer und ihrer Interessenorganisationen, und Kapitalinteressen wurden eingehegt. So grün-

[16] Zu einer derartigen Konzeption der Mittelschichten vgl. Uwe Schimank et al., Statusarbeit unter Druck? Die Lebensführung der Mittelschichten, Weinheim–Basel 2014.

[17] Vgl. Thomas Nipperdey, Deutsche Geschichte 1866–1918. Arbeitswelt und Bürgergeist, München 1990, S. 374 ff.

[18] Theodor Geiger, Panik im Mittelstand, in: Die Arbeit. Zeitschrift für Gewerkschaftspolitik und Wirtschaftskunde, 7 (1930) 10, S. 637.

dete sich der keynesianisch geprägte „mid-century social compromise“[19] auf eine relativ ausgeprägte Wachstumsperiode, die Etablierung der Institutionen wohlfahrtsstaatlicher Solidarität und die Paktierung der unterschiedlichen Interessen von Kapital und Arbeit. Vor allem in dieser Zeit verschoben sich auch die ursprünglich markanten Bruchlinien zwischen Angestellten und Arbeitern, weil sich einerseits die Sonderstellung der Angestellten in arbeits- und sozialrechtlicher Hinsicht abschwächte, andererseits auch die qualifizierte Facharbeiterschaft Statusgewinne verzeichnen konnte. Im Hinblick auf Lohn- und Einkommensunterschiede, Konsummuster, soziale Sicherheit, Selbstverständnis und Lebensstil ist der Graben zwischen dem Facharbeiter- und dem Angestelltenmilieu heute kaum noch erkennbar. Spätestens ab Mitte der 1980er Jahre konnte man allerdings faktisch in fast allen westeuropäischen Ländern deutlich mehr als 50 Prozent der Bevölkerung in der Mittelschicht verorten.[20]

Dazu trug auch die Abmilderung von Vermögens- und Einkommensungleichheiten bei. Die berühmte Kuznets-Kurve ging zunächst von einer Verschärfung der Einkommensungleichheit zu Beginn der Industrialisierung mit großen Akkumulationsgewinnen für einige Wenige aus, die sich dann in Richtung Einkommensnivellierung umkehren sollte.[21] Insbesondere der zweite Teil der Entwicklung ist durch Daten recht gut belegt: So zeigt der Historiker Hartmut Kaelble für Dänemark, Westdeutschland, Finnland, Frankreich, Großbritannien, die Niederlande, Norwegen, Österreich und die Schweiz eine deutliche Abmilderung der Ungleichheiten bis in die 1970er Jahre hinein.[22] In diesen Ländern schrumpfte der Anteil der obersten zehn Prozent der Einkommensbezieher am Gesamteinkommen erheblich, was im Umkehrschluss heißt, dass die unteren und mittleren Einkommensbezieher ihren Anteil am Kuchen vergrößern konnten. Die größte Einkommensmittelschicht finden wir heute in den skandinavischen Ländern. Deutschland, die Niederlande und die Schweiz liegen im Mittelfeld, Großbritannien und die südeuropäischen Länder nehmen hintere Plätze ein.[23] Einen Trend in Richtung Nivellierung gab es auch bei der Vermögensverteilung: Hier schrumpfte der Anteil der obersten ein Prozent oder der obersten fünf Prozent am Gesamtvermögen (das aber insgesamt anstieg) von Anfang des 20. Jahrhunderts bis in die 1970er Jahre zum Teil dramatisch. Ein Beispiel: In Schweden und Frankreich lag der Anteil der reichsten ein Prozent der Vermögensbesitzer am Gesamtvermögen vor hundert Jahren noch bei etwa 50 Prozent, während es dann in den 1970er Jahren nur noch 21 beziehungsweise 26 Prozent waren.[24]

Krise der Mittelschicht?

Dieses Mittelschichtmodell hat über lange Zeit große Strahlkraft entwickelt, gerade weil es Teilhabe, Aufstiegsmöglichkeiten und Sicherheit versprach. Allerdings weisen neuere Untersuchungen auf Grundlage der einkommensbezogenen Mittelschichtsdefinition in eine andere Richtung. Erstens sind die realen Einkommenszuwächse im mittleren Einkommensbereich in den vergangenen 20 Jahren eher moderat bis gering ausgefallen. Zweitens hat sich der Einkommensanteil der so definierten Einkommensmitte im Vergleich der 2000er Jahre zur Mitte der 1980er Jahre verringert, während die oberen Einkommensbezieher ihren Einkommensanteil stark vergrößern konnten.[25] Beobachtbar ist also, dass sich die Verteilung des Einkommenskuchens zugunsten der hohen Einkommen verschiebt und sich zudem der Abstand zwischen Mitte und Oben vergrößert. Drittens lässt sich ein „Schrumpfen“ der Einkommensmitte konstatieren, das unmittelbar mit der Einkommensspreizung zu tun hat: Je grö-

[19] Colin Crouch, Social Change in Western Europe, Oxford 1999, S. 53.

[20] Vgl. Percy Allum, State and Society in Western Europe, Cambridge 1995.

[21] Vgl. Simon Kuznets, Economic Growth and Income Inequality, in: The American Economic Review, 45 (1955) 1, S. 1–28.

[22] Vgl. Hartmut Kaelble, Sozialgeschichte Europas. 1945 bis zur Gegenwart, München 2007, S. 208 ff.

[23] Vgl. Ch. Burkhardt et al. (Anm. 6); Steven Pressman, The Decline of the Middle Class. An International Perspective, in: Journal of Economic Issues, 41 (2007) 1, S. 181–200.

[24] Vgl. H. Kaelble (Anm. 22), S. 223; Thomas Piketty, Capital in the Twenty-First Century, Cambridge 2014.

[25] Vgl. Anthony B. Atkinson/Andrea Brandolini, On the Identification of the Middle Class, in: Janet C. Gornock/Markus Jäntti (Hrsg.), Economic Disparities and Middle Class in Affluent Countries, Stanford 2013, S. 77–100.

ßer die Einkommensungleichheit, desto kleiner ist die Einkommensmittelschicht. Wenn also die Größe der Einkommensmittelschicht und Ungleichheit sehr hoch korrelieren,[26] dann bedeutet die wachsende Ungleichheit in den OECD-Ländern auch,[27] dass die Mittelschicht zumindest statistisch schrumpft, wie dies für den deutschen Fall immer wieder mit großer und mitunter zu dramatisierender medialer Resonanz berichtet wurde.[28] Feststellbar sind zudem eine relative Zunahme der Kapitaleinkommen im Verhältnis zu den Erwerbseinkommen und eine wachsende Vermögenskonzentration.[29]

Betrachtet man die Mittelschichtindikatoren Bildung und Beruf, so ergibt sich ein etwas anderes Bild. Man sieht in allen westeuropäischen Ländern eine starke Anhebung des allgemeinen Bildungsniveaus und einen Rückgang des Anteils von Personen ohne schulischen oder berufsqualifizierenden Abschluss. Schon allein aufgrund des demografischen Wandels verringert sich der Anteil der Personen ohne oder mit geringer schulischer oder beruflicher Ausbildung, während der Trend zur Höherqualifizierung anhält. Nimmt man die Kombination aus Realschulabschluss und Berufsausbildung als untere Grenze, so zeigt sich für die Bundesrepublik, dass sich die Gruppe derer mit mittlerer und höherer Bildung von 1984 auf 2010 fast verdoppelt hat.[30] Nach oben verschoben hat sich auch die Berufsstruktur mit einer Abnahme einfacher industrieller Tätigkeiten und einem Zuwachs an qualifizierten und höher qualifizierten Tätigkeiten, die als „typisch Mittelschicht" bezeichnet werden können. Fügt man nun alle drei Kriterien, also Einkommen, Bildung und Beruf zusammen, dann unterteilt sich die deutsche Sozialstruktur wie folgt: Zur Mittelschicht gehören etwas mehr als 60 Prozent der Bevölkerung, 6 Prozent kann man als Oberschicht und 32 Prozent als Unterschicht klassifizieren.[31] Bis zur Jahrtausendwende gab es eine klare Expansion der sozialstrukturell bestimmten Mittelschicht, seitdem Stagnation beziehungsweise Sättigung. Die frühere Dynamik des Wachstums der Mittelschicht, die vor allem durch Zugänge aus den unteren Schichten zustande kam, ist zum Erliegen gekommen. Auch wenn es durch den berufsstrukturellen Wandel weiterhin eine generelle Höherbewegung gibt, nehmen die Chancen, von der Unterschicht in die Mittelschicht aufzusteigen, in den jüngeren Kohorten wieder ab, was sich durch Mobilitätsanalysen zeigen lässt.[32] Zugleich verstärken sich die internen Differenzierungen in der Mittelschicht mit größeren sozialen Risiken und nur wenig Einkommenszuwächsen in der unteren Mittelschicht, also den einfachen Facharbeitern und Angestellten, und deutlich besseren Erwerbschancen bei den hoch Qualifizierten.

Für andere westliche Länder haben wir ähnliche Befunde, aber mit stärker negativen Entwicklungen von Stagnation bis hin zum sozioökonomischen Absacken der Mittelschicht.[33] Neben Schrumpfung und ungünstiger Einkommensentwicklung im Vergleich zu den Oberschichten ist vor allem die strukturelle und auch viele Mittelschichtfamilien betreffende Arbeitslosigkeit ein sehr großes Problem. Hier gilt vor allem für junge Menschen, dass berufsqualifizierende oder hochschulische Bildungsabschüsse nicht automatisch den Weg in die Mittelschicht weisen. Diese Gruppen treffen auf neue Unsicherheiten am Arbeitsmarkt, und viele von ihnen können weder im Hinblick auf Beschäftigungssicherheit noch auf die Einkommensentwicklung an die vorhergehenden Kohorten anknüpfen.[34] Vor allem für die südeuropäischen Krisenländer kann man mit Fug und Recht von einer *lost generation* sprechen.

[26] Vgl. Ch. Burkhardt et al. (Anm. 6), S. 96.
[27] Vgl. OECD, Divided We Stand. Why Inequality keeps rising, Paris 2011.
[28] Vgl. Markus M. Grabka/Joachim R. Frick, Schrumpfende Mittelschicht. Anzeichen einer dauerhaften Polarisierung verfügbarer Einkommen?, in: DIW-Wochenbericht, 75 (2008) 10, S. 101–108; Ch. Burkhardt et al. (Anm. 6).
[29] Vgl. T. Piketty (Anm. 24).
[30] Inzwischen 55 Prozent, siehe Ch. Burkhardt et al. (Anm. 6), S. 51 f.
[31] Ebd., S. 57.
[32] Vgl. Reinhard Pollack, Kaum Bewegung, viel Ungleichheit. Eine Studie zu sozialem Auf- und Abstieg in Deutschland, Berlin 2010.
[33] Vgl. Steffen Mau, Transformation und Krise der europäischen Mittelschichten, in: Martin Heidenreich (Hrsg.), Krise der europäischen Vergesellschaftung? Soziologische Perspektiven, Wiesbaden 2014, S. 253–279.
[34] Vgl. Hans-Peter Blossfeld et al., Young Workers, Globalization and the Labor Market. Comparing Early Working Life in Eleven Countries, Cheltenham–Northampton 2008; Sandra Buchholz/Hans-Peter Blossfeld, Changes in the Economy, the Labor Market, and Expectations for the Future: What Might Europe and the United States Look Like in 25

Diese Befunde sind auch Anlass für die Frage, ob das bislang erfolgreiche Wachstums- und Teilhabemodell langfristig unter Druck gerät und die Mittelschicht an Boden verliert. Einiges deutet darauf hin, dass sie sich nicht mehr unisono als Gruppe in einer komfortablen und materiell abgesicherten Lebenslage beschreiben lässt.[35] Es sind aber nicht nur Verteilungs- und Wohlstandsfragen, die sich hier stellen. Es lässt sich beobachten, dass es zahlreiche Irritationen gibt, die die Mittelschicht zweifeln lassen, ob ihr Modell der Lebensführung kulturell dominant bleibt und hinreichend gesellschaftliche Erträge abwirft. Zudem stellen Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt, wohlfahrtsstaatliche Restrukturierung, veränderte partnerschaftliche Aushandlungsprozesse, neue Unsicherheiten und soziale Risiken, forcierter Statuswettbewerb und alternative Modelle sozialen Erfolges Herausforderungen dar, die den Mittelschichten fortwährend Anpassungsleistungen abverlangen.[36] Gegenwärtig ist unklar, auf welche Formen des gesellschaftlichen Ausgleichs, welche Ordnungsvorstellungen und welche institutionellen Arrangements sich die bislang erfolgreichen Praktiken der investiven Lebensführung verlässlich beziehen können und wie sich die „Lage der Mittelschicht" sowohl hierzulande wie auch in der gesamten westlichen Welt verändert.

Heraufkunft globaler Mittelschichten?

Bei allen kritischen Betrachtungen der Veränderungen der westlichen Mittelschichten sollte man nicht aus den Augen verlieren, dass wir es im Weltmaßstab mit *emerging middle classes* oder neuen *global middle classes* zu tun haben.[37] Leben wir nicht eher in einem „coming middle-class century",[38] wenn man sich das Wachstum der Mittelschicht insgesamt anschaut? In der Tat gibt es hier eine große Dynamik, die mit wirtschaftlichen Wachstumsprozessen in Verbindung steht. Die Diskussion um die globale Mittelschicht fokussiert aber vor allem auf das Einkommen, weniger auf die oben angesprochenen sozialstrukturellen oder kulturellen Komponenten der Definition der Mittelschicht. In einem einflussreichen Artikel wählten die Wirtschaftswissenschaftler Branko Milanovic und Shlomo Yitzhaki die durchschnittlichen Einkommen von Brasilien und Italien als mittelschichtrelevante Einkommensgrenzen, was die Zugehörigkeit zur globalen Mittelschicht auf diejenigen begrenzt, die zwischen 12 und 50 US-Dollar am Tag (in Preisen von 2000) verdienen.[39] Andere Autoren rechnen Menschen schon ab zwei US-Dollar am Tag zur Mittelschicht und machen damit die für Entwicklungsländer oft angewandte Armutsschwelle zur Eintrittsgrenze. Die von dem Ökonomen Martin Ravallion angegebene Obergrenze (also dort, wo die Mittelschicht aufhört) liegt mit 13 US-Dollar am Tag gerade einmal bei der Armutsschwelle der USA.[40] Global gesehen lässt sich anhand dieser Abgrenzungen ein deutlicher Zuwachs des Anteils der Menschen konstatieren, die der Mittelschicht zugerechnet werden können (vor allem durch die Wirtschaftsdynamik in Ländern wie China, Indien und Brasilien); gleichzeitig gehört danach die große Mehrheit der Menschen in den Kernländern der OECD zur globalen Oberschicht, nicht zur globalen Mittelschicht.

Jenseits dieser eher ökonomischen Beschreibung gibt es allenfalls erste, unvollständige Analysen, die sich mit den Mustern der Lebensführung, Fragen der Verankerung der Mittelschicht in wichtigen gesellschaftlichen Basisinstitutionen, sozialen Praktiken oder der politischen Teilhabe beschäftigen.[41]

Years?, in: New Directions for Youth Development Special Issue: Youth Success and Adaptation in Times of Globalization and Economic Change, 135 (2012), S. 17–25; Louis Chauvel/Martin Schröder, Generational Inequalities and Welfare Regimes, in: Social Forces, 92 (2014) 4, S. 1259–1283.

[35] Vgl. Jacob S. Hacker/Paul Pierson, Winner-Take-All Politics. How Washington Made the Rich Richer – And Turned Its Back on the Middle Class, New York 2010; S. Mau (Anm. 12).

[36] Vgl. Olaf Groh-Samberg et al., Investieren in den Status. Der voraussetzungsvolle Lebensführungsmodus der Mittelschichten, in: Leviathan, 42 (2014) 2, S. 219–248.

[37] Siehe dazu auch den Beitrag von Silvia Popp in dieser Ausgabe (*Anm. d. Red.*).

[38] Göran Therborn „Class in the 21st Century", in: New Left Review, 78 (2012), S. 5–29, hier: S. 15.

[39] Vgl. Branko Milanovic/Shlomo Yitzhaki, Decomposing World Income Distribution: Does the World Have a Middle Class?, in: Review of Income and Wealth, 48 (2002) 2, S. 155–178.

[40] Vgl. Martin Ravallion, The Developing World's Bulging (but Vulnerable) „Middle Class", World Bank Policy Research Working Paper 4816/2009.

[41] Vgl. zum Beispiel Hellmuth Lange/Lars Meier (Hrsg.), Globalizing Lifestyles, Consumerism and Environmental Concern – The Case of the New Middle Classes, Berlin–New York 2009.

Auffallend ist zunächst, dass sich Konsumstile verändern, sich das Niveau materieller Aspirationen nach oben verschiebt und sich Bildungsinvestitionen steigern, weit weniger, dass konsequent demokratische Entwicklungsprozesse gestützt oder wohlfahrtsstaatliche Solidaritätsarrangements westlichen Zuschnitts eingefordert werden. In einigen Ländern ist die Mittelschicht bislang nicht zur Triebkraft der Demokratisierung geworden und weist eher eine Orientierung auf Stabilität im Sinne ihrer engeren ökonomischen Interessen auf.[42] In anderen Ländern spielt die Mittelschicht beim Kampf gegen Korruption und für Rechtsstaatlichkeit eine Rolle (wie in Brasilien), allerdings ohne dass sich daraus eine stabile gesellschaftliche Form entwickelt hätte. Diese Prozesse sind aber keinesfalls abgeschlossen, sodass eine endgültige Bewertung nicht vorgenommen werden kann.

Darüber hinaus lässt sich durchaus eine Verbindung zwischen der Herausbildung globaler Mittelschichten und der Krise der westlichen Mittelschichten herstellen: Globalisierung und die Entfesselung von Marktkräften haben in wenig entwickelten Regionen dieser Welt Wachstum freigesetzt, aber gleichzeitig die Besitzstände der bislang privilegierten westlichen Mittelschichtgesellschaften angegriffen. Wenn man den Daten des Weltbankökonomen Branko Milanovic Glauben schenkt, sind die Globalisierungsgewinner vor allem die Mittelschichten Asiens und die Reichen dieser Welt.[43] Die westlichen Mittelschichten hingegen verlieren und konkurrieren zunehmend mit den aufstrebenden Mittelschichten. Sowohl für die westlichen wie auch für die globalen Mittelschichten stellt sich damit die Herausforderung, ob es ihnen gelingt, auch globale Märkte einzuhegen und sozialen Ausgleich herzustellen und somit ihre eigene ökonomische und politische Position langfristig zu sichern.

[42] Für China vgl. Jie Chen/Chunlong Lu, Democratization and the Middle Class in China. The Middle Class's Attitudes toward Democracy, in: Political Research Quarterly, 64 (2011), S. 705–719.
[43] Vgl. Branko Milanovic, The Tale of Two Middle Classes, 31.7.2014, http://yaleglobal.yale.edu/content/tale-two-middle-classes (14.10.2014).

Judith Niehues

Die Mittelschicht – stabiler als gedacht

Regelmäßig erreichen Meldungen über eine „schrumpfende Mittelschicht" und „Abstiegssorgen der Mitte" das mediale und öffentliche Interesse. Zwar ordnen sich aktuell mehr Menschen der Mittelschicht zu als jemals zuvor seit der Wiedervereinigung – und auch nach anderen Abgrenzungen stellt sie robust die größte Gruppe der Bevölkerung dar. Trotzdem haben Abstiegsängste und Sorgen um die wirtschaftliche Situation in der Mittelschicht im Zeitablauf zugenommen. Der vorliegende Beitrag untersucht anhand von empirischen Daten, inwiefern sich die dokumentierten Sorgen und die Wahrnehmung der Mittelschicht begründen lassen. Insbesondere wird untersucht, wie sich die sozialen Auf- und Abstiege entwickelt haben, wie es um die Einkommens- und Vermögenssituation der Mitte steht, welchen fiskalischen Beitrag die Mittelschicht zu leisten hat und wie sich ihre Erwerbssituation darstellt.

Judith Niehues
Dr. rer. pol., geb. 1982; wissenschaftliche Referentin im Kompetenzfeld Öffentliche Haushalte und Soziale Sicherung am Institut der deutschen Wirtschaft Köln, Postfach 10 19 42, 50459 Köln.
niehues@iwkoeln.de

Abgrenzung der Mittelschicht

Auch wenn die Definition der Mittelschicht nicht im Fokus stehen soll, muss zunächst erläutert werden, auf welches Verständnis von Mittelschicht zurückgegriffen wird. Denn eine Standarddefinition für die „Mittelschicht" gibt es nicht. Vielmehr lässt sie sich über unterschiedliche Dimensionen wie beispielsweise soziokulturelle, finanzielle und werteorientierte Merkmale beschreiben.[1]

Eine einkommensbasierte Definition hat dabei nicht nur den Vorteil, dass sich die Entwicklung der Mittelschicht im Zeitablauf eindeutig abgrenzen lässt. Es ist gleichzeitig ein zentrales Statusmerkmal, in dem sich viele soziologische Kriterien widerspiegeln. Die

Einkommensschichten werden dabei meist in Relation zum Medianeinkommen definiert. Wo genau aber die Grenze zwischen unterer Einkommensschicht, Mittelschicht und Reichtum verläuft, ist allein aus dem Merkmal Einkommen nicht eindeutig bestimmbar. Mithilfe einer mehrdimensionalen Betrachtung lassen sich jedoch sinnvolle Einkommensgrenzen begründen. Hierzu definiert man zunächst eine soziokulturelle Mitte und untersucht dann, welche Einkommensbereiche Haushalte mit mittelschichtstypischen Bildungsabschlüssen und Berufen vorwiegend besetzen.[2]

Tonangebend sind diese insbesondere in einem Bereich von 80 bis 150 Prozent des mittleren Einkommens (Median). Aber auch in den Bereichen über und knapp unter diesen Grenzen sind noch viele typische Mittelschichtshaushalte vertreten. Bei der einkommensbezogenen Mittelschichtsdefinition kann man dies berücksichtigen, indem man die Gesellschaft nicht in die Armen, die Mitte und die Reichen, sondern in fünf Gruppen teilt: den armutsgefährdeten Bereich (unter 60 Prozent des Medianeinkommens), die einkommensschwache Mitte (60 bis 80 Prozent des Medianeinkommens), die Mitte im engen Sinne (80 bis 150 Prozent des Medianeinkommens), eine einkommensstarke Mittelschicht (150 bis 250 Prozent des Medianeinkommens) und die Einkommensreichen (mehr als 250 Prozent des Medianeinkommens).

Als Einkommenskonzept wird wie in Verteilungsanalysen üblich ein bedarfsgewichtetes Haushaltsnettoeinkommen betrachtet, um unterschiedliche Haushaltsgrößen und Skaleneffekte innerhalb von Haushalten zu berücksichtigen.[3] Auf Basis des Sozioökonomischen Panels (SOEP) von 2012 beträgt das bedarfsgewichtete Medianeinkommen 1638 Euro netto pro Monat.[4] Demnach gehörte ein Alleinlebender 2011 zur Mittelschicht im engen Sinn (i. e. S.), wenn er über ein Nettoeinkommen zwischen 1310 und 2457 Euro im Monat verfügte.

Entwicklung der Mittelschicht seit der Wiedervereinigung

Die Mittelschicht wird oftmals als Stabilitätsanker für den sozialen Zusammenhalt und als Wachstumsmotor für die wirtschaftliche Entwicklung angesehen. Meldungen, dass die Mittelschicht immer weiter zulasten der Ränder ausdünnt, werden als besorgniserregend empfunden. Gerade in diesem Punkt überraschen die Mittelschichtsstudien aber mit zum Teil divergierenden Befunden. Einige Studien stellen auf Basis ihrer empirischen Auswertungen eine schrumpfende Mittelschicht fest.[5] Andere wiederum konstatieren eine – auch in der längerfristigen Perspektive – sehr stabile Mittelschicht.[6] Dabei zeigen die Studien viele Gemeinsamkeiten: die Verwendung eines einkommensbasierten Mittelschichtsbegriffs, der gleichen Datenbasis (SOEP) und eines ähnlichen Einkommenskonzeptes. Einzig die Wahl der Einkommensgrenzen und damit die Größe der Mittelschicht unterscheiden sich geringfügig zwischen den Studien. Hierhin liegt aber nicht der Grund für die unterschiedlichen Befunde, sondern vielmehr in der Wahl der Betrachtungszeiträume.

Ein naheliegender Startpunkt ist 1991, da die Wiedervereinigung einen markanten strukturellen Bruch darstellt und ab diesem Zeitpunkt Einkommensdaten für Gesamtdeutschland verfügbar sind. Seither lässt sich die Entwicklung der Mittelschicht in Deutschland in drei Phasen einteilen. Im Zuge des ost-

[1] Siehe dazu auch den Beitrag von Steffen Mau in dieser Ausgabe (*Anm. d. Red.*).

[2] Die im Folgenden verwendete Vorgehensweise und Abgrenzung richtet sich nach der ausführlichen Analyse von Judith Niehues/Thilo Schaefer/Christoph Schröder, Arm und Reich in Deutschland: Wo bleibt die Mitte?, IW-Analysen 89/2013.

[3] Zur Bedarfsgewichtung wird die modifizierte OECD-Äquivalenzskala herangezogen, bei der dem Haushaltsvorstand das Gewicht 1 und den weiteren Erwachsenen das Gewicht 0,5 zugewiesen werden. Kinder unter 14 Jahren erhalten den Skalenwert 0,3.

[4] Im Gegensatz zu den Vermögen und den soziokulturellen Merkmalen beziehen sich die Einkommen der SOEP-Welle 2012 auf das Vorjahr 2011.

[5] Vgl. Jan Goebel/Martin Gornig/Hartmut Häußermann, Die Polarisierung der Einkommen: Die Mittelschicht verliert, in: DIW-Wochenbericht, 77 (2010) 24, S. 2–8; Christoph Burkhardt et al., Mittelschicht unter Druck?, hrsg. von der Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 2013.

[6] Vgl. Christian Arndt, Zwischen Stabilität und Fragilität: Was wissen wir über die Mittelschicht in Deutschland?, hrsg. von der Konrad-Adenauer-Stiftung, Berlin 2012; J. Niehues et al. (Anm. 2).

Tabelle 1: Mobilität zwischen den Einkommensschichten, Anteile in Prozent, 2007 bis 2011

		Einkommens-arme	Einkommens-schwache Mitte	Mitte i. e. S.	Einkommens-starke Mitte	Einkommens-reiche	Insgesamt
		2011					
2007	Einkommens-arme	50,3	27,6	19,2	2,8	0,2	100,0
	Einkommens-schwache Mitte	15,7	38,2	43,1	2,8	0,1	100,0
	Mitte i. e. S.	**3,6**	11,3	72,6	12,1	0,4	100,0
	Einkommens-starke Mitte	0,5	1,5	30,6	58,2	9,2	100,0
	Einkommens-reiche	0,6	1,0	14,1	23,5	60,9	100,0
	Insgesamt	*11,2*	*16,5*	*52,1*	*16,3*	*3,8*	*100,0*

Lesebeispiel: **3,6** Prozent der Personen, die 2007 noch der Mittelschicht i. e. S. angehörten, sind 2011 in den Bereich der relativen Einkommensarmut abgerutscht.

Quelle: SOEP v29.

deutschen Aufholprozesses vergrößerte sich der Anteil der Mitte i. e. S. zunächst bis 1997 von 50,7 auf knapp 55,1 Prozent.[7] Bis 2005 ist der Anteil der Mittelschicht dann wieder auf 49,9 Prozent geschrumpft. Parallel zu dieser Entwicklung sind die Anteile der relativ Einkommensarmen sowie der Reichen etwas gestiegen. Dieser schrumpfende Trend hat sich aber nicht kontinuierlich bis an den aktuellen Rand (Ende des Beobachtungszeitraums) fortgesetzt, sondern seit 2005 hat sich das Schichtgefüge praktisch nicht mehr verändert. Zwischen 2010 und 2011 deuten die Daten zwar wieder auf einen leichten Rückgang der Mittelschicht hin (von 50,1 Prozent auf 49,1 Prozent), dies stellt aber keine statistisch signifikante Veränderung dar.

Die drei Entwicklungsphasen geben Aufschlüsse über die unterschiedlichen Bewertungen der Entwicklung der Mittelschicht. Vergleicht man den Wert kurz nach der Wiedervereinigung mit den aktuellen Werten, zeigt sich kaum ein Unterschied. Betrachtet man jedoch die Entwicklung seit dem Höchstpunkt 1997, dann wird ein leichtes Schrumpfen erkennbar. Am aktuellen Rand hat sich die Größe der Einkommensschichten seit nunmehr mindestens sieben Jahren nicht mehr nennenswert verändert. Insgesamt kommt eine Expertise für den Vierten Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung zu dem Schluss: „Aber auch in längerfristiger Perspektive zeigt sich eine im Wesentlichen stabile mittlere Einkommensschicht".[8]

Stabilität versus Mobilität

Bedeutend in der Diskussion um Schichteinteilungen ist nicht nur die Größe einer Schicht im Zeitablauf, sondern auch Wanderungen zwischen den Schichten. Insbesondere seit den Hartz-Reformen befürchten Angehörige der Mittelschicht einen unmittelbaren Abstieg ins „Bodenlose". Eine Durchlässigkeit nach oben ist hingegen gewünscht. *Tabelle 1* illustriert beispielhaft die Übergangshäufigkeit zwischen den einzelnen Einkommensschichten innerhalb des Fünfjahreszeitraums zwischen 2007 und 2011. Hierbei können natürlich nur die Personen berücksichtigt werden, die über die gesamten fünf Jahre im Rahmen des SOEP befragt wurden.

Knapp drei Viertel der Angehörigen der Mitte i. e. S. von 2007 gehörten auch 2011 der Einkommensmittelschicht an. Verkürzt man

[7] Es ist auch dann ein Anstieg in diesem Zeitraum erkennbar, wenn man den Sondereffekt des Aufholprozesses außen vor lässt. Vgl. J. Niehues/T. Schaefer/Ch. Schröder (Anm. 2), S. 30 f.

[8] Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hrsg.), Lebenslagen in Deutschland. Der vierte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, Bonn 2013, S. 326.

den Betrachtungszeitraum auf beispielsweise drei Jahre, dann erhöht sich dieser Anteil auf etwa 80 Prozent. Unabhängig vom Betrachtungszeitraum erweist sich dieser Wert seit der Wiedervereinigung als relativ konstant.[9]

Das Risiko, von der Einkommensmitte i. e. S. direkt in den Bereich der relativen Einkommensarmut abzurutschen, ist vergleichsweise gering: Dies gilt nach fünf Jahren für 3,6 Prozent der ursprünglichen Mittelschichtshaushalte. Weitere Analysen zeigen, dass dieser Wert zudem keinem eindeutigen Trend unterliegt und der größere Teil dieser Haushalte nicht langfristig im unteren Einkommensbereich verharrt.[10]

Etwas mehr Bewegung ist an den Rändern der einkommensschwachen Mitte erkennbar: Aus dieser Gruppe sind 2011 immerhin knapp 16 Prozent nach fünf Jahren in den Bereich der relativen Einkommensarmut abgerutscht. Auf der anderen Seite konnte immerhin die Hälfte der 2007 noch armutsgefährdeten Personen bis 2011 in die mittleren Einkommensbereiche aufsteigen, ein knappes Fünftel davon in die Einkommensmitte i. e. S. Allerdings ist anzumerken, dass die Verharrungstendenz im Bereich der relativen Einkommensarmut um die Jahrtausendwende etwas zugenommen hat. In den 1990er Jahren lag der Anteil derjenigen, die nach fünf Jahren weiterhin der untersten Einkommensschicht angehörten, noch bei knapp unter 40 Prozent. Bezüglich der Mobilität lässt sich also erkennen, dass das Erreichen der Einkommensmitte durchaus mit einer gewissen wirtschaftlichen Sicherheit einhergeht – das Abstiegsrisiko ist gering und hat sich im Zeitablauf auch nicht erhöht. Besorgniserregender ist die erhöhte Persistenz in der untersten Einkommensgruppe.

Einkommens- und Vermögensverhältnisse der Mittelschicht

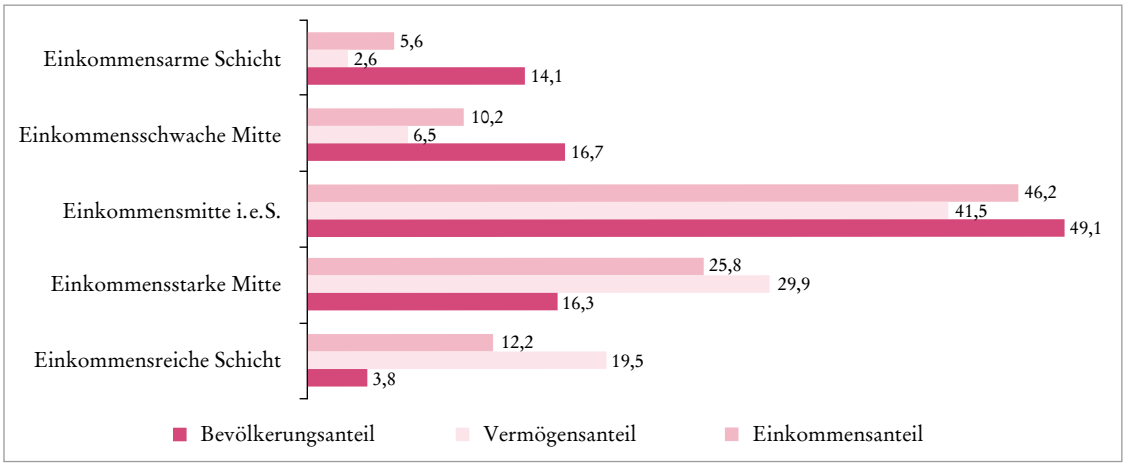
Neben der Einkommensverteilung rückt immer mehr die Bedeutung und Verteilung der Vermögen in den Fokus der öffentlichen Diskussion. Dabei steht meist eine isolierte Betrachtung der Einkommen und Vermögen im Vordergrund. Um die finanziellen Ressourcen und Möglichkeiten aber vollständig abzubilden, wäre eine Schichteinteilung auf Basis einer integrierten Einkommens- und Vermögensbetrachtung erforderlich. Da allerdings für die Umrechnung des Vermögensbesitzes (sowie möglicher Anwartschaften gegenüber der Rentenversicherung) in ein adäquates Einkommensäquivalent viele kritische Annahmen notwendig sind, wird hier vereinfachend nur die Verteilung der Vermögen und Einkommen auf die einzelnen Einkommensschichten betrachtet.

Im Zuge der aktuellen Debatten um die ungleiche Vermögensverteilung liegt die Vermutung nahe, dass ausschließlich die oberen Schichten über signifikante Vermögenswerte verfügen. Tatsächlich gehen in der Tendenz höhere Einkommen auch mit höheren Vermögen einher (*Abbildung 1*): In den unteren Einkommensschichten bis hinein in die Einkommensmitte i. e. S. spielt das Vermögen im Vergleich zum Einkommen eine nur untergeordnete Rolle. Bei der Einkommensmitte i. e. S. liegen der Anteil am Gesamteinkommen nahe dem Bevölkerungsanteil und der Vermögensanteil mit 41,5 Prozent des gesamten Nettovermögens etwas darunter. Dies entspricht einem individuellen Nettovermögen in Höhe von durchschnittlich 71 973 Euro. Allerdings ist die Streuung der Vermögen in der Einkommensmitte groß: Der gruppenspezifische Median beträgt 24 000 Euro Nettovermögen, die vermögensreichsten zehn Prozent der Mitte i. e. S. verfügen hingegen über mindestens 349 000 Euro. Auch in einem (bedarfsgewichteten) Einkommensbereich bis 2500 Euro finden sich somit auch einige sehr vermögende Haushalte. Ab der einkommensstarken Mitte übersteigt der Vermögensanteil schließlich den Einkommensanteil. Dies deutet darauf hin, dass die Vermögen deutlich ungleicher verteilt sind als die Einkommen.

Die Vermögenswerte wurden im Rahmen des SOEP jeweils 2002, 2007 und 2012 abgefragt. Zwar hat der Vermögensanteil der Mittelschicht – und der unteren Einkommensbereiche – zwischen 2002 und 2007 leicht abgenommen, 2012 hat sich diese Entwicklung aber wieder umgekehrt. Seither liegt das Verhältnis von Vermögen zu Bevölkerungsanteil wieder nahezu auf dem Niveau von 2002. Bei den Einkommensreichen

[9] Vgl. Ch. Burkhardt et al. (Anm. 5), S. 28.
[10] Vgl. J. Niehues/T. Schaefer/Ch. Schröder (Anm. 2), S. 34 f.

Abbildung 1: Einkommens- und Vermögensanteile nach Einkommensschichten, Anteile der jeweiligen Einkommensschicht an der Gesamtbevölkerung, am Gesamteinkommen und am Gesamtvermögen 2012, in Prozent



Einkommensschichten auf Basis bedarfsgewichteter Nettoeinkommen pro Kopf 2011; individuelle Vermögen aus der SOEP-Welle 2012 (Personen ab 17 Jahren).

Quelle: SOEP v29.

Tabelle 2: Ein- und Auszahlungen nach Einkommensschichten, durchschnittliche bedarfsgewichtete Eurobeträge pro Monat (2011)

	Einkommens-arme	Einkommens-schwache Mitte	Mitte i.e.S.	Einkommens-starke Mitte	Einkommens-reiche	Alle
Sozialbeiträge	–69	–178	–341	–519	–520	–311
Einkommensteuer	–6	–54	–255	–809	–2445	–361
Transfers	269	182	122	102	66	148
Renten	189	343	367	404	459	348
„Saldo“	384	293	–107	–821	–2440	–177
Nachrichtlich: Nettoeinkommen	753	1158	1789	3007	6073	1900

Quelle: SOEP v29.

hat die Vermögenskonzentration – maßgeblich im Zeitraum der Wirtschafts- und Finanzkrise – zwischen 2002 und 2012 sogar insgesamt etwas abgenommen.[11] Vergleicht man die Einkommensentwicklung in diesem Zeitraum, dann hat der Einkommensanteil der Mitte i.e.S. etwas abgenommen (im Zuge des Anstiegs der Einkommensungleichheit bis 2005). Am aktuellen Rand konnten die unteren Einkommensgruppen aber stärkere relative Einkommenszuwächse verbuchen als die Reichen.

[11] Zur Entwicklung der Vermögensungleichheit siehe auch Markus M. Grabka/Christian Westermeier, Anhaltend hohe Vermögensungleichheit in Deutschland, in: DIW-Wochenbericht, 81 (2014) 9, S. 151–164.

Mittelschicht und Staat

In Diskussionen um mögliche Steuerreformen wie beispielsweise den Abbau der kalten Progression steht regelmäßig die Be- beziehungsweise Entlastung der Mittelschicht im Fokus. Beim Zusammenspiel zwischen Staat und Mittelschicht darf aber nicht vergessen werden, dass den Belastungen durch Steuern und Sozialbeiträge auch Leistungen wie Transfers und Renten gegenüber stehen. *Tabelle 2* zeigt die wichtigsten direkten Zahlungsströme zwischen Staat und Bürger für die einzelnen Einkommensschichten. Beim „Saldo“ dieser Ein- und Auszahlungen ist zu berücksichtigen, dass es sich hierbei nicht um eine vollständige Abbildung des Staats-

kontos handelt. Beispielsweise fehlt die aufkommensmäßig bedeutende Umsatzsteuer, auf der anderen Seite werden nur monetäre Transferleistungen abgebildet.

Erwartungsgemäß ergibt sich für die unteren Einkommensschichten ein positiver Transfersaldo, da sie stärker von staatlichen Transfers profitieren, als dass sie zu deren Finanzierung beitragen. Allerdings wird beim Blick auf die Transfers deutlich, dass diese nicht rein bedarfsabhängig ausgezahlt werden. Fasst man soziale Transferleistungen und Renten zusammen, verteilen sich die durchschnittlichen Beträge nahezu konstant über die einzelnen Einkommensbereiche. Dies liegt vor allem an den einkommensabhängig ausgezahlten Rentenversicherungsleistungen. Aber auch der aufkommensmäßig bedeutendste Transfer, das Kindergeld, wird bedarfsunabhängig ausgezahlt. Anders sieht es bei der eindeutig progressiv ausgestalten Einkommensteuer aus: Beinahe zwei Drittel des Aufkommens werden von der einkommensstarken Mitte und den Einkommensreichen finanziert. Durch die Beitragsbemessungsgrenze bei den Sozialversicherungsbeiträgen nimmt der Finanzierungsanteil hier nicht so deutlich mit steigendem Einkommen zu.

Die Mitte i. e. S. weist einen leicht negativen Transfersaldo auf, das heißt insgesamt liegt ihr Finanzierungsanteil etwas über den empfangenen Sozialstaatsleistungen. Ab der einkommensstarken Mittelschicht wird dieser Saldo deutlich negativ. Insgesamt trägt sie das Doppelte ihres Bevölkerungsanteils zu dem Gesamtaufkommen aus den Abgaben bei, bei den Einkommensreichen ist es mehr als das Vierfache (dem Bevölkerungsanteil von 3,8 Prozent steht ein Aufkommensanteil bei den Sozialbeiträgen und Einkommensteuern in Höhe von 16,8 Prozent gegenüber). Die Einkommensmitte i. e. S. finanziert insgesamt 43,6 Prozent der hier betrachteten Abgaben (53,8 Prozent der Sozialbeiträge und 34,8 Prozent der Einkommensteuern).

Beim Vergleich der durchschnittlichen Belastungen der Einkommensschichten ist demnach für die Mitte keine übermäßige Beanspruchung festzustellen, obwohl sie allein aufgrund ihrer zahlenmäßigen Bedeutung zentral für die Finanzierung öffentlicher Aufgaben ist. Relativ tragen die Einkommensstarken und Reichen am meisten zur Finanzierung der Staatsausgaben bei. Bei der für die Arbeitsanreize relevanten Grenzbelastung – also dem Steuer- und Abgabenanteil, der bei einem zusätzlich verdienten Euro zu leisten ist – führt die Kombination aus Einkommensteuer und Sozialabgaben allerdings zu Spitzenwerten im Bereich der mittleren Einkommen.

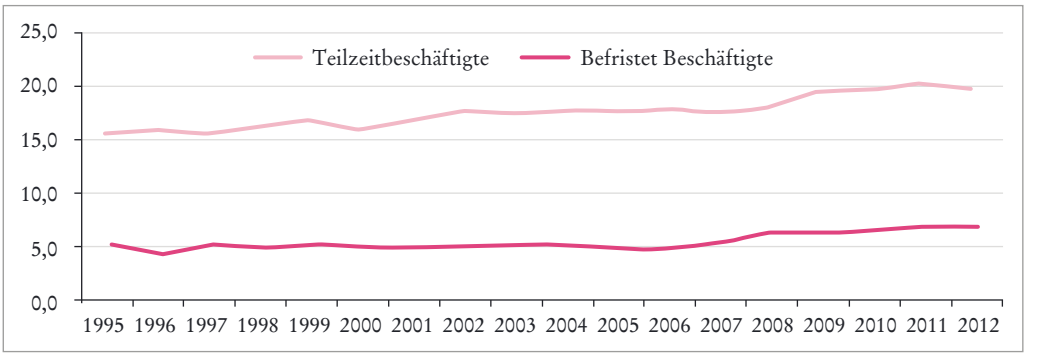
Erwerbssituation der Mittelschicht

Ein zentrales Kriterium für die Zugehörigkeit zur Mittelschicht und deren Stabilität ist der Erwerbsstatus. Das zeigt auch ein Blick auf die Erwerbssituation in den einzelnen Einkommensschichten. So steigt beispielsweise der Anteil der Vollzeitarbeitsverhältnisse kontinuierlich mit der Einkommensschicht. In der untersten Einkommensschicht – dem Bereich der Armutsgefährdung – gehen am aktuellen Rand nur 7,5 Prozent der Einkommensgruppe einer Beschäftigung in Vollzeit nach. In der Einkommensmitte i. e. S. sind es 34,5 Prozent, bei den Einkommensreichen sogar 53,2 Prozent. Der Anteil von Teilzeittätigkeiten ist gleichmäßiger über die Einkommensgruppen verteilt: 23,5 Prozent der untersten Gruppe sind teilzeitbeschäftigt, gegenüber 15,7 Prozent bei den Einkommensreichen. Dies zeigt zum einen, dass das Armutsrisiko Erwerbstätiger in Vollzeit gering ist, zum anderen, dass die Erwerbstätigkeit eine wesentliche Voraussetzung für die Zugehörigkeit zur Mitte i. e. S. und den Einkommensschichten darüber ist.

In der öffentlichen Wahrnehmung wird oftmals die Zunahme atypischer Beschäftigungsverhältnisse als Preis für die gute Beschäftigungssituation in Deutschland angesehen. *Abbildung 2* zeigt beispielhaft die Entwicklung des Anteils bestimmter atypischer Beschäftigungsformen in der Einkommensmitte i. e. S. Zwischen 1995 und 2012 stieg der Anteil der befristet Beschäftigten in der Mitte von 5,1 Prozent auf 6,8 Prozent.[12] Der Anstieg befristeter Arbeitsverhältnisse ist aber kein Spezifikum der Mittelschicht, sondern zeigt sich in allen Schichten – pro-

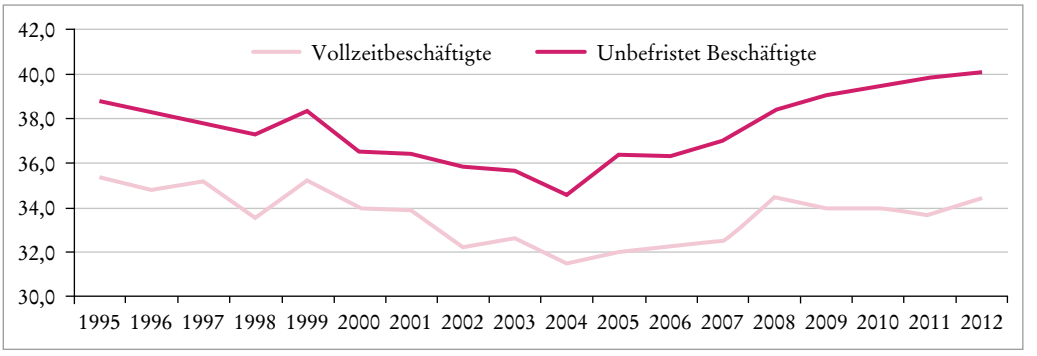
[12] Aufgrund eines Strukturbruchs in der Datenerfassung wird hier ein Zeitraum ab 1995 betrachtet.

Abbildung 2: Entwicklung der atypischen Beschäftigung in der Einkommensmitte, Anteile der Erwerbsformen am Umfang der Mitte i. e. S. in Prozent



Quelle: SOEP v29.

Abbildung 3: Entwicklung der Normalarbeitsverhältnisse in der Einkommensmitte, Anteile der Erwerbsformen am Umfang der Mitte i. e. S. in Prozent



Quelle: SOEP v29.

zentual sogar am stärksten bei den Einkommensreichen. Ähnliches gilt für die Bedeutung von Teilzeitjobs.[13] Waren 1995 noch 15,6 Prozent der klassischen Mittelschicht in Teilzeit beschäftigt, war es 2012 beinahe jeder Fünfte.

Wichtig ist mit Blick auf die Erwerbsentwicklung aber insbesondere, wie sich im gleichen Zeitraum die sogenannten Normalarbeitsverhältnisse entwickelt haben (*Abbildung 3*). Im Zuge des deutlichen Anstiegs der Arbeitslosigkeit in Deutschland bis 2004 hat sich auch der Anteil der Vollzeitbeschäftigten in der Mitte i. e. S. deutlich verringert. Lag dieser 1995 noch bei 35,4 Prozent, betrug er zehn Jahre später nur noch 31,5 Prozent. Dieser Rückgang zeigt sich in allen Einkommensschichten. Nach 2004 – und damit in etwa zeitgleich mit der Umsetzung der großen Arbeitsmarktreformen – hat sich dieser Anteil aber nahezu kontinuierlich auf mittlerweile wieder 34,5 Prozent erhöht. Diese Entwicklungen haben sich ähnlich in der einkommensstarken Mittelschicht vollzogen und etwas weniger stark ausgeprägt in der einkommensschwachen Mitte. Im Bereich der Armutsgefährdeten hat sich allerdings der Anteil Vollzeitbeschäftigter verringert, von 10,4 Prozent 1995 auf die genannten 7,5 Prozent 2012. Ein noch größerer Anstieg seit 2004 zeigt sich bei dem Anteil der unbefristet Beschäftigten in der Einkommensmitte. Dieser ist von 34,6 Prozent auf 40,1 Prozent gestiegen, dem höchsten Wert im Beobachtungszeitraum insgesamt.

[13] Die Definition von Teilzeit liegt hier anders als beim Statistischen Bundesamt bei einer durchschnittlichen wöchentlichen Arbeitszeit von weniger als 35 Stunden.

Der Anteil atypischer Beschäftigung hat somit im Zuge der positiven Beschäftigungsentwicklung zwar in allen Schichten zugenommen, allerdings nicht auf Kosten der Normalarbeitsverhältnisse.[14] Die Gründe für die Erwerbs- (und Wirtschafts-)entwicklung liegen aber nicht nur in den Arbeitsmarktreformen im Rahmen der Agenda 2010. Die positive Arbeitsmarktentwicklung wurde auch durch Zurückhaltung bei den Reallohnsteigerungen begünstigt, die sich durch alle Schichten gezogen hat.[15] Am aktuellen Rand der Analyse verbuchen aber alle Einkommensgruppen Zuwächse bei den realen Lohneinkommen.

Bewertung der Ergebnisse

Sind die Sorgen und Ängste der Mittelschicht begründet? Wenn man sich die einzelnen Bereiche anschaut, dann spiegelt sich in der größten Bevölkerungsschicht Deutschlands vor allem eines wieder: die aktuell gute wirtschaftliche Situation. Die Mittelschicht ist nicht nur Fundament der Entwicklung, sie profitiert auch davon. Insbesondere ist kein kontinuierlicher Trend dahingehend zu erkennen, dass sich die Mitte zunehmend von den Rändern abspaltet. Alle einkommensbasierten Strukturierungsmerkmale kennzeichnen sich durch eine bemerkenswerte Stabilität, und das seit mindestens 2005.

Aus ökonomischer Perspektive ist es um die Mittelschicht aktuell somit besser bestellt, als es die dokumentierten Ängste und Sorgen vermuten lassen. Auch der häufig befürchtete Abstieg in die Einkommensarmut ist eher selten zu beobachten. Allerdings gelingt in den vergangenen Jahren weniger Personen der Aufstieg in die Mittelschicht. Geht die Zugehörigkeit zur Mitte also durchaus mit einer beachtlichen wirtschaftlichen Sicherheit einher, besteht bei der Durchlässigkeit „nach oben“ noch Verbesserungspotenzial.

[14] Vgl. BMAS (Anm. 8), S. XXIV ff.
[15] Vgl. Ch. Arndt (Anm. 6), S. 51 ff.

Nicole Burzan

Gefühlte Verunsicherung in der Mitte der Gesellschaft?

Nicole Burzan
Dr. phil.; Professorin für Soziologie an der TU Dortmund, Fakultät 12, Institut für Soziologie, Emil-Figge-Straße 50, 44221 Dortmund.
nicole.burzan@fk12.tu-dortmund.de

Man kann heutzutage kaum etwas über die Situation der Mittelschicht in Deutschland und anderen westlichen Industrieländern sagen, ohne dabei auch Krisen der Mittelschicht zu thematisieren. Von Medienberichten und verschiedenen Diagnosen der Forschung ausgehend schien seit etwa Anfang des Jahrtausends ein großer Bevölkerungsteil in eine Krise geraten zu sein, der zumindest in der Bundesrepublik über mehrere Jahrzehnte hinweg als abgesichert, als ordnungsstützend und als mit prinzipiell guten Zukunftsaussichten ausgestattet gegolten hatte. Medien zeigten Einzelschicksale aus einer „Mitte in Not“, in der beispielsweise eine Familie mit mäßigem Erfolg Hausrat auf dem Flohmarkt verkaufte oder ein arbeitslos Gewordener seine Wohnung verlor und daher seine Möbel in der Garage eines Freundes lagern musste. Befördert durch Entwicklungen wie Deregulierungen der Erwerbsarbeit und den Umbau des Wohlfahrtsstaats konnten auch Qualifizierte mit mittlerem Einkommen weniger als zuvor davon ausgehen, dass sich ihre Leistungsbereitschaft in Statussicherheit und Karrieregewinne umsetzen würde, dass ihre Vorsorge für das Alter eine hinreichende Investition sei und dass die eigenen Kinder zumindest den gleichen Status wie sie selbst erreichen würden.

Wurden extreme Vorstellungen von exorbitant gewachsenen Abstiegsrisiken oder einer stark schrumpfenden Mittelschicht der Tendenz nach zwar zurückgewiesen,[1] blieben doch Krisensymptome bestehen. Diese bestanden etwa darin, dass auch eine nur in geringem

Ausmaß schrumpfende Mittelschicht das bisherige Wachstums- und Wohlstandsmodell infrage stellte, dass die Mitte als „erschöpft“ oder als „gefährdet“ gekennzeichnet wurde,[1][2] dass gerade jüngere Menschen mit brüchigeren Erwerbsbiografien rechnen müssen. Unter anderem bedeutet das, dass auch ohne akute Abstiegsgefahren unsichere Aussichten auf die nähere und weitere Zukunft bestehen können und dass diese Unsicherheit wiederum Auswirkungen darauf haben kann, was Mittelschichtangehörige tun, um Unsicherheiten zu bekämpfen oder vorzubeugen. Der Soziologe Heinz Bude etwa spricht von „Bildungspanik“,[3] wenn Eltern versuchen, ihren Kindern durch möglichst frühe Fördermaßnahmen oder die optimale Schulwahl Wettbewerbsvorteile zu sichern. Laut Bundesfamilienministerin Manuela Schwesig sei die steigende Anzahl zeitlich befristeter Arbeitsverträge (und damit unsicherer beruflicher Perspektiven) eine der Ursachen für die niedrige Geburtenrate in Deutschland, sie wirkten „wie die Anti-Baby-Pille“.[4] Dies sind nur zwei Beispiele – einer offensiveren, einer defensiveren Reaktion – dafür, wie wirkungsvoll Unsicherheitsgefühle in der Mittelschicht sein können.

Doch wie unsicher fühlt sich die Mittelschicht? Im Folgenden werde ich im Schwerpunkt auf der Basis von Befunden aus einer eigenen Untersuchung klären, wie groß der Anteil derjenigen in der Mittelschicht ist, die sich in den vergangenen Jahren große Sorgen um ihre wirtschaftliche Situation machen, und welche Merkmale innerhalb der Mittelschicht dazu führen, dass man sich mehr oder weniger sorgt. In einem weiteren Abschnitt werde ich zugunsten einer differenzierteren Vergleichbarkeit exemplarisch an zwei mittelschichttypischen Berufsfeldern – dem Journalismus und gehobenen Verwaltungspositionen in privaten Unternehmen (zum Beispiel in der Vertriebsleitung) – zeigen, welche Konstellationen von sozialer Lage, Unsicherheitsempfinden und darauf bezogenem Handeln aufzufinden sind. Mein Fazit bringt die Befunde in einen Zusammenhang mit der eingangs skizzierten Krisendiagnose.

Zur Datenbasis: Die eigenen Befunde stammen aus einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft zwischen 2011 und 2014 geförderten Projekt mit zwei Untersuchungsteilen.[5] Der methodisch quantitative Teil basiert auf einer Sekundäranalyse des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP), einer jährlichen bevölkerungsrepräsentativen Umfrage; im Schwerpunkt werden die Umfragewellen zwischen 2000 und 2011 betrachtet.[6] Dabei sind wir von einem vergleichsweise engen Verständnis von Mittelschicht ausgegangen, denn wir wollten vor allem wissen, wie sich das Unsicherheitsempfinden bei den qualifizierten Erwerbstätigen in der ersten Dekade dieses Jahrtausends entwickelt hat, weil gerade für diese Gruppe erhebliche (berufliche und Lebenslauf-)Unsicherheit eine vergleichsweise neue Entwicklung sein könnte. Zur Mittelschicht zählen danach aus einem Klassenschema nach Robert Erikson et al. die untere Dienstklasse und Selbstständige.[7] Untere Schichten sind entsprechend hier nicht als randständige Gruppen zu verstehen.

Der methodisch qualitative Teil basiert auf 27 Leitfadeninterviews mit Angehörigen der beiden genannten Berufsgruppen, die sich nach ihrem Alter (zwischen Mitte 20 und Mitte 50) und ihrem Beschäftigungsverhältnis (etwa unbefristete Festanstellung oder Freiberufliche) unterscheiden.[8] Auf der Grundlage der Interviewtranskripte wurde eine Typologie des (beruflichen) Unsicherheitsempfindens und -handelns entwickelt,

[1] Vgl. beispielsweise Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik, Überprüfung der These einer „schrumpfenden Mittelschicht“ in Deutschland, Bonn 2011; Christoph Burkhardt et al., Mittelschicht unter Druck?, hrsg. von der Bertelsmann Stiftung, Gütersloh 2013.

[2] Vgl. Steffen Mau, Lebenschancen. Wohin driftet die Mittelschicht?, Berlin 2012; Rolf G. Heinze, Die erschöpfte Mitte, Weinheim 2011; Cornelia Koppetsch, Die Wiederkehr der Konformität. Streifzüge durch die gefährdete Mitte, Frankfurt/M. 2013.

[3] Heinz Bude, Bildungspanik. Was unsere Gesellschaft spaltet, München 2011.

[4] Zit. nach: Schwesig: „Befristete Jobs wirken wie die Anti-Baby-Pille“, 17.8.2014, www.focus.de/finanzen/karriere/massive-unsicherheiten-schwesig-befristete-jobs-wirken-wie-die-anti-baby-pille_id_4065140.html (8.10.2014).

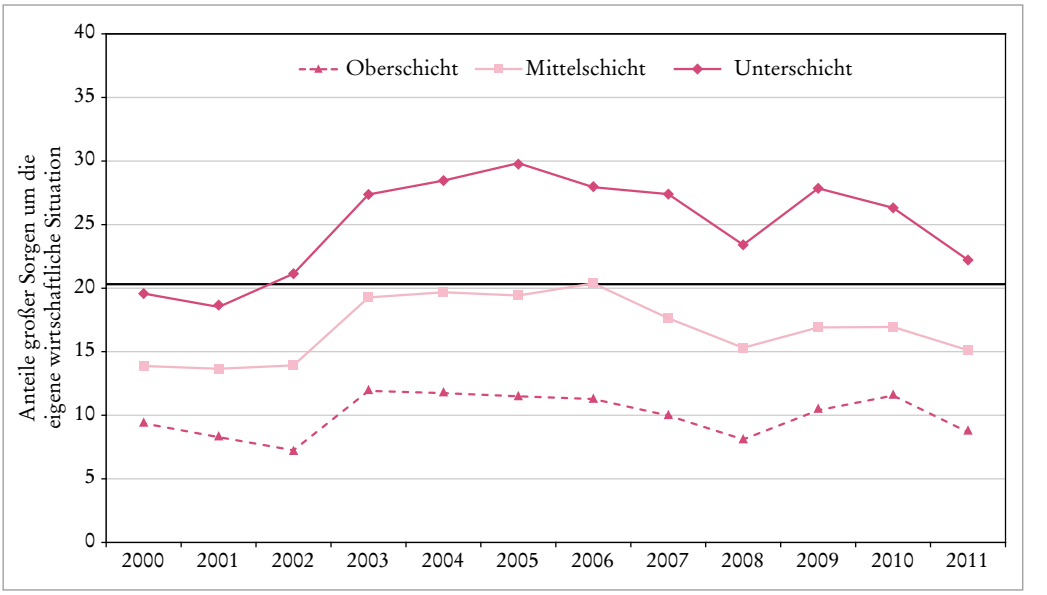
[5] Vgl. Nicole Burzan et al., Die Mitte der Gesellschaft: Sicherer als erwartet?, Weinheim 2014.

[6] Dieser Teil der Studie ist von Silke Kohrs als wissenschaftlicher Mitarbeiterin mitverantwortet worden; ich danke ihr zudem für Hinweise zum vorliegenden Text.

[7] Vgl. Robert Erikson/John H. Goldthorpe, The Constant Flux, Oxford 1992.

[8] In diesem Projektteil arbeitete Ivonne Küsters mit.

Abbildung: Anteile großer Sorgen um die eigene wirtschaftliche Situation 2000–2011



Quelle: SOEP v28 (1984–2011); N = 139 810; Berechnungen Silke Kohrs; nur Erwerbstätige; EGP-Klassenschema (Mittelschicht untere Dienstklasse, Selbstständige); die horizontale Linie markiert die durchschnittliche Sorge aller Schichten.

die keinen repräsentativen Charakter hat, sondern stattdessen typische Konstellationen von Unsicherheitsgefühlen und ihren Bedingungen aufzeigt.

Wer macht sich große Sorgen um seine wirtschaftliche Situation?

Im quantitativen Teil der Untersuchung lag der Analyseschwerpunkt darauf, zu untersuchen, ob sich die Mittelschicht im Vergleich zu anderen Schichten oder ob sich bestimmte Gruppierungen innerhalb der Mittelschicht besonders häufig große Sorgen um ihre wirtschaftliche Situation machen. Den Indikator „große Sorgen" um die eigene wirtschaftliche Situation (Antwortmöglichkeiten zu diesem Item sind: große, einige, keine Sorgen) haben wir (neben anderen) deshalb gewählt, weil er sich sowohl auf die Beurteilung der eigenen beruflichen Situation als auch auf die Situation im Haushaltskontext, also beispielsweise das Einkommen eines Partners, richtet.

Für den Zeitraum 2000 bis 2011 lässt sich – im Lichte der Krisendiagnose etwas unerwartet – kein überproportionaler Anteil von Menschen mit großen Sorgen in der Mittelschicht feststellen (*Abbildung*). Generell sind die Sorgen umso verbreiteter, je niedriger die Schichtzugehörigkeit ist. Auffällig ist der in allen drei Schichten ähnlich verlaufende Trend, der nicht etwa linear zunimmt: Zeigen die Anteile bis etwa zur Mitte des Jahrzehnts tendenziell zunehmende Sorgen an, nehmen die Anteile danach und nochmals nach einem kurzfristigen Anstieg 2009 wieder ab. Demzufolge ist die Entwicklung eher durch Phänomene auf der gesellschaftlichen Makroebene erklärbar (unter anderem Konjunkturlagen, Arbeitslosenquoten, Sozialstaatsreformen, die Finanzkrise) als durch schichtspezifische Besonderheiten. Die Sorge der Mittelschicht hat zwischen 2000 und 2011 zugenommen, aber nicht linear und im Vergleich mit den anderen Schichten auch nicht überproportional. Eine Krisendiagnose lässt sich damit nicht pauschal für die Gesamtgruppe qualifizierter Erwerbstätiger treffen.

Innerhalb der Mittelschicht machen sich diejenigen zu einem signifikant höheren Anteil große Sorgen um ihre wirtschaftliche Situation, die in Ostdeutschland leben, einen Migrationshintergrund haben, Eltern (von Kindern bis 16 Jahren) sind oder nicht in einer Partnerschaft leben. Demgegenüber spielen

das Geschlecht oder das Alter in der multivariaten Regressionsanalyse[9] keine einflussreiche Rolle. Im Hinblick auf die Erwerbssituation machen sich überzufällig häufig Personen mit früheren Arbeitslosigkeitserfahrungen, aber auch solche in befristeten Beschäftigungen oder mit einer relativ kurzen Betriebszugehörigkeit (unter fünf Jahren) große Sorgen um ihre wirtschaftliche Situation. Eine Tätigkeit im öffentlichen Dienst (oder im Bereich Erziehung/Unterricht) mindert das Risiko großer Sorgen; eine Voll- oder Teilzeitstelle hat dagegen keinen Effekt.

Somit deuten die Befunde dahin, dass Unsicherheit tendenziell eher von der eigenen Erwerbs- und Lebenssituation abhängt, als dass man von einem schichthomogenen Sorgenempfinden ausgehen könnte. Dabei sind nicht pauschal soziodemografische Merkmale wichtiger als erwerbsbezogene oder umgekehrt. Konkrete persönliche Bedrohungserfahrungen (früher erlebte Arbeitslosigkeit, eine befristete Beschäftigung und Ähnliches) erweisen sich als bedeutsam, aber auch Merkmale, die nicht zwingend akut, aber möglicherweise künftig die wirtschaftliche Lage beeinträchtigen könnten (zum Beispiel mit Kindern oder in Ostdeutschland leben). Wenngleich die Unterschiede zwischen verschiedenen Teilgruppen nicht immer sehr groß sind, bedeutet dies aber doch, dass eine Perspektive auf *die* verunsicherte Mittelschicht auch in einer eng definierten Mittelschicht qualifizierter Erwerbstätiger zu kurz gegriffen wäre.

Eine Anmerkung noch dazu, warum oft einflussreiche Merkmale, und zwar Alter und Geschlecht, in diesem Fall keine herausragende Rolle für Unsicherheiten spielen: Hinsichtlich des Geschlechts könnte dies daran liegen, dass sich die Einschätzung der eigenen wirtschaftlichen Situation oftmals auf eine Konstellation (beispielsweise mit Partner oder Partnerin) richtet und weniger auf die eigene Person eines bestimmten Geschlechts allein. Hinsichtlich des Alters ist zu vermuten, dass sich verschiedene Einflussrichtungen ausgleichen. Zwar sind brüchige Berufseinstiege (etwa befristete Arbeitsplätze) auch für Qualifizierte häufiger geworden und sind die Rentenaussichten für Jüngere alles andere als sicher, andererseits stehen Jüngeren prinzipiell viele Wege offen, möglicherweise werden sie im Bedarfsfall auch noch von den Eltern unterstützt oder erwarten spätere Erbschaften. Die Älteren in der Mittelschicht hingegen sind möglicherweise beruflich etablierter, und ihre Rente ist noch vergleichsweise gut kalkulierbar, jedoch schützt ihre Qualifikation sie nicht automatisch vor Entwertungen ihres Erfahrungswissens, unter anderem angesichts raschen technologischen Wandels. In der deskriptiven Analyse macht sich ein leicht höherer Anteil Jüngerer große Sorgen um seine wirtschaftliche Situation als Ältere dies tun (2011 allerdings liegen die Anteile der Altersgruppen eng beieinander, insbesondere, weil sich Jüngere seltener als zuvor große Sorgen machten). Auf der anderen Seite blicken Jüngere optimistisch in die Zukunft: So hat 2009 über die Hälfte der 20- bis 29-jährigen Erwerbstätigen aus der Mittelschicht angegeben, dass sie ihre Lebenszufriedenheit in fünf Jahren höher als gegenwärtig einschätzen.[10] Dies bedeutet jedoch nicht, dass Unsicherheit für Jüngere ein normaler Lebensbestandteil würde, wie die weiter unten geschilderten qualitativen Befunde ebenfalls unterstreichen.

Wie sehen die Befunde im Vergleich mit anderen Untersuchungen aus? Andere Studien kommen durchaus zu ähnlichen Ergebnissen.[11] Eine deutlichere Krisendiagnose in Bezug auf Unsicherheit ergibt sich insbesondere durch einen Blick auf bestimmte Zeitabschnitte und bestimmte Unsicherheitsindikatoren. So zeigen sich Zunahmen von Unsicherheit in der Mittelschicht etwa dann, wenn man den Zeitraum von 2000 bis 2005 betrachtet[12] oder wenn man die gegenwärtige Situation mit den 1980er Jahren vergleicht: Seitdem hat sich der Anteil derjenigen ohne Sorgen um die wirtschaftliche Situation klar verringert.[13] Nadine Schöneck et al. heben hervor, dass sich

[9] Das Verfahren prüft den gleichzeitigen Einfluss mehrerer Merkmale auf ein zu erklärendes Merkmal.

[10] Vgl. auch Nicole Burzan/Silke Kohrs, Vielfältige Verunsicherung in der Mittelschicht – Eine Herausforderung für sozialen Zusammenhalt?, in: Ludger Pries (Hrsg.), Zusammenhalt durch Vielfalt?, Wiesbaden 2012, S. 101–119.

[11] Vgl. Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik (Anm. 1); Ch. Burkhardt et al. (Anm. 1).

[12] Vgl. Petra Böhnke, Am Rande der Gesellschaft: Risiken sozialer Ausgrenzung, Opladen 2006; Markus M. Grabka/Joachim R. Frick, Schrumpfende Mittelschicht. Anzeichen einer dauerhaften Polarisierung der verfügbaren Einkommen?, in: DIW-Wochenbericht, 75 (2008) 10, S. 101–108.

[13] Vgl. Ch. Burkhardt et al. (Anm. 1), S. 74.

Tabelle: Typologie des Unsicherheitsempfindens und -handelns bei qualifizierten Erwerbstätigen

	Ohne Unsicherheit im Erwerbsbereich	Mit Unsicherheit im Erwerbsbereich
Unsicherheit wird nicht als Bedrohung empfunden	*Sich sicher fühlen*	*Unsicherheit aushalten*
Unsicherheit wird prinzipiell als Bedrohung empfunden	*Sicherheit fortgesetzt herstellen* (latente Bedrohung) *Unsicherheit vermeiden* (manifeste Bedrohung)	*Unsicherheit bekämpfen*

Verlustängste von Mittelschichtangehörigen nicht unbedingt auf die unmittelbare Lebenssituation richten, sondern auch auf die Gefahr langfristiger Wohlstandseinbußen (im Alter oder für die Kinder).[14] Ähnlich bezieht der Soziologe Klaus Dörre Unsicherheit auf die Lebensplanung und sieht die Möglichkeiten dazu abhängig vom Alter, von der Qualifikation, dem Beruf und dem Geschlecht; allerdings hätten immer weniger Menschen die notwendigen Ressourcen, um flexible Biografien mit einer längerfristigen Lebensplanung zu verbinden.[15]

Nach diesem Überblick anhand bevölkerungsrepräsentativer Umfragedaten wird im folgenden Abschnitt ein Schlaglicht auf Mittelschichtangehörige aus zwei Berufsgruppen geworfen.

Unsicherheit in zwei Berufsfeldern

Im qualitativen Teil der Untersuchung haben wir die genannten Berufsfelder – Journalismus und gehobene Verwaltungspositionen in privaten Unternehmen – exemplarisch herausgegriffen, um herauszufinden, wie unsicher sich diese qualifizierten Erwerbstätigen fühlen und insbesondere, was sie tun, um Unsicherheit (möglicherweise auch vorbeugend) zu begegnen. An dieser Stelle soll die Typologie des Unsicherheitsempfindens und -handelns kurz vorgestellt und durch einige Fallbeispiele illustriert werden. Ein wichtiges Ergebnis lässt sich bereits vorwegnehmen: Keinesfalls fühlen sich alle Befragten im Beruf unsicher,[16] und sie reagieren auf Unsicherheiten auch nicht vorrangig mit massiven Wiederherstellungsversuchen von Sicherheit und langfristiger Planbarkeit. Vielmehr führen spezifische Konstellationen innerhalb der sozialen Lage in der Mittelschicht zu typischen Umgangsweisen mit aktueller oder potenzieller (beruflicher) Unsicherheit. Eine Gemeinsamkeit haben die Typen jedoch: Sicherheitserwartungen für den Lebenslauf bleiben in aller Regel bestehen; es handelt sich also nicht um eine Normalisierung sogenannter Bastelbiografien in dem Sinne, dass sich Mittelschichtangehörige von der Erwartung eines längerfristig zumindest stabilen sozialen Status oder einer planbaren beruflichen Karriere verabschiedet hätten.

Die aus dem empirischen Material herausgearbeitete *Typologie* beruht auf zwei Unterscheidungen: 1) Fühlen sich die Befragten in ihrer beruflichen Situation unsicher oder nicht? 2) Stellt Unsicherheit für sie prinzipiell eine Bedrohung dar? Durch die Kombination dieser beiden Kriterien ergeben sich fünf Typen (*Tabelle*).

Es gibt zunächst – auch in Zeiten vielfältiger Veränderungen im Erwerbsleben und von Lebenslaufmustern generell – a) diejenigen, die sich im Beruf nicht unsicher fühlen und für die Unsicherheit auch prinzipiell keine Bedrohung darstellt. Auch ohne Handlungsdruck setzen die meist über 40-Jährigen darauf, ihren Status künftig erhalten zu können („*Sich sicher fühlen*"). Und komplementär dazu gibt es b) Befragte, die eine als unsicher empfundene Berufssituation damit verbinden, gegen diese Unsicherheit anzukämpfen („*Unsicherheit bekämpfen*"), etwa indem sie versuchen,

[14] Vgl. Nadine Schöneck et al., Gefühlte Unsicherheit. Deprivationsängste und Abstiegssorgen der Bevölkerung in Deutschland, SOEPpapers 428/2011.

[15] Vgl. Klaus Dörre, Ende der Planbarkeit? Lebensentwürfe in unsicheren Zeiten, in: APuZ, (2009) 41, S. 19–24.

[16] Dies zeigt z.B. auch für befristet beschäftigte Qualifizierte Nadine Sander, Das akademische Prekariat, Konstanz 2012.

einen sicheren Arbeitsplatz zu bekommen (auch wenn dazu Kompromisse bei den Inhalten der Tätigkeit erforderlich sind) oder indem sie auf die Unterstützung anderer setzen (beispielsweise auf einen statusabgesicherteren Partner). Dieser Typus entspricht am ehesten den Vorstellungen der allgegenwärtigen Krisendiagnose, dass die Mittelschicht unsicher sei und offensiv dagegen angehe. Er ist hier jedoch nur einer von fünf gefundenen Typen und repräsentiert damit nicht die zentrale Unsicherheitshaltung der Mittelschicht schlechthin. Dann wiederum lassen sich Typen unterscheiden, bei denen sich berufliches Unsicherheitsgefühl und Bedrohungsempfinden durch Unsicherheit nicht entsprechen: c) Personen, die sich beruflich unsicher fühlen, diese aber gegenwärtig nicht als Bedrohung empfinden („*Unsicherheit aushalten*"). Es handelt sich in der Studie zumeist um jüngere Journalistinnen und Journalisten, die freiberuflich tätig sind und durch den Aufbau eines inhaltlichen Profils, das ihrer Neigung entspricht, darauf setzen, später in eine sicherere berufliche Situation zu gelangen. Der Typus erinnert an die der Mittelschicht oft zugeschriebene aufgeschobene Bedürfnisbefriedigung zugunsten später größerer Gratifikationen, allerdings findet dieser Aufschub heutzutage in der Regel unter unwägbareren Bedingungen statt als noch einige Jahrzehnte zuvor. Und auch die umgekehrte Kombination der beiden Kriterien der Typologie kommt vor, dass man sich nämlich d) beruflich nicht unsicher fühlt, Unsicherheit aber dennoch prinzipiell als Bedrohung, Zukunft als unwägbar empfindet („*Unsicherheit vermeiden*"). Obwohl diejenigen in diesem Typus mit ihrer Situation oft etwas unzufrieden sind, vermeiden sie zugunsten von Sicherheit jegliche Veränderung, die ein Risiko darstellen könnte. Typischerweise handelt es sich um ab 40-Jährige, die mit Brüchen ihrer Wünsche und Pläne konfrontiert wurden, zum Beispiel durch eine Scheidung oder das Nichterreichen einer angestrebten Führungsposition. In der Gruppe derjenigen, die sich beruflich nicht unsicher fühlen, ist schließlich noch ein weiterer Typus e) zu unterscheiden. Dessen Repräsentanten fühlen sich durch potenzielle Unsicherheit nicht so manifest bedroht wie diejenigen im Typus „*Unsicherheit vermeiden*", doch sehen sie Unsicherheit als latente Bedrohung an, sodass im Unterschied zum Typus „*Sich sicher fühlen*" Strategien des Umgangs damit erforderlich werden („*Sicherheit fortgesetzt herstellen*"). Diese Strategien beziehen sich beispielsweise darauf, möglichst breit anschlussfähige berufliche Kompetenzen für die weitere, bislang recht vielversprechende Berufskarriere (überwiegend im administrativen Bereich) aufzubauen (im Gegensatz unter anderem zur Profilbildung im Typus „*Unsicherheit aushalten*") oder (bei Frauen) Berufskarriere und Kinderwunsch möglichst zu vereinbaren. Auffällig ist, dass diese Strategien nicht zwingend mit langfristigen Planungen einhergehen; als konkreter beruflicher Horizont wurden etwa mehrfach zwei bis drei Jahre genannt.

Einige Kontrastfälle unterstreichen nochmals, dass qualifizierte Erwerbstätige nicht homogen, sondern je nach ihrer Lebenssituation mit potenziellen Unsicherheiten umgehen:

Ein 42-jähriger kaufmännischer Angestellter im Vertrieb sieht in seinem Beruf wenig Gestaltungs- und Aufstiegsmöglichkeiten, insgesamt schätzt er die Zukunft insbesondere nach seiner Scheidung als unwägbar ein. Der berufliche Leidensdruck ist jedoch nicht groß genug, um deshalb Arbeitsplatzsicherheit, geringe Arbeitsbelastung und die Nähe zu seinem Sohn aufs Spiel zu setzen. Dieser Befragte aus dem Typus „*Unsicherheit vermeiden*" fühlt sich gegenwärtig beruflich nicht unsicher und geht mit empfundenen Zukunftsunsicherheiten defensiv um.

Ein 32-jähriger Personalentwickler zeichnet von sich das Bild eines spontanen Menschen, der davon ausgeht, dass sich seine Karriere weiter fortsetzen wird. Dabei plant er nicht in besonderem Maße, setzt allerdings auf den Aufbau breiter, gut anschlussfähiger Ressourcen, sodass er flexibel in Führungspositionen einsetzbar wäre. Die Darstellung von Sorglosigkeit ist nicht ungebrochen, berichtet er doch zugleich mehrfach von *Sicherheit fortgesetzt herstellenden* Handlungen, die Vorsorge oder Risikobegrenzung anzeigen. Ob diese Variante des Zukunftsoptimismus nun gerade funktional ist angesichts raschen sozialen Wandels und relativ kurzfristiger Personalstrategien von Unternehmen oder ob der bisherige Erfolg seiner Strategie eine gewisse Naivität bewirkt hat, wird sich erst im Laufe seiner weiteren Berufsbiografie zeigen.

Eine 47-jährige Journalistin war nach einer Kündigung längere Zeit freiberuflich tätig und hat jüngst eine Stelle als festangestellte Presse-

sprecherin angenommen. Sie hat also, verstärkt durch die Einschätzung, mit zunehmendem Alter als Journalistin immer weniger Chancen zu haben und dem mit der Freiberuflichkeit verbundenen Stress weniger gewachsen zu sein, bewusst deutliche Abstriche bei den Inhalten der Tätigkeit gemacht – Pressesprecherinnen genießen in der Berufssparte ein vergleichsweise niedriges Prestige –, um auf diese Weise *Unsicherheit bekämpfen* zu können.

Das Spektrum individueller Handlungen mit Bezug auf Unsicherheit reicht also weit – von gelassenem oder defensivem Abwarten bis hin zu offensiver Unsicherheitsbekämpfung und Stärkung von Wettbewerbsvorteilen (ein Vater gab beispielsweise an, mit seinen Kindern ausschließlich in einer – auch für ihn selbst – Fremdsprache zu sprechen, um deren Sprachkenntnisse frühzeitig zu fördern). Dennoch sind (Un-)Sicherheitshandlungen nicht beliebig oder zufällig, sondern in typischer Weise mit der Lebenssituation verknüpft. Einflussfaktoren sind unter anderem, ob man persönlich berufliche oder private Erfahrungen des Scheiterns gemacht hat, ob man jung und ungebunden oder älter und Haupt- oder Nebenverdiener im Haushalt ist oder welchem Berufsfeld man angehört. Letzteres ist beispielsweise ein Faktor dafür, ob man seine Karriere oder seine inhaltliche Neigung in den Vordergrund stellt und ob man sich in der Interviewsituation als verunsichert darstellen mag oder nicht.

Fazit

Die Mittelschicht fühlt sich nicht per se so verunsichert, wie man im Rahmen allgemeinerer Krisendiagnosen oder vermittelt durch einige Medienberichte denken könnte. Der Anteil der Mittelschichtangehörigen – hier recht eng gefasst als qualifizierte Erwerbstätige, für die berufliche und Lebenslaufunsicherheiten eher eine neue Erfahrung sein könnten als für einige andere Gruppen – mit Sorgen um ihre wirtschaftliche Situation hat sich längerfristig erhöht, aber insgesamt doch in einem eher moderaten Ausmaß. Auch die qualitative Studie mit Befragten aus zwei Berufsfeldern hat ein breites Spektrum an Unsicherheitsempfinden und -handeln gezeigt.

Dies bedeutet zum einen, dass sich eine schon traditionell deutlich heterogene Mittelschicht nicht ausgerechnet durch sozialen Wandel homogenisiert, indem sie typischerweise ähnlich stark verunsichert wäre oder auf Unsicherheit in typischer Weise abwehrend reagieren würde. Zwar scheint sich das der Mittelschicht oft zugeschriebene Merkmal vergleichsweise hoher Sicherheitserwartungen für den weiteren Lebenslauf als relativ stabil zu erweisen, doch sind zusätzlich zur Schichtzugehörigkeit weitere Merkmale von Beruf und Lebenssituation zu beachten, um zumindest typisches Unsicherheitsempfinden und -handeln zu identifizieren.

Zum anderen heißt dies jedoch keineswegs, dass damit Entwarnung für jegliches Krisenszenario gegeben werden könnte. Dass die Mittelschicht schlechthin nicht in Statuspanik verfällt, bedeutet auf der anderen Seite nicht, dass (Schließungs-)Strategien, die auch mit Konkurrenz und sozialen Konflikten verbunden sind, nicht vorkämen, beispielsweise in Form gezielter Statusinvestitionen für die eigenen Kinder oder von Ausgrenzungsversuchen mit politischen Mitteln. Weiterhin könnten recht stabile Sicherheitserwartungen ein Zeichen dafür sein, dass Teile der Mittelschicht bastelbiografischen Anforderungen auf Dauer nicht problemlos begegnen. Schließlich – ohne hier eine vollständige Aufzählung zu beanspruchen – gibt es spezifische Gruppen innerhalb der Mittelschicht, für die Unsicherheit ein größeres Problem sein dürfte, als es in diesem Rahmen dargestellt werden konnte, etwa Berufseinsteiger oder Menschen, die nach Brüchen in ihrem Erwerbsleben – Arbeitslosigkeitsphasen oder längeren Erziehungszeiten – keinen adäquaten beruflichen Wiedereinstieg finden, oder Rentnerinnen und Rentner aus der unteren Einkommensmittelschicht.

Verunsicherung ist kein nur individuelles Gefühl, sondern durchaus gesellschaftlich beeinflusst, ist unter anderem die mehr oder weniger starke Kehrseite von Individualisierungsprozessen mit zunehmenden Optionen. Sie zeigt sich jedoch in einer heterogenen Mittelschicht nicht in homogener Form, sondern in einem breiten Spektrum von Varianten, die von weiteren Aspekten der Lebenssituation und biografischer Erfahrungen abhängen. Ob dieses Spektrum gleichwohl eine Mittelschichtspezifik aufweist, ließe sich nur in einem systematischen Vergleich mit oberen und unteren sozialen Lagen untersuchen.

Roland Verwiebe

Die Auflösung der migrantischen Mittelschicht und wachsende Armut in Deutschland

In der soziologischen Forschung wurde zuletzt verstärkt diskutiert, dass die wachsende Armut in Deutschland die Mittelschichten zunehmend gefährdet. Eine prägnante Zuspitzung erfuhr diese Diskussion in der *These der Auflösung der Mittelschicht*.[1] Was eine mögliche Auflösung der Mittelschicht genau bedeutet, wie man sie messen kann und welche sozialen Konsequenzen diese Entwicklung potenziell hat, ist umstritten. Einige sehen das Schrumpfen der Mittelschicht im Kontext einer weiteren Verfestigung von Armutslagen und Ausgrenzungen am unteren Rand der Gesellschaft.[2] Andere postulieren eine wachsende Schichtdynamik in Deutschland, die von Entgrenzung, Temporalisierung und Individualisierung sozialer Lagen geprägt ist.[3]

Roland Verwiebe
Dr. phil., geb. 1971; Universitätsprofessor für Sozialstrukturforschung und quantitative Methoden sowie Vorstand des Instituts für Soziologie der Universität Wien, Rooseveltplatz 2, 1090 Wien/Österreich.
roland.verwiebe@univie.ac.at

Damit lassen sich zwei, im Kern verwandte theoretische Argumente diskutieren. Basierend auf der *Ausgrenzungsthese* ist anzunehmen, dass ein Schrumpfen der Mittelschichten vor allem mit einer Ausweitung sozial deprivierter Schichten einhergeht; darauf hat der Soziologe Olaf Groh-Samberg zuletzt immer wieder hingewiesen. Mit der *Entgrenzungsthese* kann man ebenfalls argumentieren, dass die Mittelschichten im Umfang abnehmen und durch Abwärtsmobilität prekarisierte Schichten und/oder dauerhaft ausgegrenzte Bevölkerungsschichten wachsen. Allerdings lässt sich aus der Entgrenzungsthese auch eine weitere Überlegung ableiten. Durch wachsende Schichtdynamik können auch wohlhabende Schichten an Bedeutung gewinnen, zum Beispiel durch verstärkte Aufstiegsmobilitäten aus mittleren sozialen Lagen. Gemeinsam teilen beide Thesen die Vorstellung, dass die sozialen Dynamiken in Deutschland in den vergangenen Jahren von wachsenden Ungleichheiten und einer Zunahme *sozialer Polarisierung* geprägt sind.

Es ist weiterhin unstrittig, dass nicht alle sozialen Gruppen in Deutschland gleichermaßen von Deprivationstendenzen und sozialen Abstiegen bedroht sind. Wie in vielen anderen westlichen Gesellschaften tragen zum Beispiel ältere Personen, Alleinerziehende, kinderreiche Familien, aber auch Menschen mit Migrationshintergrund besondere Risiken. Der Fokus dieses Beitrags liegt auf der Untersuchung letzterer Bevölkerungsgruppe. Damit greift der Beitrag auch ein Desiderat der Forschung auf. Anhand eines *Vergleichs zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund* werden Schichtzugehörigkeiten und Schichtdynamiken über einen Untersuchungszeitraum von mehr als 20 Jahren untersucht (1991–2012).

Dass Migrant(inn)en mit besonderen sozialen Risiken konfrontiert sind, wurde durch die Forschung in der Vergangenheit immer wieder belegt;[4] auch der letzte Armutsbericht der Bundesregierung hat dies erneut

[1] Vgl. Markus M. Grabka/Joachim R. Frick, Schrumpfende Mittelschicht – Anzeichen einer dauerhaften Polarisierung der verfügbaren Einkommen?, in: DIW-Wochenbericht, 75 (2008) 10, S. 101–108; Petra Böhnke, Hoher Flug, tiefer Fall? Abstiege aus der gesellschaftlichen Mitte und ihre Folgen für das subjektive Wohlbefinden, in: Nicole Burzan/Peter A. Berger (Hrsg.), Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte, Wiesbaden 2010, S. 231–249; Steffen Mau, Lebenschancen. Wohin driftet die Mittelschicht?, Berlin 2012; Christoph Burkhardt et al., Mittelschicht unter Druck?, hrsg. von der Bertelsmann-Stiftung, Gütersloh 2013; Olaf Groh-Samberg et al., Lebensführung unter Druck? Die Statusarbeit der Mittelschichten, Weinheim 2014.

[2] Vgl. Olaf Groh-Samberg, Armut, soziale Ausgrenzung und Klassenstruktur, Wiesbaden 2009.

[3] Vgl. Stephan Leibfried et al., Zeit der Armut. Lebensläufe im Sozialstaat, Frankfurt/M. 1995.

[4] Vgl. Wolfgang Seifert, Migration als Armutsrisiko, in: Eva Barlösius/Wolfgang Ludwig-Mayerhofer (Hrsg.), Die Armut der Gesellschaft, Opladen 2001, S. 201–222; Olof Bäckman, Institutions, Structures and Poverty. A Comparative Study of 16 Countries, 1980–2000, in: European Sociological Review, 25 (2009), S. 251–264; Ch. Burkhardt et al. (Anm. 1).

gezeigt.[5] Sozialwissenschaftliche Studien diskutieren in diesem Kontext eine ganze Reihe von Faktoren, die zu einer Kumulierung von sozialen Problemlagen bei Migrant(inn)en beitragen. Genannt werden insbesondere fehlende berufliche Qualifikationen beziehungsweise nicht anerkannte berufliche Abschlüsse, Sprachbarrieren, Branchenabhängigkeiten oder Diskriminierungen bei der Bezahlung und den Arbeitsbedingungen.[6]

Zwischen den migrantischen Gruppen in Deutschland differieren die Risiken, aus den Mittelschichten herauszufallen, nicht unerheblich. Studien zeigen beispielsweise, dass (Spät-)Aussiedler(innen) geringere Armutsrisiken haben als eingebürgerte Migrant(inn)en oder Personen mit einer ausländischen Staatsangehörigkeit; türkischstämmige und ex-jugoslawische Bürger(innen) tragen hingegen ein hohes Risiko.[7] Die Armutsberichte der Bundesregierung legen zudem nahe, dass innerhalb der Bevölkerung mit Migrationshintergrund zusätzlich eine Spezifik nach sozialen Merkmalen existiert. Kinder und Jugendliche, ältere und mit geringer Bildung ausgestattete Migrant(inn)en sind demnach mit besonders starken Armuts- und Abstiegsrisiken konfrontiert.

Daran anknüpfend lässt sich mit Ingrid Tucci und Gert G. Wagner vermuten,[8] dass die Abstiegsgefährdung der Migrant(inn)en in Deutschland in den vergangenen Jahren tendenziell zunimmt und so ein Herausfallen aus den Mittelschichten wahrscheinlicher wird. Ähnlich haben kürzlich Christoph Burkhardt et al. argumentiert, die ein Schrumpfen der migrantischen Mittelschicht seit etwa 1997 beobachten.[9] Als Hauptgrund für diese Entwicklung gelten die zwischen den Bevölkerungsgruppen divergierenden Effekte ökonomischer und gesamtgesellschaftlicher Restrukturierungsprozesse. Demnach waren und sind Migrant(inn)en von einer Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage in Krisenzeiten stärker betroffen als Deutsche ohne Migrationshintergrund.[10] Vor diesem Hintergrund stehen zwei Forschungsfragen im Mittelpunkt des Beitrags: Erstens, welche charakteristischen Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund in Deutschland lassen sich im Hinblick auf die Schichtzugehörigkeit auf der Ebene gesamtgesellschaftlicher Trends ausmachen? Zweitens, welche Strukturierungsfaktoren sind für die Schichtzugehörigkeit besonders relevant? Unterscheiden sich die Mikrologiken der Bevölkerung mit und ohne Migrationshintergrund diesbezüglich? Welche besonderen Risikogruppen sind beispielsweise mit Blick auf wachsende Abstiegsgefährdung identifizierbar?

Daten, Methoden, Variablen

Für die Analysen dieses Beitrags wurden Daten des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) aus den Erhebungsjahren 1991 bis 2012 verwendet. Die empirischen Auswertungen beziehen sich auf Befragte, die älter als 16 Jahre sind[11] und aus den westlichen Bundesländern stammen (ohne Wehrdienstleistende). Die östlichen Bundesländer konnten aufgrund des geringen Anteils nicht-deutscher Bevölkerung nicht einbezogen werden. Für die Trendanalysen des Zeitraums zwischen 1991 und 2012 wurde nur der Teil der migrantischen Bevölkerung untersucht, der über den Indikator *Staatsbürgerschaft* identifizierbar ist (dieser ist seit 1984 in der SOEP-Studie enthalten). Ein umfassenderes Messkonzept, mit dem beispielsweise eingebürgerte Migrant(inn)en abgebildet werden, wird in der SOEP-Studie erst in jüngster Zeit ver-

[5] Vgl. Bundesministerium für Arbeit und Soziales (Hrsg.), Lebenslagen in Deutschland. Der vierte Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, Bonn 2013.

[6] Vgl. Frank Kalter, Migration und Integration. Sonderheft 48 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS), Wiesbaden 2008.

[7] Vgl. Ingrid Tucci/Gert G. Wagner, Einkommensarmut bei Zuwanderern überdurchschnittlich gestiegen, in: DIW-Wochenbericht, 72 (2005) 5, S. 79–86; Roland Verwiebe, Wachsende Armut in Deutschland und die These der Auflösung der Mittelschicht. Eine Analyse der deutschen und migrantischen Bevölkerung mit dem Sozio-ökonomischen Panel, in: N. Burzan/P. A. Berger (Anm. 1), S. 159–179; Statistisches Bundesamt, Ausländische Bevölkerung – Fachserie 1: Ergebnisse des Ausländerzentralregisters, Wiesbaden 2014.

[8] Vgl. I. Tucci/G. G. Wagner (Anm. 7).

[9] Vgl. Ch. Burkhardt et al. (Anm. 1), S. 26.

[10] Vgl. Henning Lohmann, Armut von Erwerbstätigen im europäischen Vergleich: Erwerbseinkommen und Umverteilung, in: KZfSS, 62 (2010), S. 1–30.

[11] Für Berechnung der Armutsquoten (Basis: Haushaltsäquivalenzeinkommen) wurde die Anzahl der Kinder in den Haushalten berücksichtigt.

wendet. In den Regressionsanalysen für 2012 wird dieses Konzept genutzt.[12]

Die zentrale Variable der *Schichtzugehörigkeit* enthält fünf Ausprägungen: (1) Personen, die der Oberschicht zugeordnet werden können, verfügen über mehr als 200 Prozent des nationalen Medianeinkommens. (2) Angehörige der oberen Mittelschicht haben Einkommen von 140 bis 200 Prozent des nationalen Medianeinkommens. (3) Personen, die der Mittelschicht angehören, verfügen über 80 bis 140 Prozent des Medianeinkommens. (4) Personen, die in einer „Prekariatszone" leben, können auf Einkommen von 60 bis 80 Prozent des Medianeinkommens zurückgreifen. (5) Die fünfte Gruppe enthält armutsgefährdete Personen, deren Einkommen unterhalb von 60 Prozent des nationalen Medianeinkommens liegt. Dieses Messkonzept orientiert sich an vergleichbaren Studien der aktuellen Sozialforschung.[13] Grundlage der empirischen Bestimmung der Schichtzugehörigkeit ist das jährliche Haushaltsnettoeinkommen aus dem vergangenen Kalenderjahr. Staatliche Umverteilungen durch Steuern und Sozialtransfers werden hier berücksichtigt. Die unterschiedliche Größe der Haushalte und die dadurch divergierenden Kosten- und Ausgabenstrukturen werden durch die Verwendung einer Gewichtungsvariable ausgeglichen (Basis OECD-Skala neu).

Neben diesem Schichtkonzept wird im deskriptiven Teil der Analysen ein *Lebenslagenansatz* zur Bemessung von multiplen Armutsrisiken verwendet; Basis hierfür sind Arbeiten von Groh-Samberg.[14] Berücksichtigt wurden fünf Schlüsseldimensionen, die in den SOEP-Daten über den Zeitraum von 1991 bis 2012 enthalten sind: mangelnde Wohnungsgröße (weniger als ein Raum pro Haushaltsmitglied), mangelnde Wohnungsausstattung (Fehlen sanitärer Einrichtungen wie Bad, WC, Küche), keine Möglichkeit, vom laufenden Einkommen finanzielle Rücklagen zu bilden, Sozialhilfeabhängigkeit und Arbeitslosigkeit. In Anlehnung an die Literatur wird in diesem Beitrag von Lebenslagen-Armut gesprochen, wenn mindestens zwei Deprivationen vorliegen.[15]

Trendanalysen – Schichtzugehörigkeit von Migrant(inn)en und Deutschen

Die *Tabelle* zeigt auf einen Blick, dass sich vor allem die Lebenssituation vieler Migrant(inn)en in Deutschland in den vergangenen Jahren deutlich verschlechtert hat. Bei den Migrant(inn)en, hier vor allem bei den türkischen Bürger(inne)n, ist die Mittelschicht stark geschrumpft. Kurz nach der deutschen Wiedervereinigung war die migrantische Mittelschicht noch etwa so groß wie die deutsche Mittelschicht. Inzwischen kann man nur noch 36 Prozent der Bürger(innen) ohne deutsche Staatsbürgerschaft dieser Gruppe zurechnen.

Diese Entwicklung geht mit einem klaren Anstieg der Armutsgefährdung einher, sie zeigt sich auch in einer Verdoppelung der Deprivation: 2012 verfügte etwa ein Viertel der nicht-deutschen Wohnbevölkerung über Einkommen, die unterhalb der Armutsgefährdungsgrenze liegen, und fast die Hälfte der Migrant(inn)en ist von einer oder mehreren Formen der Deprivation betroffen. Bei den Deutschen trifft das hingegen für weniger als 20 Prozent der Befragten zu. Besonders bedenklich ist die Entwicklung der Sozialhilfeabhängigkeit und die immer schwächer ausgeprägte Fähigkeit vieler nicht-deutscher Haushalte, Rücklagen zu bilden. In diesen Bereichen wächst die Kluft zwischen der deutschen und der nicht-deutschen Bevölkerung sehr deutlich. Die Gruppe der Bürger(innen)

[12] Dazu werden türkische, polnische, russlanddeutsche, ex-jugoslawische und EU-15-Bürger(innen) unterschieden (erste und zweite Zuwanderergeneration werden zusammengefasst). Migrant(inn)en aus asiatischen, afrikanischen und osteuropäischen Staaten werden in einer weiteren Kategorie ausgewiesen. Die so vorgenommene Auswahl berücksichtigt konzeptionelle Überlegungen zur Heterogenität der migrantischen Bevölkerung in Deutschland und bildet die größten Migrantengruppen des Landes ab. Vgl. I. Tucci/G. G. Wagner (Anm. 7); Statistisches Bundesamt (Anm. 7); Irena Kogan, The Price of Being an Outsider: Labour Market Flexibility and Immigrants' Employment Paths in Germany, in: International Journal of Comparative Sociology, 52 (2011), S. 264–283.

[13] Vgl. u.a. M.M. Grabka/J.R. Frick (Anm. 1); Olaf Groh-Samberg/Florian R. Hertel, Abstieg der Mitte? Zur langfristigen Mobilität von Armut und Wohlstand, in: N. Burzan/P. A. Berger (Anm. 1), S. 137–158.

[14] Vgl. O. Groh-Samberg (Anm. 2).

[15] Vgl. Andreas Klocke, Methoden der Armutsmessung. Einkommens-, Unterversorgungs-, Deprivations- und Sozialhilfekonzept im Vergleich, in: Zeitschrift für Soziologie, 29 (2004), S. 313–329; O. Groh-Samberg (Anm. 2).

Tabelle: Veränderungen der sozialen Schichtung und Armutsentwicklung in Deutschland zwischen 1991 und 2012, Westdeutschland, Angaben in Prozent

		Ausländische Bürger(innen)		Türkische Bürger(innen)		Deutsche Bürger(innen)	
		1991	2012	1991	2012	1991	2012
Lebenslagen zum Befragungszeitpunkt	mangelnde Wohnungsgröße	43,3	21,8	48,4	38,5	8,4	3,7
	mangelnde Wohnungsausstattung	13,1	~1,0	16,3	1,0	3,6	1,3
	Arbeitslosigkeit	12,7	11,9	15,2	7,7	4,2	5,8
	keine Rücklagen	17,8	29,2	21,0	40,4	10,0	13,8
	Sozialhilfeabhängigkeit	2,7	12,6	4,1	17,2	2,5	4,6
	keine Deprivation (Wohlstand)	62,0	53,8	54,8	30,9	83,5	79,5
	eine Deprivation (Prekarität)	28,5	26,5	32,5	43,8	13,0	14,7
	mehrfache Deprivation (Armut)	9,5	19,7	12,7	25,4	3,4	5,8
Jahreseinkommen im Vorjahr	über 200 % (Reichtum/Oberschicht)	0,7	3,5	0,1	2,6	6,4	8,8
	über 140–200 % (Wohlstand)	6,9	8,6	1,5	1,9	15,6	16,9
	über 80–140 % (Mitte)	47,1	36,8	38,3	29,7	48,7	44,3
	60–80 % (Prekarität)	26,7	26,9	35,1	29,6	16,8	16,6
	unter 60 % (Armut)	18,6	24,2	25,2	36,2	12,1	13,3
manifeste Armut	mehrfache Deprivation + Armut Jahreseinkommen	4,6	11,2	7,5	19,1	1,8	2,8

Quelle: SOEP, 1991–2012, eigene Berechnungen (gewichtet); Migrationsstatus: basiert auf Staatsbürgerschaft.

ohne deutsche Staatsbürgerschaft, die prekären Lebensbedingungen ausgesetzt ist (60 bis 80 Prozent des Medianeinkommens), ist ähnlich wie bei den deutschen Staatsangehörigen zwischen 1991 und 2012 in etwa konstant geblieben. Da diese Schicht jedoch sehr groß ist (aktuell 26,9 Prozent), lebte 2012 mehr als die Hälfte der ausländischen Bevölkerung in einer Zone der Prekarität beziehungsweise der akuten Armutsgefährdung; bei den türkischen Bürger(inne)n sind dies sogar zwei Drittel aller Befragten. Das ist alarmierend.

Zusätzlich ist darauf hinzuweisen, dass die Gruppe derjenigen, die sich in einer Wohlstandsschicht etabliert haben (140 bis 200 Prozent des Medianeinkommens), zwischen 1991 und 2012 leicht gewachsen ist. Und es zeigt sich, dass der Reichtum unter den Ausländer(inne)n in den vergangenen 20 Jahren ebenfalls zugenommen hat: Während 1991 nicht einmal ein Prozent der Ausländer(innen) reich waren, sind es aktuell etwa 3,5 Prozent. Damit sind alles in allem die Polarisierungstendenzen innerhalb dieser Gruppe deutlich stärker ausgeprägt als bei den Deutschen.

Die Befunde für deutsche Bürger(innen) verweisen auf ähnliche Tendenzen, aber auch auf deutliche Unterschiede zur nicht-deutschen Bevölkerung. Zwar lässt sich auch hier ein Schrumpfen der Mittelschicht beobachten,[16] von 48,7 Prozent 1991 auf 44,3 Prozent 2012. Im Vergleich zu den ausländischen Bürger(inne)n fällt diese Tendenz deutlich schwächer aus. Das Schrumpfen der deutschen Mittelschicht geht mit einer leichten Zunahme von Armutsgefährdung, Deprivation und manifester Armut einher.[17] Gleichzeitig nimmt der Reichtum der Westdeutschen zu, und auch der Personenkreis, der in großem Wohlstand lebt (140 bis 200 Prozent des Medianeinkommens), erweitert sich. Der Umfang der „Prekaritätsschicht" bleibt hingegen unverändert.

Man kann diese Trendanalysen auf folgende Weise zusammenfassen: Erstens, für die Bevölkerung ohne deutsche Staatsbürgerschaft ist eine mehrfache Dynamik der sozialen Polarisierung festzustellen, die ein Anwachsen von Armutslagen, ein Schrumpfen der Mittelschicht und eine Zunahme des Reichtums um-

[16] Vgl. Ch. Burkhardt et al. (Anm. 1).

[17] Eine Vielzahl von relevanten Einzelbefunden kann hier aufgrund von Platzgründen nicht ausführlicher diskutiert werden. Hervorzuheben wäre die abnehmende Möglichkeit der Rücklagenbildung, eine Zunahme von Haushalten, die von Sozialhilfe abhängig ist, aber auch eine deutliche Verbesserung der Wohnungssituation.

fasst. Zweitens, auch für die Bevölkerung mit deutscher Staatsbürgerschaft hat sich die soziale Schichtung zwischen 1991 und 2012 verändert. Ein Schrumpfen der Mittelschicht geht mit leicht wachsender Armut und einer Zunahme von Wohlstand und Reichtum einher.[18] Polarisierungstendenzen fallen schwächer aus als für die migrantische Bevölkerung. Insgesamt sprechen die hier vorgestellten Befunde eher für die eingangs diskutierte Entgrenzungsthese als für die Ausgrenzungsthese.

Strukturanalysen – Risikogruppen

Welche Strukturierungsfaktoren sind für die Schichtzugehörigkeit besonders relevant? Lassen sich besondere Risikogruppen mit Blick auf eine wachsende Abstiegsgefährdung identifizieren? Und wie unterscheiden sich die Mikrologiken der deutschen und migrantischen Bevölkerung diesbezüglich? Zur Beantwortung dieser Leitfragen wurden eine Reihe vertiefender multinomialer Regressionsanalysen für 2012 berechnet.[19] Für diese Analysen konnten aufgrund der besseren Datenlage nicht nur die Informationen zur Staatsbürgerschaft, sondern auch die zum Geburtsland der Befragten berücksichtigt werden.

Die Ergebnisse dieser Berechnungen belegen, dass auch nach Kontrolle von wichtigen Strukturvariablen wie Geschlecht, Alter, Bildung, Erwerbsstatus und Familienstand signifikante Unterschiede zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund bezüglich der Schichtzugehörigkeit bestehen: Die Bevölkerung mit Migrationshintergrund ist seltener als diejenigen ohne Migrationshintergrund in der oberen Mittelschicht und in der Oberschicht vertreten (Ausnahme: Bürger(innen) der Mitgliedsländer der EU vor der Beitrittsrunde 2004 (EU-15) und türkische Bürger(innen)). Zudem gehören Migrant(inn)en, abgesehen von EU-15- sowie polnischen Bürger(inne)n, signifikant häufiger der „Prekariatszone" an und leben häufiger in Armut als diejenigen ohne Migrationshintergrund. Die höchsten Armutsrisiken und die geringsten Wahrscheinlichkeiten in der Zone des Wohlstands beziehungsweise des Reichtums zu leben, haben die Russlanddeutschen.

Daneben bestätigen die Analysen auf der Ebene der Wirkungsweise von Strukturvariablen eine Reihe von Ergebnissen, die in der Forschung aktuell diskutiert werden;[20] zum Teil zeigen sich einige neue Befunde:

Zwischen Frauen und Männern sind nach Kontrolle anderer sozialstruktureller Merkmale keine Differenzen bei der Schichtzugehörigkeit feststellbar. Hier zeigen sich keine Unterschiede zwischen der Bevölkerung mit und ohne Migrationshintergrund.

Es gibt in Deutschland eine charakteristische Altersspezifik der Schichtzugehörigkeit. Die Altersgruppe der unter 30-Jährigen hat geringere Chancen, der Oberschicht oder oberen Mittelschicht anzugehören, als andere Altersgruppen. Bei den Armutsrisiken verhält es sich genau umgekehrt. Hier sind die Risiken der Jungen besonders groß und die der mittleren und älteren Altersgruppen viel geringer. Allerdings haben junge Erwachsene mit Migrationshintergrund keine statistisch erhöhten Risiken, der armutsgefährdeten Schicht anzugehören. Dies könnte daran liegen, dass junge Migrant(inn)en erst später im Lebenslauf einen eigenen Haushalt gründen. Haushaltsgründung, so zeigen Studien, kann mit einer Erhöhung von Armutsrisiken einhergehen, etwa wenn junge Menschen noch in einem Ausbildungsverhältnis stehen.[21]

[18] Damit bestätigen sich Befunde, die ähnliche Tendenzen für Beobachtungszeiträume von Mitte der 1990er Jahre bis 2005 ausweisen. Vgl. Johannes Giesecke/Roland Verwiebe, Die Zunahme der Lohnungleichheit in der Bundesrepublik. Aktuelle Befunde für den Zeitraum von 1998 bis 2005, in: Zeitschrift für Soziologie, 37 (2008), S. 403–422; M.M. Grabka/J.R. Frick (Anm. 1).

[19] Aus Platzgründen konnten die Regressionstabellen nicht in den Beitrag aufgenommen werden (sie sind auf Anfrage beim Autor erhältlich).

[20] Vgl. Hans-Jürgen Andreß, Leben in Armut, Opladen 1999; Markus M. Grabka/Joachim R. Frick, Weiterhin hohes Armutsrisiko in Deutschland: Kinder und junge Erwachsene sind besonders betroffen, in: DIW-Wochenbericht, 77 (2010) 7, S. 2–11; Roland Verwiebe, Armut in Österreich. Bestandsaufnahme, Trends, Risikogruppen, Wien 2011; Ch. Burkhardt et al. (Anm. 1); Roland Teitzer et al., Arbeitsmarktflexibilisierung und Niedriglohnbeschäftigung: Deutschland und Österreich im Vergleich, in: WSI-Mitteilungen, (2014) 4, S. 1–11.

[21] Vgl. Fred Berger, Auszug aus dem Elternhaus – Strukturelle, familiale und persönlichkeitsbezogene Bedingungsfaktoren, in: Helmut Fend et al. (Hrsg.), Lebensverläufe, Lebensbewältigung, Lebensglück. Ergebnisse der LifEStudie, Wiesbaden 2009, S. 195–244.

Die für diesen Beitrag vorgenommen Analysen bestätigen Befunde aus der Sozialstrukturforschung, nach denen es einen engen Zusammenhang zwischen Bildungskapital und sozialer Lage gibt. Diejenigen mit tertiären Bildungsabschlüssen haben deutlich geringere Armutsrisiken und wesentlich höhere Chancen, der Oberschicht oder oberen Mittelschicht anzugehören. Zudem leben Personen ohne formale Bildungsabschlüsse oder mit Facharbeiterabschlüssen signifikant häufiger in Armut beziehungsweise in der „Prekariatszone". Oberen Schichten gehören diese Gruppen kaum an. Der Berufsstatus ist ebenfalls relevant: Arbeitslose, Auszubildende/Praktikant(inn)en und Rentner(innen)/Pensionäre sind gegenüber der Referenzgruppe der Erwerbstätigen mit höheren sozialen Risiken konfrontiert. Allerdings ist bei den Menschen mit Migrationshintergrund in Westdeutschland der soziale Gradient der Bildung schwächer ausgeprägt, da sie tertiäre Abschlüsse weniger gut vor Armut und Prekarität schützen.[22]

Bezüglich des familiären Kontexts zeigen die vorgenommenen Analysen, dass Doppelverdienerhaushalte ohne Kinder häufiger der Oberschicht und oberen Mittelschicht angehören und mit signifikant niedrigeren Armutsrisiken konfrontiert sind. Alleinerziehende gehören seltener den oberen Schichten an. Interessanterweise haben sie auch geringere Armutsrisiken als zum Beispiel Einpersonenhaushalte und finden sich häufiger in der „Prekariatszone" wieder. Familien mit Kindern gehören hingegen etwas häufiger zu den oberen sozialen Schichten. Doppelverdienerhaushalte mit Migrationshintergrund und ohne Kinder haben im Unterschied zu solchen Haushalten ohne Migrationshintergrund keine erhöhte Chance, Teil der oberen Schichten zu sein. Der Zusammenhang zwischen der Haushaltsebene und der Wahrscheinlichkeit, der „Prekariatszone" anzugehören, ist bei den Menschen mit Migrationshintergrund ebenfalls schwächer ausgeprägt, denn unterschiedlich zusammengesetzte Haushalte sind in der „Prekariatszone" mit fast gleich hohen Wahrscheinlichkeiten vertreten. Diesbezüglich weisen unter den Deutschen ohne Migrationshintergrund zum Beispiel Alleinerziehende erhöhte und Familien mit Kindern reduzierte Risiken auf.

Schlussbetrachtung

Die vorgestellten Analysen belegen für die (west-)deutsche Gesellschaft eine wachsende Polarisierung der Einkommensverteilung. Kernelemente dieser Entwicklung sind eine Schrumpfung der Mittelschicht sowie ein Wachstum der Bevölkerungsgruppen an den Rändern der Gesellschaft. Sowohl der Reichtum als auch die Armut haben innerhalb der vergangenen 20 Jahre zugenommen.

Die vorgenommen Analysen haben gezeigt, dass diese Entwicklung für Menschen ohne Migrationshintergrund weniger prägnant verläuft als für Menschen mit Migrationshintergrund. Bei Ersteren ist ein Schrumpfen der Mittelschicht nur mit einem relativ schwachen Anstieg der Armut und mit einer sichtbaren Zunahme des Wohlstands und des Reichtums verbunden. Letztere sind von Polarisierungstendenzen hingegen stärker betroffen: Sowohl Armut als auch Wohlstand beziehungsweise Reichtum nahmen zwischen 1991 und 2012 zu. Damit ist vor allem für Personen mit Migrationshintergrund und etwas weniger stark für die Bevölkerung ohne Migrationshintergrund die These der zunehmenden Entgrenzung plausibel, und zwar in der doppelten Logik einer Aufwärtsmobilität aus der (unteren) Mitte der Gesellschaft in die Zonen des Wohlstands und des Reichtums und einer Abwärtsmobilität in die Schicht der Armutsgefährdeten.

Die Strukturen der Schichtzugehörigkeit wurden im zweiten Teil der empirischen Analysen für die einheimische und die migrantische Bevölkerung vertiefend untersucht. Der hieraus wichtigste Befunde ist, dass auch nach Kontrolle einer Vielzahl von Einflussgrößen signifikante Unterschiede zwischen Menschen mit und ohne Migrationshintergrund bezüglich der Schichtzugehörigkeit bestehen: Migrant(inn)en sind seltener in der oberen Mittelschicht und in der Oberschicht vertreten, und sie leben häufiger als die Deutschen ohne Migrationshintergrund in den unteren sozialen Schichten. Die „Mikrologi-

[22] Vgl. Vera King, Ungleiche Karrieren. Bildungsaufstieg und Adoleszenzverläufe bei jungen Männern und Frauen aus Migrantenfamilien, in: dies./Hans-Christoph Koller (Hrsg.), Bildungsprozesse Jugendlicher und junger Erwachsener mit Migrationshintergrund, Wiesbaden 2009, S. 27–46; R. Verwiebe (Anm. 7).

ken“ der sozialen Schichtung weisen zudem eine Reihe von Gemeinsamkeiten auf, beispielsweise mit Blick auf Geschlechtszugehörigkeit und Alter. Ein wichtiger Unterschied in diesem Bereich bezieht sich auf die Strukturwirkung der Bildung: Tertiäre Abschlüsse schützen Personen mit Migrationshintergrund weniger gut vor einer Zugehörigkeit zu den unteren sozialen Schichten.

Die Veränderung der sozialen Schichtung von Migrant(inn)en ist ein Desiderat der Forschung in Deutschland, unabhängig von der bisherigen Debatte um die Auflösung der (deutschen) Mittelschicht. Ausgehend von den vorgestellten Ergebnissen, die auf wichtige Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Bürger(inne)n mit und ohne Migrationshintergrund hinweisen, lassen sich einige weiterführende Fragen erwähnen, die für zukünftige Forschungen relevant werden könnten: Im Rahmen der vorliegenden Analysen war zum Beispiel nicht zu klären, welchen Einfluss die sich verändernde Komposition der betrachteten Migrationspopulationen auf die Ergebnisse hat. So legen die zunehmende Rückwanderung von türkischen Bürger(inne)n in den vergangenen Jahren,[23] aber auch der verstärkte Zuzug von Westeuropäer(inne)n eine nähere Untersuchung von Kompositionseffekten nahe.

Eine ebenfalls verstärkte Aufmerksamkeit verdienen die besonderen Risikogruppen innerhalb der migrantischen Bevölkerung. Warum bietet zum Beispiel das überwiegend in Deutschland erworbene Bildungskapital von Migrant(inn)en weniger Schutz gegen Armut als dies für autochthone Deutsche der Fall ist? Schließlich ist es aus der Perspektive der Lebensverlaufsforschung eine lohnende Frage, wie sich die Armut im Hinblick auf eine Episodenhaftigkeit unterscheidet: Wie stabil sind Schichtzugehörigkeiten bei Migrant(inn)en, sind sie stabiler als bei den Deutschen ohne Migrationshintergrund? Diese Fragestellungen sind nicht nur soziologisch relevant, sondern auch gesellschaftspolitisch brisant und bedürfen weiterer Forschung.

[23] Vgl. Kamuran Sezer/Nilgün Dağlar, TASD – Türkische Akademiker und Studenten in Deutschland. Die Identifikation der TASD mit Deutschland. Abwanderungsphänomen der TASD beschreiben und verstehen, Krefeld 2009.

Silvia Popp

Die neue globale Mittelschicht

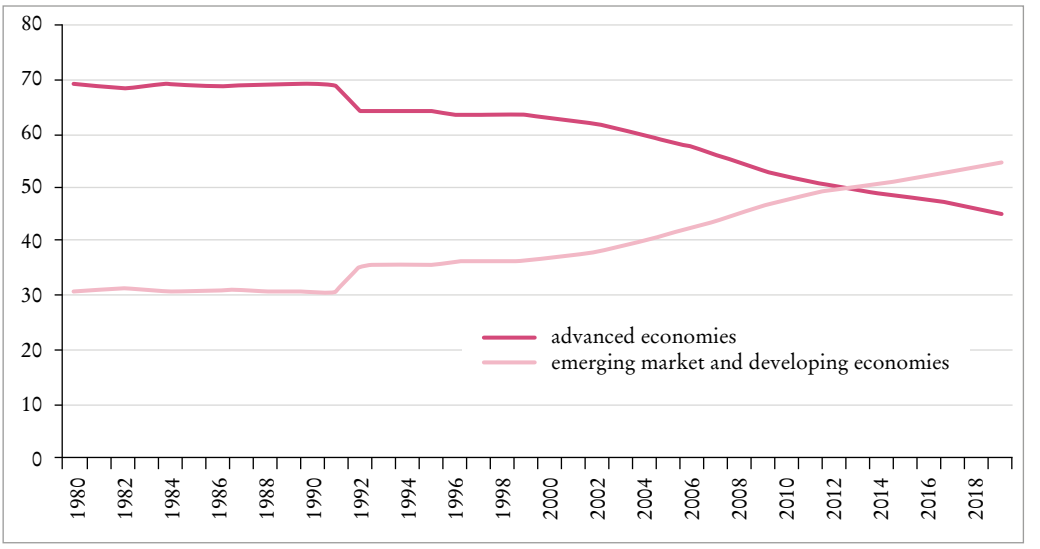
Silvia Popp
Dipl.-Volkswirtin, geb. 1983; wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Forschungsgruppe Globale Fragen der Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP), Ludwigkirchplatz 3–4, 10719 Berlin.
silvia.popp@swp-berlin.org

Der politische und wirtschaftliche Aufschwung der Schwellenländer in den vergangenen Jahrzehnten ist unübersehbar. Insbesondere in den bevölkerungsreichen asiatischen Ländern China und Indien, aber auch in Russland, Brasilien, der Türkei, Marokko oder Südafrika etablieren sich teils rasch wachsende Mittelschichten, während die alten Mittelschichten der Industrienationen zahlenmäßig eher stagnieren. Im Global Trends 2030 Report des US-amerikanischen National Intelligence Council wird das anhaltende Wachstum dieser neuen globalen Mittelschicht als einer der Megatrends der beiden kommenden Jahrzehnte angesehen.[1]

Noch in den 1980er Jahren lebte ein Viertel der Weltbevölkerung von damals viereinhalb Milliarden Menschen in den sogenannten entwickelten Regionen, also Europa, Nordamerika und wenigen weiteren wohlhabenden Ländern. Sie erwirtschafteten 70 Prozent des globalen Bruttoinlandsprodukts (*Abbildung 1*). Mittlerweile leben in diesen Regionen nur noch 17 Prozent der Weltbevölkerung, die nicht mehr als die Hälfte zum globalen Bruttoinlandsprodukt beitragen.[2]

Die Konsequenzen einer rasch wachsenden globalen Mittelschicht sind vielfältig. Neben einer Verschiebung der wirtschaftlichen Bedeutung von Weltregionen steht besonders ihre schwer kalkulierbare Rolle bei der Transformation von politischen Systemen im Fokus. Die in den Schwellenländern heranwachsende neue Mittelschicht wird politisch vielfach als das Rückgrat der Demokratie angesehen, das soziale und politische Stabilität gewährleistet, indem es sozialen Zusammenhalt fördert und Spannungen zwischen Arm und Reich entschärft.[3] Dies ist allerdings schwer nachweisbar und kann aufgrund der derzeitigen politischen Instabilität

Abbildung 1: Anteile am globalen BIP nach Kaufkraftparität in Prozent



Quelle: International Monetary Fund, World Economic Outlook Database, April 2014, www.imf.org/external/pubs/ft/weo/2014/01/weodata/index.aspx (5. 11. 2014).

und der anhaltenden sozialen Spannungen in weiten Teilen der Welt, aber insbesondere in den Schwellenländern, angezweifelt werden.

In den Industrienationen geht mit zunehmenden Einkommensungleichheiten die Sorge vor dem Schwinden der alten Mittelschicht einher. Auch deswegen schüren die mit der globalen Mittelschicht verbundenen Veränderungen Hoffnungen und Befürchtungen zugleich. Aus wirtschaftlicher Sicht stehen die zunehmende Kaufkraft und die steigenden Konsumbedürfnisse, die damit verbundenen Auswirkungen auf die nationalen und internationalen Märkte sowie die Umwelt im Fokus. Hauptsächlich geht es um wachsende Produktions- und Exportmärkte und eine fortschreitende Übernutzung der natürlichen Ressourcen insbesondere durch den stark ansteigenden Energiebedarf mit den entsprechenden Folgen für das globale Klima. Auch der zunehmende Fleischkonsum, die steigende Zahl von Mobiltelefonnutzern und Autofahrern sowie die weltweite Medialisierung und Digitalisierung sind typische Attribute, die der neuen globalen Mittelschicht zugeschrieben werden. Das Geschehen konzentriert sich auf die urbanen Zentren der Welt. Schon heute gibt es weltweit 28 Megastädte mit mehr als zehn Millionen Einwohnern, die meisten davon in Asien.[4] Umweltbelastungen und die ausreichende Versorgung mit Wasser, Energie und Nahrung stellen in diesen Agglomerationen große Probleme dar, die durch die steigenden Konsumbedürfnisse der städtischen Mittelschichten noch verstärkt werden. Die Auswirkungen variieren nach Ländern und Regionen, hängen aber zunächst einmal von dem Ausmaß des Phänomens ab.

Aufstrebend, aber prekär: Merkmale der neuen Mittelschicht in Schwellenländern

Die alte Mittelschicht in Europa entstand im Zuge der beginnenden Industrialisierung durch die Etablierung neuer Berufe jenseits

[1] Vgl. National Intelligence Council, Global Trends 2030. Alternative Worlds, Dezember 2012, www.dni.gov/index.php/about/organization/national-intelligence-council-global-trends (5. 11. 2014), S. 8 f.

[2] Vgl. International Monetary Fund, World Economic Outlook Database, April 2014, www.imf.org/external/pubs/ft/weo/2014/01/weodata/index.aspx (5. 11. 2014).

[3] Vgl. Nancy Birdsall/Carol Graham/Stefano Pettinato, Stuck In The Tunnel: Is Globalization Muddling The Middle Class?, Center on Social and Economic Dynamics Working Paper 14/2000, S. 1.

[4] Vgl. United Nations, World Urbanization Prospects. The 2014 Revision. Highlights, http://esa.un.org/unpd/wup/Highlights/WUP2014-Highlights.pdf (5. 11. 2014), S. 13.

der kleinteiligen Landwirtschaft und der manuellen Produktion von Gütern. Dies setzte einen höheren Bildungsgrad voraus, was sich in einem höheren Einkommensniveau gegenüber der Arbeiterklasse niederschlug. Das trifft auch auf die neue Mittelschicht in Schwellenländern zu, die im Gegensatz zur armen Bevölkerung ein höheres Bildungsniveau aufweist und meist nicht-landwirtschaftlichen Berufen nachgeht. Dennoch ist die neue globale Mittelschicht nicht einfach eine Ausweitung der alten Mittelschicht auf einen größeren Personenkreis in den wirtschaftlich aufstrebenden Ländern.

Erstens wird die alte Mittelschicht im Allgemeinen über ihren gehobenen Lebensstandard definiert, der die Menschen auch vor allen erdenklichen Risiken schützt. Der Ökonom Homi Kharas sieht die Mittelschicht (*middle class*) generell als eine nicht recht fassbare soziale Klassifizierung, deren Angehörige – vereinfacht ausgedrückt – befähigt sind, ein komfortables Leben zu führen. Hierzu gehören die Wahrnehmung von höheren Bildungs- und Kulturangeboten, eine stabile Arbeitssituation, passable Wohnverhältnisse sowie eine ausreichende Gesundheitsversorgung und Alterssicherung.[5] Betrachtet man aber die Indikatoren der sozialen Sicherung, wie den Zugang zu Gesundheitsversorgung oder Alterssicherung, so genießen laut Berechnungen der International Labour Organization (ILO) weniger als ein Drittel der Weltbevölkerung einen umfassenden Schutz durch soziale Sicherungssysteme.[6] Dieser Anteil der Weltbevölkerung ist dabei nicht identisch mit der neuen globalen Mittelschicht. Gerade in Schwellenländern sind solche Systeme vielfach weder flächendeckend etabliert noch existiert die entsprechende Infrastruktur. Der Schutz durch soziale Sicherungssysteme ist ein häufig vernachlässigtes Kriterium bei der Bestimmung der neuen globalen Mittelschicht.

Zweitens wird die alte Mittelschicht in den Industrienationen meist als eine relative Größe zur Gesamtbevölkerung gesehen. Nancy Birdsall et al. schlagen dafür die Personen vor, die zwischen dem 0,75- und dem 1,25-fachen des Durchschnittseinkommens pro Kopf aufweisen.[7] Zum Vergleich: 2013 lag das Bruttoinlandseinkommen pro Kopf in Deutschland bei 45 000 US-Dollar; in Indien hingegen nur bei 1500 US-Dollar, jeweils in Kaufkraftparität.[8] In Ländern, in denen weite Teile der Bevölkerung immer noch von absoluter Armut betroffen sind und das allgemeine Einkommensniveau mit wenigen Ausnahmen sehr niedrig ist, ist die Aussagekraft einer solchen Definition gering, vor allem in international vergleichender Perspektive. In Industrienationen würde jemand schwerlich als der Mittelschicht zugehörig betrachtet werden, der nur Mindestlebensstandards erfüllt. Ein Mobiltelefon zu besitzen, heißt vielleicht per Definition, zur neuen globalen Mittelschicht zu gehören, viel mehr über den Lebensstandard sagt es jedoch nicht aus.

Die Beispiele veranschaulichen, was die neue Mittelschicht der Schwellenländer von der alten Mittelschicht der Industrienationen unterscheidet: ihre Vulnerabilität gegenüber Risiken wie Krankheit oder Arbeitslosigkeit. Sie können bei finanziellen Schocks aufgrund des Fehlens von sozialen Sicherungssystemen leicht in Armut abrutschen. Ein Großteil der zur neuen Mittelschicht gehörenden Menschen sind gleichzeitig auch jene, die zwar ihr Einkommensniveau steigern konnten, aber dennoch nicht weit von der Armutsgrenze entfernt sind. Diese Personen werden als *floating group* oder vulnerable Mittelschicht bezeichnet. Laut der ILO gehörten 2010 rund 1,9 Milliarden Menschen weltweit zu dieser Gruppe.[9]

Die Nähe zur Armut ist für die neue Mittelschicht in den Schwellenländern, neben dem mangelnden Zugang zu sozialer Absicherung, der größte Unterschied zu den alten Mittelschichten in den Industrienationen, zumindest im derzeitigen Vergleich. Würde man die neuen Mittelschichten der Schwellenländer mit den alten Mittelschichten zur Zeit ihrer Entstehung verglei-

[5] Vgl. Homi Kharas, The Emerging Middle Class in Developing Countries, OECD Development Centre Working Paper 285/2010, S. 7.
[6] Vgl. ILO, World Social Security Report 2010/11: Providing Coverage in Times of Crisis and Beyond, Executive Summary, Genf 2010, S. 1.
[7] Vgl. N. Birdsall et al. (Anm. 3), S. 3.
[8] Vgl. The World Bank, World Development Indicators, http://ata.worldbank.org/indicator/NY.GDP.PCAP.CD/countries (5.11.2014).
[9] Vgl. ILO, World of Work Report. Repairing the Economic and Social Fabric, Genf 2013, S. 36.

Tabelle: Ausmaß der globalen Mittelschicht nach unterschiedlichen Berechnungen

Einkommensgrenzen pro Tag und Person in Kaufkraftparität nach verschiedenen Institutionen	Jahr	Angehörige der globalen Mittelschicht
Weltbank: 2 bis 13 US-Dollar	2005	2,64 Milliarden
OECD: 10 bis 100 US-Dollar	2009	1,85 Milliarden
ILO: 4 bis 13 US-Dollar (*low income economies*) 6 bis 20 US-Dollar (*lower middle-income economies*) 10 bis 50 US-Dollar (*upper-middle-income economies*)	2010	695 Millionen
Weltbank: zwischen dem Medianeinkommen von Brasilien und Italien	2000	430 Millionen

Quellen: M. Ravallion (Anm. 13); H. Kharas (Anm. 5); ILO (Anm. 9); Bussolo et al. (Anm. 10).

chen, wären die Charakteristika ähnlicher. Die Diskussion um die neue globale Mittelschicht bezieht sich jedoch meist auf einen Vergleich der beiden zum jetzigen Zeitpunkt. Doch wie groß ist diese neue globale Mittelschicht nun?

Wer gehört zur neuen globalen Mittelschicht?

Eine eindeutige Bestimmung der neuen globalen Mittelschicht ist schwierig, da weder eine allgemeingültige Definition noch entsprechende Messkriterien existieren. Meist wird eine einkommensabhängige Erfassung angewendet, die auf dem Konzept einer wachsenden Konsumentenklasse beruht. In der einfachsten Variante werden allgemeine Einkommens- oder Ausgabengrenzen verwendet, die für alle Personen als gleich angenommen werden, unabhängig von ihrem Wohnsitz. Eine Berechnung in Kaufkraftparität soll die internationale Vergleichbarkeit gewährleisten, indem nicht die Einkommen in Landeswährung als Vergleichsmaßstab herangezogen werden, sondern das, was man sich davon kaufen kann.

Es existieren unterschiedliche Aussagen zum Ausmaß der globalen Mittelschicht, die sich von weniger als einer halben Milliarde bis auf mehrere Milliarden Menschen weltweit belaufen (*Tabelle*). Einer der geringeren Werte, wenngleich eine schon etwas ältere Zahl, ist der von Maurizio Bussolo et al. aus dem Jahr 2000. Sie benutzten für alle Länder gleich hohe Einkommensgrenzen und zählten diejenigen zur globalen Mittelschicht, die in Kaufkraftparität gemessen ein geringeres Einkommen als das Durchschnittseinkommen Italiens, gleichzeitig aber ein höheres als das Brasiliens aufwiesen. Danach gehörten zu Beginn des Jahrtausends nur 430 Millionen Menschen zur neuen globalen Mittelschicht, davon lebte nahezu die Hälfte in den weniger entwickelten Ländern. Gemäß den Prognosen werden auch bis 2030 nur 1,15 Milliarden Menschen dieser Kategorie entsprechen.[10] Aus diesem Blick, der eine globale Mittelschicht nach gleichen Maßstäben überall auf der Welt erfassen will, erscheint ihre Größe nicht mehr besonders spektakulär. In Anbetracht eines solch geringen Ausmaßes von acht Prozent der Weltbevölkerung zu Beginn des Jahrtausends und etwas mehr als 16 Prozent 2030 ist schwerlich von der Mitte der Gesellschaft zu sprechen.

Im Unterschied zu einer solchen, für alle Länder einheitlichen Einkommensklassifizierung werden für die Erfassung von Mittelschichten in Entwicklungs- und Schwellenländern meist Konzepte zugrunde gelegt, die sich an einem Einkommens- oder Konsumniveau oberhalb der absoluten Armutsgrenzen orientieren. Die beiden gängigsten absoluten Armutsgrenzen sind dabei die Definitionen der Weltbank, die entweder 1,25 US-Dollar oder 2 US-Dollar pro Person und Tag in Kaufkraftparität zugrunde legt. Zwischen 1990 und 2010 hat sich der weltweite Anteil der Menschen, die unterhalb der absoluten Armutsgrenze von 1,25 US-Dollar leben müssen, mehr als halbiert, von 47 auf

[10] Die Berechnungen sind angelehnt an das Konzept der globalen Mittelschicht von Branko Milanovic und Shlomo Yitzhaki. Siehe Maurizio Bussolo/Rafale De Hoyos/Denis Medvedev, Is the Developing World Catching Up? Global Convergence and National Rising Dispersion, The World Bank Policy Research Working Paper 4733/2008, S. 17.

22 Prozent. Das entspricht einer Verminderung um 700 Millionen Menschen.[11]

Angelehnt an die obere Armutsgrenze der Weltbank von zwei US-Dollar pro Tag und Person definieren Abhijit V. Banerjee und Esther Duflo die Mittelschicht in Entwicklungs- und Schwellenländern als Personen, die von zwei bis zehn US-Dollar pro Person und Tag in Kaufkraftparität leben.[12] Allerdings würde man im Allgemeinen Menschen, die in den Industrienationen eine Kaufkraft von weniger als zehn Dollar pro Tag hätten, nicht als typische Mittelschicht betrachten, sie würden eher als arm gelten.

Die Weltbank benutzt explizit die Bezeichnung „Mittelschicht" in den Schwellenländern und verweist darauf, dass diese Mittelschicht aus Personen besteht, die in den Industrienationen zwar als arm gelten würden, in den Schwellenländern jedoch nicht. Gemessen am Intervall von 2 bis 13 US-Dollar pro Person und Tag in Kaufkraftparität gehörten 2005 mehr als zweieinhalb Milliarden Menschen der globalen Mittelschicht an. Davon entfielen alleine mehr als ein Milliarde auf Ostasien und jeweils mehr als 350 Millionen auf die Regionen Osteuropa und Zentralasien, Lateinamerika und die Karibik sowie Südasien.[13]

Die OECD zählt all diejenigen zur globalen Mittelschicht, die ein tägliches Pro-Kopf-Einkommen zwischen 10 und 100 US-Dollar in Kaufkraftparität aufweisen können, um die Abgrenzung zu den Armen zu betonen. Die Berechnung setzt an der oberen Grenze an, die Birdsall et al. vorschlugen. Danach gehörten 2009 auf der Welt mehr als 1,85 Milliarden Menschen zur globalen Mittelschicht, entsprechend einem Viertel der Weltbevölkerung, davon 644 Millionen in Europa, 525 Millionen in Asien und dem Pazifik, 338 Millionen in Nordamerika, 181 Millionen in Süd- und Zentralamerika, 105 Millionen im Nahen Osten und Nordafrika sowie 32 Millionen in Subsahara-Afrika.[14]

Die von der ILO verwendete komplexere Klassifizierung der Mittelschicht orientiert sich an den Einkommensniveaus der jeweiligen Länder. So definiert die ILO die Mittelschicht in *low income economies* als Personen mit einem täglichen Pro-Kopf-Einkommen zwischen 4 und 13 US-Dollar, in *lower middle-income economies* zwischen 6 und 20 US-Dollar sowie in *upper-middle-income economies* zwischen 10 und 50 US-Dollar, jeweils in Kaufkraftparität. Die oberste Einkommensgrenze der ILO von 50 US-Dollar in *upper-middle-income economies* entspricht also nur der Hälfte der Obergrenze der OECD-Klassifizierung. Nach den Berechnungen der ILO gehörten 2010 – im Unterschied zu den von der OECD für 2009 errechneten 1,85 Milliarden Menschen – nur 695 Millionen Menschen zur globalen Mittelschicht, was gleichwohl nahezu einer Verdreifachung der Anzahl seit 1999 entspricht.[15]

Wer zur neuen Mittelschicht in den Schwellenländern gezählt wird, hängt demnach stark von der Betrachtungsweise ab. Der Vergleich verdeutlicht dennoch, wie nah Armut und Mittelschicht beieinander liegen: Je niedriger die Einkommens- oder Konsumgrenzen gewählt werden, desto mehr Menschen finden sich in der Klassifizierung zur globalen Mittelschicht wieder. Währenddessen findet gleichzeitig eine starke Zunahme des Anteils der Reichen statt; diese machten nach Berechnungen von Bussolo et al. zu Beginn des Jahrtausends nur zehn Prozent der Weltbevölkerung aus, bis 2030 soll sich ihr Anteil verdoppeln.[16]

Asien als Zentrum der neuen globalen Mittelschicht, Subsahara-Afrika weiterhin abgeschlagen

Asien wird vor allem aufgrund der Entwicklung in China die Zukunft der Mittelschicht maßgeblich beeinflussen. Obwohl nach den meisten Berechnungen derzeit dort nur ein geringer bis mittelgroßer Anteil der globalen

[11] Vgl. United Nations, The Millennium Development Goals Report 2013, New York 2013, S. 4.
[12] Vgl. Abhijit V. Banerjee/Esther Duflo, What is Middle Class about the Middle Classes around the World? MIT Department of Economics Working Paper 29/2007, S. 4.
[13] Vgl. Martin Ravallion, The Developing World's Bulging (but Vulnerable) „Middle Class", The World Bank Policy Research Working Paper 4816/2009, S. 27.
[14] Vgl. H. Kharas, (Anm. 5), S. 16.
[15] Vgl. ILO (Anm. 9), S. 36.
[16] Vgl. M. Bussolo et al. (Anm. 10), S. 17.

Mittelschicht lebt, ist man sich in den Prognosen einig, dass zukünftig der größte Anteil der globalen Mittelschicht aus Chinesen bestehen wird. Laut ILO sind dort in der vergangenen Dekade über 100 Millionen Menschen in diese Schicht aufgestiegen, in Indien waren es bei annähernd gleich hohen Einwohnerzahlen nur 15 Millionen.[17]

Auch Lateinamerika gehört zu den Regionen, in denen in den vergangenen Jahrzehnten ein starkes Wachstum der Mittelschicht zu verzeichnen war. Laut ILO gab es in Brasilien zwischen 1999 und 2010 einen Zuwachs von 16 Prozentpunkten. Auch einige Länder des Nahen Ostens und Nordafrikas konnten deutlich größer gewordene Mittelschichten verzeichnen. So hat sich beispielsweise in Marokko die Mittelschicht zwischen 1999 und 2010 mehr als verdoppelt, von vier auf neun Millionen Menschen. Aber auch die *floating group*, also die Personen knapp oberhalb der Armutsgrenze, hat um 18 Prozentpunkte zugenommen.[18] In diesen Ländern erscheint die Erwartung eines anhaltenden Wachstums der Mittelschicht aufgrund der vielfach vorherrschenden politischen Instabilität und der schwierigen Arbeitsmarktsituation fragwürdig. Letztere zeichnet sich durch fehlende Arbeitsplätze vor allem im öffentlichen Sektor und bei höher qualifizierten Jobs aus.[19] Auch Teile Lateinamerikas sind von diesen Problemen betroffen. Die derzeitige wirtschaftlich sehr angespannte Situation in Argentinien zeigt, wie vulnerabel die dortige Mittelschicht ist. Nicht nur die Armen, sondern auch die Menschen mit höheren Einkommen leiden erheblich unter den momentanen Preissteigerungen.

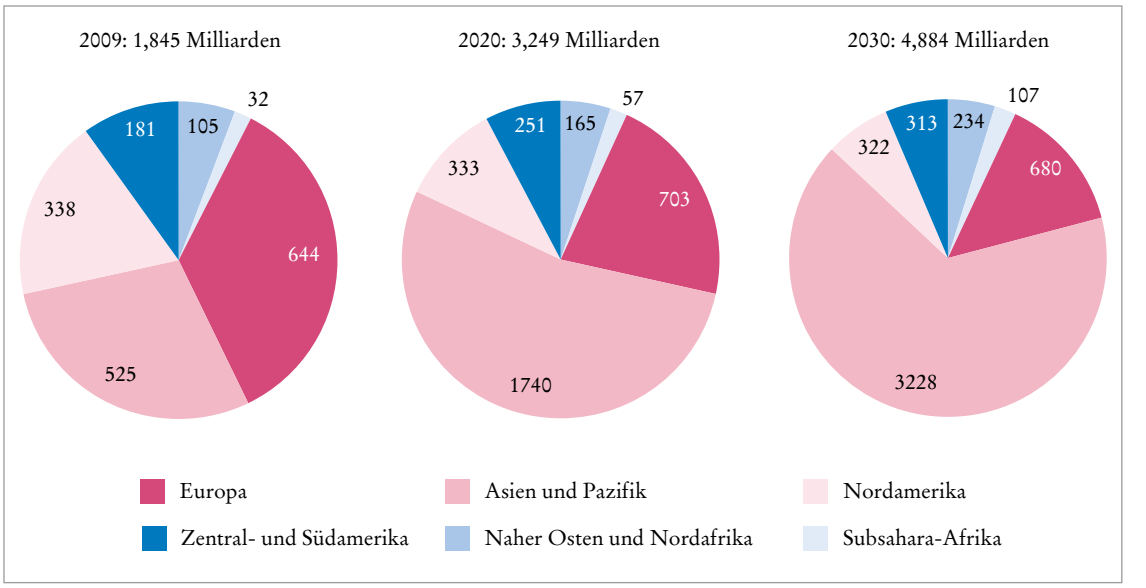
Die zahlenmäßig kleinste Mittelschicht findet sich gemäß der ILO in Afrika südlich der Sahara, wobei sie zwischen 1999 und 2010 auch in Südafrika von zwölf auf 18 Prozent der Bevölkerung oder in Gabun sogar von sechs auf 22 Prozent gestiegen ist.[20] Auch weitere Länder Afrikas südlich der Sahara weisen nach Berechnungen der Afrikanischen Entwicklungsbank einen nicht unerheblichen Teil an Mittelschichtsangehörigen auf, wie Botswana und Namibia sowie Kenia in Ostafrika und Ghana in Westafrika. Insgesamt gilt dennoch für nahezu alle afrikanischen Länder, insbesondere für jene Subsahara-Afrikas, dass der Anteil der *floating group* weiterhin beträchtlich ist.[21]

Interessant an der regionalen Betrachtung der wachsenden Mittelschichten ist der Stand der jeweiligen demografischen Transformation in den entsprechenden Ländern. Die Regionen, in denen die größten Zuwächse der neuen Mittelschichten stattgefunden haben, wie in Teilen Asiens, Lateinamerikas und Nordafrikas, befinden sich derzeit in der Phase des „demografischen Bonus". Man versteht darunter eine gute Voraussetzung für wirtschaftliches Wachstum durch eine günstige Altersstruktur der Bevölkerung, die wiederum eine Reduzierung der Geburtenrate voraussetzt. Dort gehören relativ viele Menschen der Arbeitskräftebevölkerung an (meist Personen zwischen 15 bis 64 Jahren), die nur relativ wenige junge und alte Menschen versorgen müssen. Diese Relation erhöht das Potenzial für Konsum, Ersparnisse und Investitionen.[22]

Demgegenüber weisen viele Länder südlich der Sahara immer noch derart hohe Geburtenraten auf, dass die Region bisher nicht in die Phase des demografischen Bonus eintreten konnte. Das Wachstum der Weltbevölkerung wird auch zukünftig in den am wenigsten entwickelten Ländern stattfinden,[23] weswegen dort auch mit dem geringsten Zuwachs der Mittelschichten zu rechnen ist. Dies ist in Ländern südlich der Sahara nicht nur dem Bevölkerungswachstum zuzuschreiben, auch ein geringer Industrialisierungsgrad bei geringer Arbeitsproduktivität spielt hier neben Problemen wie Korruption und schwachen Rechtssystemen eine große Rolle.

[17] Vgl. ILO (Anm. 9), S. 36.
[18] Vgl. ebd., S. 38f.
[19] Siehe hierzu Steffen Angenendt/Silvia Popp, Jugendarbeitslosigkeit in nordafrikanischen Ländern. Trends, Ursachen und Möglichkeiten für entwicklungspolitisches Handeln, SWP-Aktuell 34/2012.
[20] Vgl. ILO (Anm. 9), S. 39.
[21] Vgl. African Development Bank, The Middle of the Pyramid: Dynamics of the Middle Class in Africa, Market Brief 20/2011, S. 5.
[22] Siehe hierzu David E. Bloom et al., The Demographic Dividend. A New Perspective on the Economic Consequences of Population Change, Santa Monica 2003.
[23] Vgl. United Nations, World Population Prospects. The 2012 Revision, http://esa.un.org/wpp/documentation/publications.htm (5. 11. 2014).

Abbildung 2: Angehörige der Mittelschicht weltweit und Veränderung nach Regionen (in Millionen)



Quelle: United Nations Development Programme (UNDP), Human Development Report 2013, The Rise of the South: Human Progress in a Diverse World, http://hdr.undp.org/en/2013-report (5.11.2014), S. 14.

Die Prognosen der Vereinten Nationen sind eindeutig: Sie rechnen mit nahezu fünf Milliarden Menschen, die 2030 zur globalen Mittelschicht gehören werden (*Abbildung 2*). Der weitaus größte Zuwachs der globalen Mittelschicht wird in den Schwellenländern erfolgen, insbesondere in Asien. Kharas zufolge waren 2009 28 Prozent der globalen Mittelschicht Asiaten, bis 2030 sollen sie 66 Prozent stellen.[24] Unklar ist nur, welches asiatische Land Treiber dieser Entwicklung sein wird. Nach Bussolo et al. wird die Hälfte des Zuwachses der globalen Mittelschicht zwischen 2000 und 2030 auf die Bevölkerung Chinas entfallen.[25] Der National Intelligence Council hingegen geht davon aus, dass China auf lange Sicht von Indien überholt werden wird.[26]

Fazit

Der nur schwer zu fassende Begriff der neuen globalen Mittelschicht erfreut sich insbesondere in der ökonomischen Debatte zunehmender Aufmerksamkeit. Auch wenn die verschiedenen Berechnungen zur Quantifizierung zu stark voneinander abweichenden Werten führen, so ergibt sich daraus dennoch ein grober Trend: Bisherige Wachstumsraten in den Entwicklungs- und Schwellenländern haben vielerorts für einen Einkommenszuwachs großer Bevölkerungsteile gesorgt und damit die weltweite Armut reduziert. Gleichzeitig ist die Zahl der Menschen, die den neuen Mittelschichten angehören, kontinuierlich gestiegen. Diese Entwicklung geht mit einer stagnierenden und in Teilen bereits schrumpfenden Bevölkerungszahl in den Industrienationen einher.

Die derzeitige Diskussion über die globale Mittelschicht bezieht sich meist nur auf ihre schiere Größe, also die bloße Anzahl der Menschen, die mehr konsumieren und damit mehr Ressourcen verbrauchen werden. Dies ist der Kern des Interesses an der Mittelschicht. Nur am Rande macht man sich Gedanken über deren sonstige Bedürfnisse wie soziale Absicherung, Bildungschancen, kulturelle Teilhabe und Partizipation an politischen Entscheidungsprozessen. Die globale Mittelschicht ist urban, hat Zugang zu Massenmedien und ist mobil. Unübersehbar ist diese neue globale Mittelschicht in den Städten der Welt, die internationale Produkte konsumiert und einen internationalen Lebensstil pflegt. Diese sichtbare Mittelschicht

[24] Vgl. H. Kharas (Anm. 5), S. 28.
[25] Vgl. M. Bussolo et al. (Anm. 10), S. 17.
[26] Vgl. National Intelligence Council (Anm. 1), S. 9.

stimmt jedoch nicht mit den vorgelegten Zahlen überein, sondern ist nur ein kleiner Teil davon. Ein beträchtlicher Anteil der neuen globalen Mittelschicht gehört auch weiterhin zu der Gruppe, die nur knapp oberhalb der absoluten Armutsgrenze lebt, der *floating group*.

Wirtschaftliches Wachstum ermöglicht immer mehr Personen den Sprung in die globale Mittelschicht. Es ist jedoch zu erwarten, dass auch das soziale Konfliktpotenzial mit wachsender Mittelschicht steigt. Die Menschen fordern einen höheren Lebensstandard, der sich nicht nur auf materielle Werte bezieht, sondern auch auf Aspekte wie eine saubere Umwelt, mehr Entscheidungsfreiheit und politische Partizipation. Die Demonstrationen und sozialen Proteste der vergangenen Jahre in den Ländern Nordafrikas und Lateinamerikas, aber auch in der Türkei oder in Thailand sowie in jüngster Zeit in China scheinen dies zu bestätigen. Sie zeigen, dass der neuen globalen Mittelschicht bloßes wirtschaftliches Wachstum als Entwicklungsziel nicht mehr genügt.

Cornelia Koppetsch

Die Wiederkehr der Konformität? Wandel der Mentalitäten – Wandel der Generationen

Wenn Herbert Henzler, der ehemalige Chef der Unternehmensberatung McKinsey Deutschland, fordert, dass junge Menschen heute herauskommen müssten aus der „Komfortzone“,[1] dann bedient er ein landläufiges Vorurteil. Das Image der Jugend ist nicht gut: Sie gilt als brav, angepasst, unpolitisch und vor allem als konservativ. Aber auch sozialwissenschaftliche Studien bescheinigen den jungen Erwachsenen von heute eine eher angepasste Haltung. Repräsentative Untersuchungen wie die „Spiegel“-Umfrage 2009, die Einstellungen und Orientierungen der 25- und 30-Jährigen ermittelte,[2] und die Shell-Studie, die in Abständen von vier Jahren jeweils 2500 Jugendliche in Deutschland befragt, zeichnen das Portrait einer pragmatischen Generation,[3] die sich in Arbeit und Beruf auf die eigene Person konzentriert, sich von politischen Gesellschaftsentwürfen abwendet und sich aus dem öffentlichen Leben zurückzieht. Familie, das eigene Heim und das Private rücken ins Zentrum des Lebens. Sie möchten an der Welt, so wie sie ist, nichts Grundsätzliches ändern, bleiben länger bei ihren Eltern wohnen und orientieren sich an traditionellen Werten wie Sicherheit und Familiensinn und an Sekundärtugenden wie Fleiß und Ehrgeiz. Das Experimentieren mit neuen Lebensformen und Lebensstilen erscheint für viele junge Erwachsene wenig verlockend.

Cornelia Koppetsch
Dr. phil., geb. 1967; Professorin für Geschlechterverhältnisse, Bildung und Lebensführung am Institut für Soziologie, TU Darmstadt, 64283 Darmstadt.
koppetsch@ifs.tu-darmstadt.de

Was sind die Ursachen für die eher konservativen Haltungen der jüngeren Generation? Warum ist diese so unheroisch, so pragmatisch und so widerstandslos angepasst? Wa-

rum scheinen junge Erwachsene heute vor allem am individuellen Fortkommen interessiert, anstatt sich, wie die vorangehenden Generationen, auf das Hochgefühl und die das Private übersteigende Gemeinschaft einer sozialen Bewegung einzulassen?

Im Folgenden werden die Haltungen und Wertorientierungen der jüngeren Generation der nach 1975 Geborenen als Ausdruck und Teil eines umfassenderen gesellschaftlichen Wandels der Mittelschicht innerhalb der Bundesrepublik Deutschland verstanden. Anders als in Medien und Öffentlichkeit oft behauptet, ist die jüngere Generation nicht deshalb konservativ, weil sie sich in einer Komfortzone bequem einrichten und im Rückzugsraum der Familie ein behagliches Leben führen möchte – dem widerspricht, dass sich auch die Jüngeren unter starkem Leistungsdruck sehen.[4] Viele ihrer Haltungen und Wertorientierungen, so die im Folgenden entwickelte These, sind vielmehr plausible Reaktionsweisen auf gesellschaftliche Veränderungen, die auch bei den älteren Generationen Irritationen und entsprechende Anpassungs- und Suchbewegungen ausgelöst haben, wenngleich sie nur für die Jüngeren persönlichkeitsprägend geworden sind.

Generationen im Vergleich

Unter einer Generation sind nach Karl Mannheim eng benachbarte Geburtsjahrgänge zu verstehen, die in den formativen Jahren ihrer Persönlichkeitsentwicklung durch gemeinsame historische Erfahrungen, sogenannte Kollektivereignisse, geprägt wurden und daher einen Generationszusammenhang bilden, der gegenüber anderen Generationen deutlich unterscheidbare Wertorientierungen, Einstellungsmuster und Lebensziele aufweist.[5] Generationen entstehen also nicht bereits durch die Tatsache der zeitlich eng beieinander liegenden Geburtskohorten; hinzukommen müssen einschneidende historische Ereignisse oder gesellschaftliche Veränderungen, die die Angehörigen einer Generation in einem Alter erleben, in dem sie in ihrer Persönlichkeitsentwicklung für äußere Einflüsse besonders empfänglich sind. Welche Ereignisse und Lebensumstände prägen nun die Jahrgänge der zwischen 1975 und 1990 Geborenen? Wie gestaltet sich ihr Erwachsenwerden? Und wie unterscheiden sich Haltungen, Persönlichkeitsprägungen und Wertorientierungen von denen der vorangehenden Generationen?

Die nach 1975 Geborenen bilden die erste Generation, die mit den Folgen der Globalisierung aufwächst. Für sie, die in neueren Untersuchungen treffenderweise auch „Generation Praktikum“ genannt wird,[6] ist der Rückbau des Sozialstaates und die Bedrohung durch prekäre Verhältnisse in der spielentscheidenden Phase des Berufseinstiegs persönlichkeitsprägend geworden. Die Jüngeren steigen unter sehr viel schlechteren Bedingungen in das Erwerbsleben ein als die Generationen davor.[7] Die Verschärfung der Sozialgesetzgebung durch die Hartz-Reformen erhöht den Druck, eine prekäre, der eigenen Ausbildung oft nicht angemessene Beschäftigung oder eben ein weiteres Praktikum anzunehmen. Als junge Erwachsene verweilen sie oft über viele Jahre in Ausbildung, Nebenjobs und befristeten Arbeitsverhältnissen ohne erkennbare Aussicht auf eine gefestigte Position im Erwerbsleben. Damit

[1] Herbert Henzler, Raus aus der Komfortzone, in: Handelsblatt vom 11.3.2013, S. 48.

[2] Vgl. „Spiegel“-Umfrage: Wir Krisenkinder. Wie junge Deutsche ihre Zukunft sehen, in: Der Spiegel, Nr. 25 vom 15.6.2009, S. 48–59.

[3] Vgl. Klaus Hurrelmann/Mathias Albert, Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. 15. Shell-Jugendstudie, Frankfurt/M. 2006, S. 39; dies./Gudrun Quenzel, Jugend 2010. 16. Shell-Jugendstudie, Frankfurt/M. 2010.

[4] Vgl. Jutta Rump/Silke Eilers, Die jüngere Generation in einer alternden Arbeitswelt. Baby Boomer versus Generation Y, Sternfels 2013, S. 115.

[5] Vgl. Karl Mannheim, Das Problem der Generationen, in: ders., Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk, Neuwied–Berlin 1970, S. 509–565.

[6] David Bebnowski, Generation und Geltung. Von den „45ern“ zur „Generation Praktikum“ – übersehene und etablierte Generationen im Vergleich, Bielefeld 2012.

[7] Die Arbeitslosenquote der 16- bis 24-Jährigen ist stark angestiegen. 2006 betrug sie 28 Prozent – sechs Jahre vorher waren es nur 16 Prozent gewesen. Und der Einkommensunterschied zwischen 30- und 50-jährigen Deutschen stieg im gleichen Zeitraum von 15 auf 40 Prozent. Vgl. Frauke Austermann/Branko Woischwill, Generation P: Von Luft und Wissen leben?, in: Michael Busch/Jan Jeskow/Rüdiger Stutz (Hrsg.), Zwischen Prekarisierung und Protest. Die Lebenslagen und Genrationsbilder von Jugendlichen in Ost und West, Bielefeld 2010, S. 275–304, hier: S. 280.

geht eine verstärkte materielle Abhängigkeit von den Eltern einher, die Wohnung, Auto, Auslandsaufenthalte und Praktika bezuschussen. Wenn sie auf eigenen Füßen stehen wollen, müssen sie oft mit herben materiellen Einschränkungen leben. Dabei wünschen sich die jungen Erwachsenen zwischen 25 und 35 oft nichts sehnlicher, als Lebensformen und Lebensstandard der Eltern aufrechtzuerhalten.[8]

Aufgrund des schwierigen Berufseinstiegs ist es daher auch nicht verwunderlich, dass sich bei den Jüngeren die Lebensphase Jugend stark ausgedehnt hat.[9] Obwohl Jugendliche heute immer früher in die Pubertät kommen – diese beginnt bei den meisten schon mit zwölf Jahren – schiebt sich der Zeitpunkt ihres Erwachsenwerdens durch den verzögerten Berufseintritt weiter hinaus, insbesondere bei den Abiturienten und Hochschulabsolventen. Besonders auffällig ist zudem, dass die Jüngeren heute deutlich länger bei den Eltern wohnen bleiben. Von den 18- bis 26-jährigen leben fast zwei Drittel (63 Prozent) der Männer und 47 Prozent der Frauen noch zu Hause.[10] Junge Männer verlassen ihr Elternhaus somit später als gleichaltrige Frauen. Viele stammen aus Familien mit sozial und wirtschaftlich gut situierten Eltern, zu denen sie eine respektvolle und tolerante Beziehung aufbauen konnten. Das Bedürfnis, sich gegen die Eltern aufzulehnen, ist dementsprechend gering.[11] Bleiben sie deshalb so lange im Elternhaus wohnen?

Unter ganz anderen gesellschaftlichen Voraussetzungen gestaltete sich das Erwachsenwerden der beiden Vorgängergenerationen – der Generation der Neuen sozialen Bewegungen, also der zwischen 1959 und 1969 in Westdeutschland Geborenen, und der APO-Generation, der zwischen 1949 und 1955 geborenen Westdeutschen, die maßgeblich durch die Studentenbewegung und die Ereignisse im Umfeld des Jahres 1968 geprägt wurden. Diese beiden älteren Generationen erfuhren in Kindheit und Jugend oft das Gegenteil von Toleranz und Respekt: Ihr Start gestaltete sich mühsam, sie wuchsen unter schwierigen wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen auf. Oft hatten sie mit ärmlichen Verhältnissen und einer autoritären Elterngeneration zu kämpfen, die durch Krieg und Nationalsozialismus traumatisiert war und wenig Verständnis für die Haltungen und politischen Überzeugungen ihrer Kinder aufwies. Repressive Erziehung, autoritäres Gehabe und rigide Reglementierungen waren selbstverständlich in den 1950er und 1960er, mancherorts sogar noch in den 1970er Jahren.

Dennoch schafften sehr viele junge Erwachsene aus beiden Nachkriegsgenerationen den sozialen Aufstieg. Ihr Berufseinstieg fiel in die Phase der Wohlstandsexpansion, in der sich Mobilitätschancen ausweiteten und sich die sozialen Gegensätze abschwächten. Eine zentrale Rolle spielte dabei das Bildungssystem, das vielen einen Milieuwechsel ermöglichte. Die expandierenden Dienstleistungsbranchen, etwa im Bildungs-, Sozial- und Gesundheitswesen,[12] schufen neue Karriereoptionen für eine wachsende Zahl von Hochschulabsolventen. Und für alle jene, die sich nicht in ein herkömmliches Berufskorsett einzwängen lassen wollten, boten sich in selbstverwalteten Betrieben, Sozialprojekten oder ABM-Maßnahmen Beschäftigungsnischen fernab des Mainstreams. Die beiden Nachkriegsgenerationen waren keineswegs vom Ehrgeiz zerfressen. Dennoch gelang es ihnen, in kultureller Hinsicht den Ton anzugeben und Werte wie Toleranz, Engagement und Selbstentfaltung gesellschaftsweit zu verankern. Viele Angehörige der älteren Generationen haben es heute auf die gesellschaftlichen Logenplätze in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur geschafft.

Aber auch in politischer Hinsicht unterscheiden sich die Generationen. Die 68er und die nachfolgende Generation der Neuen sozialen Bewegungen wuchsen auf mit dem Vietnam-Krieg, der fehlenden Aufarbeitung des Nationalsozialismus und dem Wirtschaftswunder, sie glaubten, mit ihrem Kampf für

[8] Vgl. K. Hurrelmann/M. Albert (Anm. 3), S. 32.
[9] Vgl. Keine Wut im Bauch. Interview mit Klaus Hurrelmann, in: Die Zeit, Nr. 36 vom 1. 9. 2011, S. 73 f.
[10] Vgl. Statistisches Bundesamt (Hrsg.), Frauen und Männer in verschiedenen Lebensphasen, Wiesbaden 2010, S. 10.
[11] Vgl. Martina Gille et al., Jugendliche und junge Erwachsene in Deutschland. Lebensverhältnisse, Werte und gesellschaftliche Beteiligung 12- bis 19-Jähriger, Wiesbaden 2006, S. 120 ff.
[12] Vgl. Michael Vester et al., Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Zwischen Integration und Ausgrenzung, Frankfurt/M. 2001, S. 398.

mehr Freiheit und gegen den autoritären Lebensstil und die repressiven Einstellungen der Elterngeneration das Land durch gesellschaftliches Handeln zu verändern. Sie empfanden sich als Prototyp all dessen, was Jugend seitdem aus ihrer Sicht zu sein hat: Politisch engagiert, idealistisch und nonkonformistisch. Eine große Rolle bei der Bildung ihres Generationszusammenhangs spielte das Alternativmilieu, dem sich in den 1980er Jahren etwa die Hälfte der jungen Erwachsenen zugehörig fühlte[13] und das sich im Kielwasser von Frauen-, Anti-AKW- und Friedensbewegung bildete. Dieses Milieu hat sich vor allem in den Großstädten eine eigene Infrastruktur, bestehend aus alternativen Projekten, Wohngemeinschaften, Szenekneipen, Buchläden und Frauenräumen, geschaffen.[14]

Das gesellschaftliche Denken war prägend für die älteren Generationen. Die von ihnen als verhängnisvoll angesehene Trennung zwischen Gesellschaft und persönlicher Lebensführung, zwischen politischem Handeln und privatem Glück, sollte aufgehoben werden. Aus diesem Gesellschaftsbild resultierte die Idee auch einer neuen, umfassenden Sozialpolitik, die in der Phase der Expansion wohlfahrtsstaatlicher Einrichtungen Positionen für eine neue sozialwissenschaftliche Intelligenz schuf: Der Wohlfahrtsstaat sollte nicht nur Schutz gegen die existenziellen Risiken von Unfall, Krankheit, Alter und Arbeitslosigkeit bieten, sondern auch zur „Emanzipation", das heißt zur Bildung und umfassenden Förderung seiner Bürger beitragen. Weitere Kernthemen wie Ökologie und Chancengleichheit wurden sowohl von den Massenmedien als auch von der etablierten Politik aufgenommen und über die Partei Die Grünen kam es schließlich zu einer Institutionalisierung entsprechender Politikziele.

Der Kontrast der jüngeren Generation zu den beiden vorangehenden Generationen könnte in dieser Hinsicht kaum größer sein: Die Jüngeren haben sich von politischen Gesellschaftsbildern weitgehend abgewendet. An ideologische Großerklärungen und gesellschaftliche Weltformeln glauben sie ohnehin nicht, da sie Erklärungen misstrauen, die das komplexe Weltgeschehen auf einen einfachen Nenner bringen. Die Parteiendemokratie interessiert sie nicht, ebenso wenig geben sie vor, die Gesellschaft revolutionieren zu wollen.[15] Sie sind nicht politikverdrossen, sie wissen nur nicht, warum sie sich mit Dingen beschäftigen sollen, die mit ihrem eigenen Leben nichts zu tun haben. Sie bauen ganz auf eigene Kräfte und glauben, ihr zukünftiger Erfolg sei davon abhängig, sich adäquat vermarkten zu können.[16] Was zählt, ist die Eigeninitiative – strukturelle Hindernisse spielen scheinbar keine Rolle. Die Journalistin Hannah Beitzer schreibt selbstkritisch über ihre Generation: „Wir paukten brav exotische Sprachen. Wir wählten unsere Studienfächer immer auch ein wenig mit dem Hintergedanken, ob sich damit auch Geld verdienen lässt (…). Germanistik? Dann doch lieber Lehramt. Kulturwissenschaften? Dann doch lieber Bachelor International Management."[17]

Dass Märkte und wirtschaftliche Aktivitäten zum Hauptmotor der Gesellschaft geworden sind, wird von den Jüngeren nicht als politisches Problem gesehen, sondern als gegeben vorausgesetzt. Sie haben den neuen Geist des Kapitalismus mit seinen Grundsätzen der Aktivität und Mobilität, der Flexibilität und Beweglichkeit, der Eigenständigkeit und Selbststeuerung verinnerlicht. Aus diesem Grund haben sie der neosozialen Politik im neu formierten Sozialstaat und dem aus der Diskussion um Hartz IV geläufigen Konzept vom *Fördern* und *Fordern* wenig entgegenzusetzen. Im Gegenteil: Die Gefühle dieser Generation und der Sozialstaat ergänzen sich gut.

Weil das eigene Ich zum Referenzpunkt der Entscheidungsfindung wird, fällt es vielen schwer, umfassendere gesellschaftliche Rahmenbedingungen überhaupt wahrzunehmen. Der Fokus liegt auf dem Problem, den eigenen Weg aus vielen Optionen zu wählen und an der Schwelle zum Erwachsenenleben die richtigen Entscheidungen zu treffen, was unausweichlich das Risiko des Scheiterns impliziert.[18] Dabei ist es gerade für diese Ge-

[13] Vgl. Sven Reichardt, Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren, Frankfurt/M. 2014, S. 44.
[14] Vgl. ebd., S. 572 ff.
[15] Vgl. „Spiegel"-Umfrage (Anm. 2).
[16] Vgl. J. Rump/S. Eilers (Anm. 4), S. 163.
[17] Hannah Beitzer, Wir wollen nicht unsere Eltern wählen. Warum Politik heute anders funktioniert, Reinbek 2013, S. 65.
[18] Vgl. D. Bebnowski (Anm. 6), S. 204 ff.

neration aufgrund häufigerer Jobwechsel, Stadtwechsel, Wechsel von Freundeskreisen und Partnerwechsel oft schwierig, längerfristige Ziele und Lebensprojekte zu verfolgen. Viele Lebensentscheidungen, wie etwa die Familiengründung oder der Auszug aus dem Elternhaus, werden aufgeschoben, da sie aufgrund unsicherer Erwerbsperspektiven oft als nicht realisierbar erscheinen. Dennoch haben die Jüngeren meist den Eindruck, persönlich über sehr gute Voraussetzungen zu verfügen. Nicht für gesellschaftliche Belange, sondern für das eigene Leben fühlen sich die Jüngeren verantwortlich.

Die Familie, die Partnerschaft und der Freundeskreis sind neben dem Beruf zum wichtigsten Lebensinhalt geworden. Und auch die Geschlechterrollen werden wieder traditioneller. So ist im Verlauf der 1990er Jahre der Anteil junger Männer, die sich kaum an der Hausarbeit beteiligen und sich ausschließlich von Frauen, zuerst von der Mutter, dann von der Freundin oder Ehefrau versorgen lassen, beträchtlich gestiegen.[19]

Rückkehr zu Mitte und Mittelmaß

Die älteren Generationen betrachten die apolitische und angepasste Haltung der Jüngeren vielfach mit Herablassung, da sie diese mit ihrem eigenen Verhalten als junge Erwachsene vergleichen. Sie fragen sich, warum die Jüngeren bereit sind, bis zur Charakterlosigkeit jede Bedingung zu akzeptieren. Warum setzen sie sich gegen die schlechten Arbeitsbedingungen und geringen Einstiegsgehälter nicht zur Wehr? Wieso sind sie trotz ihrer enormen Anpassungsbereitschaft nicht erfolgreich und stattdessen so lange von den Eltern abhängig? Dabei übersehen die Älteren jedoch zumeist, dass die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen heute völlig andere sind als vor 30 Jahren und dass sie sich ebenfalls verändert haben. Bildung und Wissen führen nicht mehr automatisch zu Status und Ansehen, und „postmaterialistische" Werthaltungen zahlen sich heute weder in wirtschaftlicher noch in politischer Hinsicht aus.

So taugen die einst gegenkulturellen Ideale, wie Selbstverwirklichung, Expressivität und Authentizität, wie sie von den älteren Generationen als junge Erwachsene vertreten wurden, heute nicht mehr als Orte des Widerstandes und der Gesellschaftskritik. Längst sind sie dem Kapitalismus selbst einverleibt worden und damit zu Herrschaftsinstrumenten geronnen.[20] So verlangen Arbeitgeber insbesondere von jüngeren Mitarbeitern ganz selbstverständlich Kreativität, Begeisterungsfähigkeit und Eigenständigkeit. Doch diese Tugenden – so sehen es viele der Jüngeren – sind heute Teil des Mainstreams und nichts Besonderes mehr. Sie führen auch nicht zwangsläufig zu mehr Selbstverwirklichung im Beruf, sondern eher in die kreative Selbstausbeutung. Viele Jüngere entziehen sich deshalb dem Anspruch auf berufliche Totalverfügbarkeit. Eine gelungene Balance von Arbeit und Leben ist ihnen wichtiger als Karriere, ein hohes Einkommen oder die berufliche Selbstverwirklichung.[21] Die Familie, das Private soll dem Beruflichen nicht untergeordnet werden.

Die Älteren fühlen sich von den Haltungen der Jüngeren oftmals provoziert. Ausgerechnet die von ihnen als junge Erwachsene abgelehnten Leitbilder der Mitte und des Mittelmaßes gewinnen für die Jüngeren heute wieder an Attraktivität. Ging es für die älteren Generationen um den Ausbruch aus der beklemmenden Provinzialität und biederen Mittelmäßigkeit bürgerlicher Lebensentwürfe, so scheinen die Jüngeren genau dahin wieder zurückkehren zu wollen – allerdings unter den Vorzeichen von Digitalisierung und Kosmopolitismus.

[19] Von den 20- bis 25-jährigen Männern waren es 1991/1992 55 Prozent, die die Zubereitung von Mahlzeiten sowie das Tischdecken und die Geschirrreinigung durchweg weiblichen Personen aus ihrer Herkunftsfamilie oder ihren Partnerinnen überlassen haben. Zehn Jahre später (2001/2002) ist dieser Anteil sogar auf 72 Prozent angestiegen. Die Tatsache, dass sich über zwei Drittel der jungen Männer in diesem Alter fast vollständig versorgen lassen, untermauert, dass die in der öffentlichen Diskussion häufig vertretene These nicht haltbar ist, wonach sich tradierte Rollenmuster in der jüngeren Generation allmählich auflösen. Vgl. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Siebter Familienbericht 2006, S. 217.

[20] Vgl. Luc Boltanski/Eve Chiapello, Der neue Geist des Kapitalismus, Konstanz 2003.

[21] Vgl. Hermann Kotthof/Alexandra Wagner, Die Leistungsträger. Führungskräfte im Wandel der Firmenkultur. Eine Follow-up-Studie, Berlin 2008.

Doch bei genauerem Hinsehen müssten auch die Älteren zugeben, dass sich ihre gesellschaftlichen Alternativen und Utopien von damals inzwischen verbraucht haben – immer mehr Menschen haben sich von politischen Visionen verabschiedet. Dies zeigt sich in der Entwertung gerade auch alternativer Lebensformen, die sich sozialstrukturell am Verschwinden des „alternativen" Milieus in Deutschland aufzeigen lässt: Laut Sinus-Milieustudie umfasste dieses Milieu 1982 noch fünf Prozent der Bevölkerung, seit 2000 ist es gar nicht mehr feststellbar.[22] Ein Teil davon hat sich seit den 1990er Jahren von der Protestkultur hin zum „postmodernen Milieu" entwickelt, das alternatives Leben als ästhetisches Projekt weiterführt und in die Konsumsphäre integriert, ohne damit noch einen politischen Anspruch zu verfolgen. Den Linken fehlt eine klare Zukunftsvision. Sie sind konservativ geworden.

Hinzu kommt, dass unter den Vorzeichen des beschleunigten Wandels und der Umbrüche im Erwerbssystem das einst von den Älteren so verachtete Mittelmaß seine Selbstverständlichkeit verloren hat. Es wird selbst zu einem Standard, der erreicht und gehalten werden muss: So sind die Berufsarbeit mit auskömmlichen Verdienst, der Normallebenslauf oder die „normale" Familie für viele heute alles andere als selbstverständlich, sondern selbst zu Errungenschaften geworden. Und schließlich wird das Mittelmaß für immer mehr Menschen zum Standard auch für ausgewogene Lebensentwürfe und realistische Leistungsansprüche. Zunehmend abgelehnt werden das Exzessive, der Überbietungswettbewerb, die Konkurrenz und die Beschleunigung, die zu Erschöpfungszuständen, zum vielzitierten „Burn-out" führen können.

Globalisierung als Autonomieverlust

Die Persönlichkeitsprägungen und Werthaltungen der Jüngeren sind also vor dem Hintergrund einer allgemeinen Wende hin zu konservativen Werthaltungen und Lebensmustern zu verstehen. Die gesellschaftspolitische Zurückhaltung der Jüngeren, ihr Verzicht auf Rebellion und ihr Rückzug ins Familienleben und auf Traditionen ist eine naheliegende und plausible Schutzreaktion auf hochgetriebene Ansprüche an das Individuum, die aus der Individualisierung von Lebenszusammenhängen und Existenzrisiken resultieren.[23] Sie ist eine Reaktion auf die Auswirkungen der Globalisierung: Viele Funktionen und Regulative, die früher von Institutionen innerhalb des Nationalstaates, beispielsweise dem Wohlfahrtsstaat, den hierarchischen Organisationen, den Gewerkschaften oder den nationalen Bildungs- und Berufsverbänden übernommen worden sind, werden nun nach innen und nach außen verlagert: Nach außen auf globale oder internationale Einrichtungen; nach innen auf das Individuum. Das Individuum wird zu der Kompensationsinstanz für alles, was in der Gesellschaft nicht mehr funktioniert.[24] Es soll die Erosion industriemoderner Strukturen und Institutionen durch eigene Initiative und Anpassungsleistungen auffangen und ausgleichen. Genau dies wird mit der sozialpolitischen Forderung nach Flexibilität und Eigenverantwortung angestrebt.

Doch für den Einzelnen ist der Anspruch auf Flexibilität und Eigenverantwortung nicht nur eine Überforderung, sondern vielfach auch mit dem Risiko der sozialen Desintegration und Entkopplung behaftet. Im Zeitalter der Globalisierung werden gesellschaftliche Rollen unpersönlicher: Patienten, Klienten, selbst Studenten wechseln aus der zugestandenen Abhängigkeit in den neutralen Status des Kunden, der eine Leistung einkauft. Sie erhalten kaum mehr Schutz, sondern sollen nun selbst wissen, was gut für sie ist.[25] Aber die im Internet verankerten sozialen Netzwerke sowie die Projekte der flexiblen Arbeitswelt können weder Geborgenheit

[22] Vgl. Stefan Hradil/Holger Schmidt, Angst und Chancen. Zur Lage der gesellschaftlichen Mitte aus soziologischer Sicht, in: Herbert-Quandt-Stiftung (Hrsg.), Zwischen Erosion und Erneuerung. Die gesellschaftliche Mitte in Deutschland. Ein Lagebericht, Frankfurt/M. 2007, S. 163–226, hier: S. 215.

[23] Vgl. Cornelia Koppetsch, Die Wiederkehr der Konformität. Streifzüge durch die verunsicherte Mitte, Frankfurt/M. 2013, S. 7ff.

[24] Vgl. Ulrich Beck, Risikogesellschaft und die Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten, in: ders./Angelika Poferl (Hrsg.), Zur Transnationalisierung sozialer Ungleichheit, Frankfurt/M. 2010, S. 25–52, hier: S. 28.

[25] Vgl. Stephan Lessenich, Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus, Bielefeld 2008.

noch Gemeinschaft, weder Sicherheiten noch Wertorientierungen stiften. Sie vermitteln keine milieuhafte Zugehörigkeit mehr – ihre Integrationskraft bleibt gering.

Je kurzfristiger die Bindungen an Arbeitskollegen, Partner oder Freunde, desto eher kann es vorkommen, dass Ehekrisen oder berufliche Misserfolge für den Einzelnen zum Verhängnis werden, zumal sich Misserfolge in den netzwerkförmigen Strukturen der lockeren Bindungen oft in alle Richtungen ausweiten: Freunde werden rar oder erweisen sich als „falsche" Freunde. Verdachtsmomente verdichten sich zu einem Bild mangelnder Kompetenz. Neue Kontakte und Bindungen, die zusätzliche Energien kosten, sind nicht sofort zur Stelle. Gleichzeitig gilt es, die Haltung zu wahren, da eine gedrückte Ausstrahlung in den auf expressive Kompetenz getrimmten Arbeitsbereichen, in denen Begeisterungsfähigkeit und Teamfähigkeit als oberstes Gebot gelten, weitere Beschämungen und Ausgrenzungen nach sich ziehen können. Damit wächst jedoch das Risiko, in biografischen Krisen sozial verwundbar zu sein. Lebensformen werden irregulärer.

Das gesellschaftliche Netz weicht zurück – deshalb konzentrieren sich die Einzelnen wieder stärker auf die Dinge, die halten: Familienbindungen zum Beispiel. Denn in Krisensituationen sind es häufig die Eltern, Geschwister, Tanten und Onkel, Großeltern, Jugendfreunde, später die eigenen Kinder, an die man sich wendet. Deren Ressourcen können in bestimmten Situationen ausschlaggebend dafür sein, ob es in Phasen der Verwundbarkeit und der existenziellen Notlage gelingt, in der Mittelschicht zu verbleiben oder ob etwa der Ausschluss aus dem normalen Erwerbsleben mit einem sozialen Abstieg einhergeht. Pointiert formuliert: Globalisierung entlässt den Einzelnen nicht in größere Freiheit, sondern verweist ihn paradoxerweise verstärkt an seine Herkunftsbindungen und damit in die Abhängigkeit von Klasse und Stand zurück. Denn die Ressourcen der Herkunftsfamilie werden in Zukunft voraussichtlich noch wichtiger für die Zuteilung von Lebenschancen. Dies gilt insbesondere auch in finanzieller Hinsicht. Vermögende Eltern können ihre Kinder ein Leben lang – auch in Krisenzeiten – unterstützen. Dadurch wird der Abstand zwischen den Privilegierten und Unterprivilegierten größer: Meist konzentrieren sich Vermögen in den ohnehin schon privilegierten Schichten, was soziale Ungleichheiten in der Kindergeneration vergrößert.[26]

Hier zeigt sich in aller Deutlichkeit: Beschleunigung und Flexibilisierung sind Übergangs- und Durchgangsphänomene. Die globale Netzwerkgesellschaft führt nicht zur *Aufhebung*, sondern zur *Privatisierung* von Abhängigkeit und damit auch zur Vergrößerung der Kluft zwischen Arm und Reich. Eine Politik, die Flexibilität und Beschleunigung als das Merkmal der globalen Gesellschaftsordnung ausgibt, täuscht sich daher über den institutionellen Fundierungsbedarf dynamischer und fragmentierter Gesellschaften. In der alten Bundesrepublik konnte die kollektive Fundierung einer unabhängigen Lebensführung nur deshalb verborgen bleiben, da die Strukturen von Sozialstaat und Lohnarbeitsgesellschaft, mitsamt den Flächentarifverträgen, den Berufsverbänden und den Standardlebensläufen, zugleich einen „kollektiven Individualismus" etablierten. Heute müssen Familie und Herkunftsmilieu diese Fundierungsleistung übernehmen. Deshalb ist es nur plausibel, wenn die Jüngeren heute wieder konservativ werden und sich auf Familie und Traditionen besinnen.

[26] So zeigt sich, dass 2007 das reichste Zehntel über mehr als 60 Prozent des gesamten Vermögens verfügte. Darunter besaßen die obersten fünf Prozent 46 Prozent des Vermögens. Gegenüber den vorangehenden Jahren hat die Konzentration der Nettovermögen weiter zugenommen. Vgl. Joachim R. Frick/Markus Grabka, Gestiegene Vermögensungleichheit in Deutschland, DIW-Wochenbericht, 76 (2009) 4, S. 54–67, hier: S. 59. Vgl. auch Martin Kohli, Von der Gesellschaftsgeschichte zur Familie. Was leistet das Konzept der Generationen?, in: Frank Lettke/Andreas Lange (Hrsg.), Generationen und Familien, Frankfurt/M. 2007, S. 47–95; Marc Szydlik/Jürgen Schupp, Wer erbt mehr? Erbschaften, Sozialstruktur und Alterssicherung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 56 (2004), S. 609–629.

Heinz Bude

Das Unbehagen in der bürgerlichen Mitte

Heinz Bude
Dr. phil., geb. 1954; Professor für Makrosoziologie an der Universität Kassel und Mitarbeiter des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS); zuletzt erschienen: „Gesellschaft der Angst“ (2014); HIS, Mittelweg 36, 20148 Hamburg. heinz.bude@his-online.de

In modernen Gesellschaften behaupten bürgerliche Lebensweisen in der Mitte der Gesellschaft ihren angestammten Platz. Da sind die Lebensformen der Langfristperspektiven,[1] der Leistungsbereitschaft,[2] der Bildungsbestrebtheit,[3] der Selbstverantwortung,[4] des Tradierungswillens,[5] der Familienwerte,[6] des gesellschaftlichen Teilhabeanspruchs,[7] des zivilen Engagements[8] und des persönlichen Bedeutungshungers[9] zu finden. Man sieht sich selbst als Rückgrat der Gesellschaft, als Trägergruppe der Kultur und als Modell für Selbstverwirklichungsideale.[10] Das sieht die Mitte nicht nur selbst so, die anderen, die von unten zur Mitte streben oder von oben mit der Mitte operieren, sehen das genauso. Das Publikum glaubt, in der Mitte der Gesellschaft die Chancen und den Charme einer modernen Gesellschaft verkörpert zu sehen, die nicht länger auf zugeschriebene Merkmale aufbaut, sondern erworbene Kompetenzen als ausschlaggebend für Anerkennung und Erfolg hält. Wer trotz Benachteiligung durch Elternhaus, Geburtsort oder Geschlechtsdefinition etwas aus seinem Leben machen will, muss sich selbst motivieren, sich selbst bilden und sich selbst erschaffen wollen. Fremdanklagen und Vorwurfsideologien mögen ihre berechtigten Gründe haben, können aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass moderne Gesellschaften die Sozialisierung des Einzelnen als Individuierung seiner Person denken. Ohne Loslösungsenergie, ohne Selbstständigkeitsstreben und ohne Selbstbestimmungswillen bleiben einem die ungeheuren Möglichkeiten einer Gesellschaft, die die unablässige Differenzierung als Prinzip der Steigerung[11] und den permanenten Wandel als Motor der Befreiung[12] preist, verschlossen. Man muss schon Frau oder Herr über sein eigenes Schicksal werden wollen, um in einer modernen Gesellschaft sein Glück finden zu können. Darin liegt der bürgerliche Kern des modernen Versprechens auf Inklusion aller, die guten Willens sind.

Das moderne Berufssystem ist der objektive Ausdruck dieses sozialgeschichtlich tief sitzenden Zusammenhangs. Die freien Berufe wie Ärzte, Rechtsanwälte, Architekten, Berater und Therapeuten verlangen genauso professionelle Selbstdisziplin und das Denken in größeren Zusammenhängen wie die Positionen der leitenden Angestellten in den Serviceabteilungen und im mittleren Management. Im Handel oder bei den Banken muss man selbstständig disponieren und flexibel reagieren können. Und der unternehmerische Unternehmer, so wie Joseph Schumpeter ihn beschrieben hat,[13] stellt sich als der bürgerliche Held der modernen Gesellschaft dar: wagemutig, energisch und verführerisch. Er ist dem freien Künstler näher als dem beamteten Wissenschaftler, die beide natürlich ebenfalls zum bürgerlichen Personal der gesellschaft-

[1] Vgl. Norbert Elias, Über den Prozess der Zivilisation, Bd. 2, Frankfurt/M. 1976, S. 312 ff.
[2] Vgl. David McClelland, The Achieving Society, Princeton 1961.
[3] Vgl. Ralf Dahrendorf, Bildung ist Bürgerrecht, Hamburg 1965.
[4] Vgl. Werner Kudera et al. (Hrsg.), Lebensführung und Gesellschaft, Opladen 2000. Zugespitzt dann Hans J. Pongratz und G. Günter Voß, Arbeitskraftunternehmer, Berlin 2003.
[5] Joseph A. Schumpeter, Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie, Tübingen–Basel 1993[7], spricht vom Familienmotiv (S. 258 ff.) als einer zentralen bürgerlichen Motivation kapitalistischer Gesellschaften
[6] Vgl. Dieter Claessens, Familie und Wertsystem, Berlin 1979.
[7] Vgl. Thomas H. Marshall, Bürgerrechte und soziale Klassen, Frankfurt/M. 1992.
[8] Vgl. Amitai Etzioni, The Active Society, New York 1968.
[9] Vgl. Lionel Trilling, Das Ende der Aufrichtigkeit, München 1983
[10] Mit Talcott Parsons gesprochen haben Gesellschaft, Kultur und Person in modernen Gesellschaften ein bürgerliches Gepräge.
[11] Siehe etwa Niklas Luhmann (Hrsg.), Soziale Differenzierung, Opladen 1985.
[12] Siehe beispielsweise Ralf Dahrendorf, Der moderne soziale Konflikt, Stuttgart 1992.
[13] Vgl. Joseph Schumpeter, Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, Berlin 1993[8].

lichen Mitte zu zählen sind. Aus unternehmerischen, künstlerischen und wissenschaftlichen Motiven speist sich zudem die heute viel beschworene „kreative Klasse“[14] in den Forschungs- und Entwicklungsabteilungen und bei den Anbietern von unternehmensbezogenen Dienstleistungen, die den bürgerlichen Code mit dem Dekor der Diversität beleben. Das gilt freilich in gleichem Maße für das fachgeschulte Personal in der exportorientierten Hochproduktivitätsökonomie, das mit Verantwortungsbewusstsein, systemanalytischen Kompetenzen und lebenslangem Lernen[15] in die Regimes der „flexiblen Spezialisierung“ eingebunden ist. Die Facharbeiterschaft entwickelter Ökonomien verkörpert eine betriebspraktische Bürgerlichkeit auf dem „Shopfloor“, ohne die eine Industrie 4.0 nicht zu denken wäre.

Bürgerlichkeit meint also ein Set funktionaler Motive und genereller Kompetenzen, die sich von der Trägergruppe des Bürgertums und von der Trägerstruktur der bürgerlichen Gesellschaft gelöst haben.[16] Man muss kein Bürger sein, um zu verstehen, dass einen unter modernen Verhältnissen nur ein gewisses Maß an Bedürfnisaufschub, Selbstprogrammierung und Existenzwagnis voranbringt. Wichtiger scheint die Infrastruktur einer bürgerlichen Gesellschaft mit den Strukturelementen der Marktwirtschaft, des Privatrechts, der repräsentativen politischen Willensbildung, einer freien Presse und einer assoziativen Selbstverwaltung und Selbstartikulation in Gestalt von Vereinen, Klubs oder Bürgerinitiativen. Aber die hat den Charakter einer objektiven Voraussetzung, nicht einer subjektiven Überzeugung für die Performanz einer eigenständigen und selbstverantwortlichen Lebensführung. So bleibt Bürgerlichkeit als Aufgabe für die Einzelnen übrig, wenn das Bürgertum verschwunden ist und die bürgerliche Gesellschaft sich verwirklicht hat.

Allerdings zeigt der Rückblick auf den Entstehungskontext der Bürgerlichkeitssemantik, dass darin immer schon die Spannung dreier bürgerlicher Welten, zwischen (englischem) Wirtschaftsbürgertum, (französischem) politischem Bürgertum und (deutschem) Bildungsbürgertum steckte.[17] Die drei Schlüsselmotive des privategoistischen, des zivilassoziativen und des selbstkritischen Selbstverständnis’ gehören zweifellos im Ganzen einer bürgerlichen Selbstauffassung zusammen; aber es handelt sich um eine unruhige Konstellation, die immer wieder Frontstellungen zwischen den jeweiligen Repräsentanten hervorbringt. Assoziationsbürger und Bildungsbürger finden sich zusammen gegen die eindimensionalen, nur an Geld und Erfolg interessierten Wirtschaftsbürger; Wirtschaftsbürger und Assoziationsbürger machen gemeinsam Front gegen die wirtschaftsfremden und organisationsunfähigen Bildungsbürger; es können sich manchmal sogar Bildungsbürger und Wirtschaftsbürger gegen die Assoziationsbürger verbünden, wenn diese auf die Straße gehen und als „Wiedertäufer der Wohlstandsgesellschaft“ (Erwin K. Scheuch) Gesellschaftsveränderung predigen. Was die bürgerlichen Lebensweisen am Ende aber zusammenhält, ist die Abgrenzung gegenüber dem Adel, dem Klerus, den Bauern oder den Arbeitern. Konstitutiv ist, wie Pierre Bourdieu unermüdlich herausgestellt hat, die Bereitschaft zur Distinktion gegenüber dem Anderen, dem es an bürgerlichen Tugenden, bürgerlichem Geschmack oder bürgerlicher Verantwortung mangelt. Heute ist es vor allem die Abgrenzung gegenüber einer subalternen Population von „Ausgeschlossenen“,[18] bei denen nicht das Geld als der hauptsächliche Defizitfaktor angesehen wird, sondern die Unbürgerlichkeit von Lebensstil und Existenzauffassung. Krank, so belegt die Soziologie gesundheitlicher Ungleichheit,[19] macht nicht die Belastung durch harte Arbeit und geringes Einkommen, sondern die fehlende Aufmerksamkeit für eine gesunde, durch ausgeglichene Ernährung, ausreichende Bewegung und reduzierte Suchtmittel gekennzeichnete Lebensweise. Mit seriösen wissenschaftlichen Beschrei-

[14] Vgl. Richard Florida, The Rise of the Creative Class, New York 2002.
[15] Vgl. Michael Vester/Christel Teiwes-Kügler/Andrea Lange-Vester, Die neuen Arbeitnehmer, Hamburg 2007.
[16] Vgl. Heinz Bude/Joachim Fischer/Bernd Kauffmann (Hrsg.), Bürgerlichkeit ohne Bürgertum, München 2010.
[17] Vgl. Reinhart Koselleck/Ulrike Spree/Willibald Steinmetz, Drei bürgerliche Welten?, in: Hans-Jürgen Pule (Hrsg.), Bürger in der Gesellschaft der Neuzeit, Göttingen 1991, S. 14–58.
[18] Heinz Bude, Die Ausgeschlossenen, München 2008.
[19] So Stefan Hradil, Was prägt das Krankheitsrisiko: Schicht, Lage, Lebensstil?, in: Matthias Richter/Klaus Hurrelmann (Hrsg.), Gesundheitliche Ungleichheit, Wiesbaden 2009², S. 35–54.

bungen dieser Art bekräftigt die bürgerliche Mitte ihr Selbstbild, Quellgrund der modernen Gesellschaft zu sein.

Die bürgerliche Mitte kann sich freilich auf Dauer nicht nur negativ stabilisieren, sie bedarf zudem einer positiven Bezugsfigur der Selbstidentifikation. Der Bürger ohne Geschlecht mit dem Geschmack des 19. Jahrhunderts kann es nicht sein, weil mit dieser Bezeichnung zu viel Klassenkämpferisches als Gegenbegriff zum Arbeiter verbunden ist. Man braucht für die große Gruppe der Facharbeiter und der wissenschaftlich-technischen Intelligenz eine weniger polemisch aufgeladene und trotzdem nicht völlig wertneutrale Bezeichnung. Das war auf der starken sozialliberalen Linie der westdeutschen Nachkriegsgeschichte, auf die sich Konservative und Sozialdemokraten letztlich geeinigt haben, der Kunstbegriff des „Arbeitnehmers". Dabei handelt es sich um ein Hybridkonzept, das den Kampfbegriff des Arbeiters aus der emanzipatorischen Tradition der Arbeiterbewegung mit dem Rechtsbegriff des Staatsbürgers aus der Tradition der sozialen Demokratie verquickt. Das ordnungspolitische Konzept der „Arbeitnehmergesellschaft", so wie es M. Rainer Lepsius aus den programmatischen Verlautbarungen der sozialliberalen Koalition unter Willy Brandt herausgelesen hat,[20] stellt einen auf soziale Teilhaberechte abgestellten Bezugsbegriff für die verbürgerlichte Mitte des „demokratischen Kapitalismus"[21] in Deutschland dar. Damit ließen sich proletarische Stammgefühle, kleinbürgerlicher Aufstiegswille und großbürgerliche Inklusionsbedarfe gleichermaßen ansprechen. Dem Individualeigentum als Garant bürgerlicher Freiheit und Unabhängigkeit trat das Kollektiveigentum als verlässlicher Rahmen für die Akkumulation von sozialen Schutzrechten und persönlichen Versorgungsansprüchen an die Seite.[22]

„Noch vor 30 Jahren", schrieb Ralf Dahrendorf Anfang der 1960er Jahre, „war für viele Menschen ‚Bürger"' ein Schimpfwort und ‚Proletarier' ein Ehrenname. (…) Die Gesellschaft war zutiefst gespalten in ‚Bürgerliche' und ‚Proletarier', in die, denen man nachsagte, dass sie mit den bestehenden Zuständen zufrieden sind, und die, die alles Bestehende umwälzen und eine gänzlich neue Gesellschaft errichten wollten. Das war, wie gesagt vor kaum 30 Jahren. Wie anders dagegen sehen wir diese Begriffe heute!" „Bürger zu sein", bilanzierte Dahrendorf mit Blick auf die von ihm nicht so genannte, aber in der Sache bereits gemeinte Arbeitnehmergesellschaft, gelte jetzt „als selbstverständliche Qualität des Menschen".[23] Der auf soziale Anrechte bezogene Bürgerbegriff des Arbeitnehmers hatte zudem den Vorteil, sowohl die in die Erwerbstätigkeit strebenden Frauen als auch die ins Land geholten „Gastarbeiter" einzuschließen. Unter dem Dach des Arbeitnehmers traf der Bürger die Bürgerin und der inländische den ausländischen Staatsbürger auf Augenhöhe.

Zwei Entwicklungen waren für das Veralten der Arbeitnehmergesellschaft des Nachkriegs und für den Aufstieg der Bürgergesellschaft „in Vorbereitung auf das 21. Jahrhundert" (Paul Kennedy) verantwortlich. Zum einen die Rolle der Bürgerbewegungen bei den Revolutionen im Ostblock, die unter Berufung auf einen bürgerlichen Begriff einer „antipolitischen Politik" gegen die Systemlüge des Kommunismus aufbegehrten;[24] zum anderen die Dekonstruktionen des wohlfahrtsstaatlichen Sicherungssystems durch die Pluralisierung der Berufsbiografien und Beschäftigungsverhältnisse.

Nach 1989 erhielten der Bürger und die Bürgerin, die ihre Stimme erheben und sich zu Bürgerbewegungen zusammenschließen, den Klang einer wieder gewonnenen zivilen Souveränität. Ein gesellschaftliches System kann sich noch so sehr gegen seine Mitglieder verschanzen, irgendwann melden sich die Bürger und fordern die ursprüngliche konstituierende Gewalt des Volkes gegen die geliehene konstituierte Gewalt seiner Regierung ein. Ohne diese immer wieder aufflackernde elementare bürgerliche Macht verliert sogar die Demokratie letztlich ihr Leben.

[20] Vgl. M. Rainer Lepsius, Wahlverhalten, Parteien und politische Spannungen, in: Politische Vierteljahresschrift, 14 (1973), S. 295–313, hier: S. 308.
[21] So die Bezeichnung von Wolfgang Streeck, Die Krisen des demokratischen Kapitalismus, in: Lettre International, 95 (2011) 4, S. 7–17.
[22] Vgl. Robert Castel, Die Metamorphosen der sozialen Frage, Konstanz 2000.
[23] Ralf Dahrendorf, Bürger und Proletarier. Die Klassen und ihr Schicksal, in: ders., Gesellschaft und Freiheit, München 1961, S. 133–162, hier: S. 133 f.
[24] Dazu in erster Linie Vàclav Havel, Versuch, in der Wahrheit zu leben, Reinbek 2000. Daneben György Konrád, Antipolitik, Frankfurt/M. 1984.

Im Umbruch vom 20. aufs 21. Jahrhundert wurden zudem die konservierenden Effekte eines Systems garantierten Sozialeigentums zum politischen Thema. Es waren insbesondere sozialdemokratisch geführte Regierungen, die dem Tripartismus von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft im Blick auf eine sich verändernde Gesellschaft restituierten. Für die „Gesellschaft der Individuen" (Norbert Elias) passt das auf das „Normalarbeitsverhältnis" männlich dominierter Beschäftigung im ethnisch homogenen Milieu standardisierter Massenfertigung zugeschnittene Modell eines „sorgenden Staates" nicht mehr. Freiheitsspielräume in der *work-life-balance* und Flexibilitätserfordernisse im Produktionsmodell der „flexiblen Spezialisierung"[25] sowie die Inklusion von Arbeitsmigranten bei relativ offenen Grenzen hatten nach der Auffassung der verschiedenen Varianten von *new labour* den Bürger von der starren Konstruktion des Arbeitnehmers emanzipiert. In der Rhetorik des ehemaligen Bundeskanzlers Gerhard Schröder beispielweise wurde das ordnungspolitische Konzept der Arbeitnehmergesellschaft durch das der Zivilgesellschaft ersetzt. Die Leute selbst können – und sollen – als Bürgerinnen und Bürger nach ihren eigenen Präferenzen entscheiden, wie sie Arbeit und Leben voneinander abgrenzen und aufeinander beziehen.[26] Der Wohlfahrtsstaat soll sie daher nicht in Schablonen pressen, sondern ihnen die Wahl nach eigenem Gutdünken ermöglichen.

Allerdings gilt diese prononcierte Politik der Ermöglichung und Befähigung heute für viele als eine Art „passive Revolution" im Geiste des Neoliberalismus, die den stillen Gesellschaftsvertrag der Bundesrepublik aufgekündigt hat. Diese Botschaft geht freilich nicht primär von jenen aus, die sich als exkludierte Restpopulation des „aktivierenden Wohlfahrtsstaat" fühlen können, weil ihnen die Kompetenzen für vollzeitige und lebenslange Beschäftigungsverhältnisse abgesprochen werden, sondern kommt aus der Mitte der Gesellschaft, wo eine Stimmung der Angst vor dem Abrutschen und Wegbrechen umgeht.[27] Die bürgerliche Mitte scheint ein Unbehagen in ihrem eigenen Milieu zu empfinden, das auf eine von außen kommende Vermarktlichung der Gesellschaft zurückgeführt wird, die die Seelen veröden und das Zusammenleben verwüsten lässt.

Schaut man sich das Innenleben des „Aufstiegsgeschiebes"[28] auf der mittleren Ebene etwas genauer an, stößt man in der Tat auf einige strukturelle Veränderungen, die Zweifel am „gedachten Ganzen" einer inklusiven Mittelstandsgesellschaft mit sich bringen. Da ist zuerst das Thema wachsender sozialer Ungleichheit, das gerade in Milieus einer relativ komfortablen Lebensführung Platz greift. Es geht dabei nur vordergründig darum, dass man die Persistenz von Ausbeutung durch das eine Prozent der immer schon Reichen und Mächtigen beklagt,[29] sondern man erschreckt zur Kenntnis nehmen muss, dass Leute aus dem eigenen Milieu durch die Erfindung einer begehrten neuen Dienstleistung im Netz oder eines neuen Produkts fürs Wohlergehen mit einem Mal zu reichen Leuten werden, die sich keine Sorge mehr machen müssen. Was haben die, was ich nicht habe, worauf haben die geachtet, was mir nicht aufgefallen ist, was haben die gewagt, wozu ich mich nicht getraut habe?[30] Fragen dieser Art können eine Kaskade „relativer Deprivation" in Gang setzen, die einen zuerst unzufrieden und schließlich mürbe werden lässt. Man will zu den Cleveren gehören, die die Zeichen der Zeit erkannt haben und neue Gelegenheiten ergreifen, und muss sich zu denen rechnen, die zu beschränkt und zu lahm waren. Den Preis der Ungleichheit zahlen dem Ökonom Robert H. Frank zufolge diejenigen aus den Mittelklassen, die ins Rennen gehen, nicht diejenigen, die sich fernhalten und sich für die ruhigere, aber eben nicht so lukrative Variante des sukzessiven Statuserwerbs entscheiden.

[25] Der Begriff geht zurück auf Michael J. Piore/Charles F. Sabel, Das Ende der Massenproduktion, Frankfurt/M. 1989.

[26] Siehe Kerstin Jürgens, Arbeits- und Lebenskraft, Wiesbaden 2009.

[27] Siehe zu dieser Deutung Heinz Bude, Gesellschaft der Angst, Hamburg 2014.

[28] Das ist ein Bild von Peter L. Berger/Thomas Luckmann, Soziale Mobilität und persönliche Identität (1964), in: Thomas Luckmann, Lebenswelt und Gesellschaft, Paderborn u. a. 1980, S. 142–160, hier: S. 157.

[29] Dies belegt Hans-Ulrich Wehler, Die neue Umverteilung, München 2013.

[30] Vgl. Robert H. Frank, Falling Behind. How Rising Inequality Harms the Middle Classes, Berkeley u. a. 2007, S. 13.

Diese Logik wird noch durch eine zweite Veränderung in den Ausscheidungswettbewerben für begehrte Positionen verstärkt: Das sind die von Robert H. Frank und Philip J. Cook herausgestellten *Winner-take-all*-Märkte,[31] bei denen minimale Differenzen in der Performanz darüber entscheiden, wer auf den ersten Rängen landet und alles mitnimmt. Es ist ein gewisses Etwas, das bei gleicher Qualifikation, gleicher Motivation und gleicher Disposition den Ausschlag gibt. Es ist zwar längst bekannt, dass Leistung noch keinen Erfolg garantiert,[32] aber mit dem Wunderbegriff der Performanz kommt etwas Unberechenbares und trotzdem Erlernbares ins Spiel, das einen glücklich oder dumm da stehen lässt. Das sind die *soft competences*, die man angeblich durch Rhetorikkurse und Medientraining erwerben kann. Ein ganzes Coachgewerbe suggeriert dem ganz normalen Mittelklassemenschen, sich das gewisse Etwas aneignen zu können, das bei den Ausscheidungswettbewerben, in die man mit Ende 20 im Beruf, mit Ende 30 bei der Beziehung und mit Ende 40 für die Phase der lokalen Prominenz kommt, über Alles oder Nichts entscheidet.

Für Frank und Cook gelten diese Verhältnisse längst nicht mehr nur für die Sondermärkte des Spitzensports, der bildenden Kunst oder der Medienprominenz. Im Zeichen der verallgemeinerten Rhetorik des Rankings unterliegen heute auch Berufsmärkte für Scheidungsanwälte, Kieferorthopädinnen und Gestalttherapeuten, die Beziehungs- und Heiratsmärkte der Besserverdienenden und die Aufmerksamkeitsmärkte für die gehobene Selbststilisierung dem *Winner-take-all*-Prinzip. Überall stellt sich die Frage: Gehöre ich zu jenen, die mit lockerem Auftreten, aber unmissverständlicher Kompetenz die Szene beherrschen – oder muss ich mich zu denen rechnen, die immer nur zum Publikum gehören und höchstens darauf hoffen dürfen, dass sie ab und an nach vorne gebeten werden?

Ein dritter Strukturwandel in der sozialen Aufstellung in der Mittelklassewelt betrifft die Wahl der Bezugsgruppe, die man bei Forderungen nach mehr Geld, mehr Wertschätzung und mehr Macht aufruft. Lokomotivführer vergleichen sich mit Flugkapitänen, Quartiersmanager mit Unternehmensberater und Politiker mit Wirtschaftsbossen. Man fühlt sich im Zweifelsfall nicht der Welt der Kolleginnen und Kollegen verpflichtet, mit denen man tagtäglich zu tun hat, sondern orientiert sich bei seinen Forderungen und Aspirationen an denen, die ganz woanders etwas sehr Ähnliches tun, dafür aber viel mehr Einkommen, Prestige und Einfluss erhalten. So siegt durchaus legitime individuelle Vorteilsgewinnung über hergebrachte kollektive Kooperationsverpflichtung. Die Zeiten, in denen individuelle Tüchtigkeit und gemeinschaftliche Bindung in der Mentalität der Mitte zusammengehörten, sind anscheinend vorbei.[33]

Diese drei Veränderungen der Teilnahmebedingungen an Prozessen der Statuszuweisung im Lebenslauf und der Statusreproduktion in der Generationenfolge deuten auf neue Spaltungstendenzen innerhalb des relativ stabilen Blocks der bürgerlichen Mitte hin. Es gibt vermehrt Studienabgänger aus bildungsreichen Familien ohne beruflichen Erfolg, Universalanwälte, die sich mit Allerweltsvorgängen so gerade über Wasser halten, und Architekten, die in ihrem Beruf noch nie Geld verdient haben.

Ein gebildetes Elternhaus, ein akademischer Abschluss, ein schönes Erbe garantieren noch keine entsprechende Statusposition in der bürgerlichen Mitte. Herkunft wird zu einer Ressource für Karrieren, die aufgrund falscher Wahlen des Studienfachs, des Wohnortes oder der Partnerschaft scheitern können. Das Unbehagen in der bürgerlichen Mitte der deutschen Gesellschaft resultiert aus der Erkenntnis, dass eine bürgerliche Existenzausstattung einen nicht davor rettet, im unteren Teil der Mitte zu landen und in Verhältnissen „prekären Wohlstands“ (Werner Hübinger) ein Leben voller Statusinkonsistenzen hinnehmen zu müssen.

[31] Vgl. Robert H. Frank/Philip J. Cook, The Winner-take-all Society, New York 1995.

[32] Vgl. Hans Peter Dreitzel, Elitebegriff und Sozialstruktur, Stuttgart 1962, S. 99ff.

[33] In diesem Sinne auch Stefan Hradil/Holger Schmidt, Angst und Chancen. Zur Lage der gesellschaftlichen Mitte aus soziologischer Sicht, in: Herbert-Quandt-Stiftung (Hrsg.), Zwischen Erosion und Erneuerung. Die gesellschaftliche Mitte in Deutschland, Frankfurt/M. 2007, S. 163–226.

Herfried Münkler

Die Entstehung des Mitte-Paradigmas in Politik und Gesellschaft

Die Vorstellung, dass „die Mittleren" in der Ordnung des Gemeinwesens dominieren sollen, taucht erstmals bei dem griechischen Gesetzgeber Solon auf, und zwar als Ausgleich zwischen Ober- und Unterschicht: „Denn dem Volk gab ich Befugnis so viel wie genug ist, von seiner Ehre nichts nahm ich und tat nichts hinzu. Doch zu denen man aufsah des Reichtums halber, die Mächt'gen, auch die ließ ich nur das haben, was ihnen gebührt, stellte mich hin und deckte den Schild meiner Macht über beide. Siegen entgegen dem Recht ließ ich nicht die und nicht die."[1] Das war im siebten vorchristlichen Jahrhundert eine durchaus revolutionäre Idee, denn bis dahin hatten „die Oberen", *hoi kaloi kai agathoi*, die Schönen und Guten, wie sie sich selber nannten, in jeder Hinsicht das Sagen gehabt. Aber die Adelsfamilien hatten mitsamt ihrem jeweiligen Anhang gegeneinander um die Herrschaft gekämpft, und so waren die Städte in immer neuen Bürgerkriegen versunken. Dieser Kampf der Adelsfaktionen ist typisch für die Auflösung einer traditionalen Ordnung; er lässt sich nicht nur in den Stadtstaaten der griechischen Antike, sondern auch in denen des spätmittelalterlichen Italiens beobachten: Hatte eine Adelsfamilie die Oberhand gewonnen, trieb sie die konkurrierenden Familien ins Exil, wo diese dann neue Kräfte sammelten und Bündnisse mit den herrschenden Familien anderer Städte organisierten, um schließlich mit Waffengewalt in ihre Heimatstadt zurückzukehren und dort wieder die Macht zu übernehmen. Danach ging der Machtkampf mit umgekehrten Vorzeichen weiter, und wenn nicht eine der beiden Seiten erschöpft aufgab oder von ihren Gegnern „mit Stumpf und Stiel" ausgerottet wurde, so war dies ein im Prinzip endloser Kampf. Auf Dauer war das für die politisch und wirtschaftlich aufstrebenden Städte ruinös. Es musste eine Lösung gefunden werden. Solons Vorschlag einer Herrschaft des Rechts als Mitte zwischen dem einfachen Volk und den Mächtigen zielte in diese Richtung. Der ruinöse Konflikt sollte durch einen fairen Kompromiss beendet werden.

Herfried Münkler
Dr. phil., geb. 1951; Professor für Theorie der Politik am Institut für Sozialwissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 10099 Berlin.
herfried.muenkler@rz.hu-berlin.de

Die miteinander konkurrierenden Adelsfaktionen waren vertikal, also von oben nach unten, organisiert. Vor allem in den unteren Schichten der Gesellschaft sammelten die Aristokraten eine Anhängerschaft, die sie bewaffneten, mit deren Hilfe sie die Kämpfe austrugen oder ihre Widersacher tyrannisierten. Diese Mischung aus Schlägerbande und Kampfverband wurde von den Aristokraten alimentiert, um eine verlässliche Gefolgschaft zu bekommen. Diese Rechnung ging aber nicht immer auf, jedenfalls dann nicht, wenn aus den Reihen der „Unteren" eigene Anführer erwuchsen, von denen die Vorstellung lanciert wurde, man solle künftig nicht mehr für das Interesse einer Adelsfamilie kämpfen, sondern für die eigenen Interessen, die der „Unteren" eben. So entwickelten sich gegen die vertikalen Gefolgschaftsstrukturen ansatzweise horizontale Solidaritätsvorstellungen, in denen man eine Frühform des Klassenkampfs sehen kann – jedenfalls haben das einige Historiker getan.

Aber der Zusammenhalt der Unteren war nur rudimentär, und so waren sie auf Anführer angewiesen, ohne die sie keine Handlungsfähigkeit besaßen. Sowohl in den griechischen Städten der Antike als auch in den italienischen Städten des späten Mittelalters wurden diese Anführer zu Tyrannen, wie man sie allgemein bezeichnete, da ihre Herrschaft sich nicht auf die Legitimitätsvorstellungen des Adels, sondern auf das Gewaltpotenzial ihrer Anhängerschaft stützte. Die Errichtung einer Tyrannis wurde so zu einer weiteren Alternative gegenüber den Kämpfen der Adelsfaktionen und der Suche nach einer Mitte als Herrschaft des Rechts. Die Tyrannen fanden über ihre unmittelbare Entourage

[1] Zit. nach: Hermann Fränkel, Dichtung und Philosophie des frühen Griechentums, München 1962, S. 258.

hinaus Anhänger, weil sie für Ruhe und Ordnung sorgten.[12] Idealtypisch betrachtet gab es also drei Modelle politischer Herrschaft: die traditionsgestützte der alten Adelsfamilien, die aber prekär war, weil diese immer wieder gegeneinander kämpften; die gewaltgestützte Macht der Tyrannen, die für Ruhe und Sicherheit sorgte, aber permanent in der Gefahr stand, in eine Willkürherrschaft umzuschlagen; und die Idee einer an der Mitte ausgerichteten Herrschaft des Rechts, deren Problem jedoch war, dass es dafür vorerst keine starke soziale Trägerschaft gab.

Mit der Zeit freilich wurde die Herrschaft der Tyrannen unerträglich, die Abgaben, die den Bürgern zwecks Finanzierung der Leibgarde und des zunehmend luxuriösen Lebensstils der Tyrannen auferlegt wurden, wuchsen ständig, und jeder Widerspruch, der sich dagegen erhob, wurde mit Gewalt unterdrückt. Kurzum, die Tyrannis wurde zu dem, was man heute darunter im Allgemeinen versteht. Die Formierung der Mittleren als einer gesellschaftlichen Gruppe, die Anspruch auf die Herrschaft in den Städten erhob, erfolgte somit in Auseinandersetzung mit zwei bedrohlichen Herausforderungen: den permanenten Machtkämpfen der Adelsfaktionen, der „Oberen", die keine stabile Herrschaftsordnung mehr auszubilden vermochten, und einer sich in hohem Maße auf die unteren Schichten stützenden Tyrannis, die zwar den Bürgerkrieg im Innern beendet, aber die finanzielle Belastung für die Ruhe im Innern dramatisch gesteigert hatte. Von ihrer Mentalität her war die zunächst relativ kleine Gruppe der Mittleren eigentlich gar nicht auf die Herrschaft aus und sah darin eher eine Last, der sie gerne aus dem Weg gegangen wäre; angesichts der bestehenden Alternativen ließ sie sich jedoch zunehmend auf dieses Projekt ein.

Damit wird sogleich aber auch die Achillesferse einer Herrschaft der Mittleren sichtbar: dass sie sich gar zu gerne wieder aus dieser Verpflichtung, die sie mehr denn andere als Last empfinden, zurückziehen wollen. Ist, schematisch betrachtet, die Machtausübung durch die „Oberen" infolge deren exzessiver Machtansprüche, ihres Ehrgeizes und ihres Konkurrenzbewusstseins für die Mittelschichten gefährlich, und besteht die Gefahr einer Herrschaft der „Unteren" darin, dass sie auf Führer angewiesen sind, die ihre Eigeninteressen nicht nur über das Wohl des Gesamtverbands, sondern auch über das ihrer unmittelbaren Anhängerschaft stellen, so ist die politische Ordnung der Mittleren auf Dauer durch deren begrenztes Interesse an Herrschaftsausübung bedroht. Sie verstehen die von ihnen gepflegte Ordnung als Bürgerschaft und nicht als Herrschaft,[13] entwickeln dabei im wohlverstandenen Eigeninteresse normative Leitideen der Machtausübung und begrenzen so den materiellen wie immateriellen Mehrwert, den man aus dem Innehaben von Macht ziehen kann. So wird aus dem großen Vorzug einer Herrschaft der Mittleren, nämlich deren reduzierter Lust an der Macht, deren größere Gefährdung, und die besteht darin, dass die Anreize der Machtausübung zu gering sind, um deren Belastungen und Beschränkungen dauerhaft auf sich zu nehmen. Das hat sich bis heute nicht geändert. Die Herrschaft der Mittleren steht in der Gefahr des Austrocknens.

Ideengeschichtlicher Streit um die Mitte als Maßstab und Machthaber

Die erste große politiktheoretische Kontroverse um die Eignung der Mitte als gesellschaftlicher Maßstab und Inhaber der politischen Direktionsgewalt ist zwischen dem Philosophen Platon und dessen Schüler Aristoteles ausgetragen worden.[14] Platons Kritik an der athenischen Demokratie ist über weite Strecken eine Kritik am Ordnungsmodell der Mitte, wie es in Athen unter vergleichsweise starkem Einbezug der unteren Schichten politisch-institutionelle Gestalt gewonnen hatte. Der Gegenentwurf, den Platon in seiner

[12] Zur Geschichte der Tyrannis im antiken Griechenland vgl. Helmut Berve, Die Tyrannis bei den Griechen, 2 Bde., München 1967; zur Tyrannis im spätmittelalterlichen Italien Jacob Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien, Stuttgart 1976[10], S. 27 ff.

[13] Vgl. Jürgen Gebhardt/Herfried Münkler (Hrsg.), Bürgerschaft und Herrschaft. Zum Verhältnis von Macht und Demokratie im antiken und neuzeitlichen politischen Denken, Baden-Baden 1993.

[14] Eine detaillierte Darstellung der ideengeschichtlichen Kontroversen um die politische Rolle der Mitte findet sich bei Herfried Münkler, Mitte und Maß. Der Kampf um die richtige Ordnung, Berlin 2010, S. 75–136. Dort Einzelnachweise der nachfolgend angezogenen Autoren, auf die hier verzichtet wird.

Politeia entwickelt, läuft auf eine Herrschaft der Besten hinaus: Frieden und Gerechtigkeit in den Städten, so die These, würden erst dann herrschen, wenn die Philosophen Könige oder die Könige Philosophen geworden seien, wie die berühmte Formel bei Platon lautet.

Das Qualifikationskriterium für die Herrschaftsausübung ist danach nicht die Herkunft oder die Macht der Familie, wie im alten aristokratischen Modell, sondern Weisheit im Sinne eines Wissens um das optimale Zusammenwirken der gesellschaftlichen Teile, und das nicht nur in funktionaler, sondern auch in ethischer Hinsicht. Platon ist der Begründer einer normativ ausgerichteten Theorie der Eliteherrschaft, wenn denn unter Elite nicht das bloße Innehaben von Macht verstanden wird, wie das in den modernen Elitetheorien der Sozialtheoretiker Gaetano Mosca und Vilfredo Pareto oder dem Soziologen Robert Michels der Fall ist,[5] sondern der Elitegedanke mit einem komplexen Auswahlprozess verknüpft ist, in dem Qualifikationskriterien über den Zugang zur Macht entscheiden. Weisheit, so Platons Vorstellung, soll in Verbindung mit Eigentumslosigkeit sowie einer Nichtidentifizierbarkeit der eigenen Kinder in den Kohorten des Nachwuchses dafür sorgen, dass Machtmissbrauch und sittliche Korruption der Elite ausgeschlossen ist.

Das war ein dezidierter Gegenentwurf zum Modell der Machtausübung durch die Mittleren, die immer im Verdacht stehen, bloß mittelmäßig zu sein und gerade nicht die Besten zu sein, die in einer Gesellschaft zu finden sind. Dementsprechend haben sich die Vertreter elitistischer Politikmodelle immer wieder über die Mitte lustig gemacht. Insbesondere die Philosophie Friedrich Nietzsches ist – auch wenn sie selbst darin gar nicht so eindeutig ist – von vielen ihrer Anhänger als eine scharfe Absage an die Mitte im Sinne der Mittelmäßigkeit verstanden worden. Inbegriff und Symbol dieser Mittelmäßigkeit ist der Spießer beziehungsweise Spießbürger, der gerade nicht das Herausragende und Hervorstechende verkörpert, sondern in einer Verbindung von Traditionalität und Gewöhnlichkeit auf der Gesellschaft lastet und alles erdrückt, was in ihr nach Besonderheit strebt. Eine gemilderte Variante dieser Mitte-Kritik findet sich bei Wilhelm Busch, dessen Bildergeschichten im Anschluss an Arthur Schopenhauer davon erzählen, wie ein unbändiger Wille nur Unheil und Zerstörung anrichtet, während genügsame Selbstbescheidung für die meisten Menschen die klügste Vorgabe ihres Lebensentwurfs wäre – wäre, weil die meisten nicht von sich aus dazu fähig sind, sondern dafür erst Rückschläge und Enttäuschungen, Krisen und Katastrophen erfahren müssten. Das Sich-Abfinden mit dem Mittleren ist danach Einsicht in die beschränkten eigenen Fähigkeiten; es ist kluge Resignation angesichts der zerstörerischen Folgen von Selbstüberschätzung. Die Mitte wird von Busch mit einem milden Lächeln als das den meisten Menschen Angemessene und Bekömmliche empfohlen: „Das Gute, dieser Satz steht fest, ist stets das Böse, das man lässt." Mitte ist danach kluge Resignation.[6]

Diese vornehmlich ethisch und ästhetisch ausgelegte Kritik an der Mitte, zumindest diese Distanzbekundung ihr gegenüber, hat insofern politische Implikationen, als sie die Mitte in den Ruch der bloß zweit- oder drittbesten Lösung des Problems stellt. Das haben die antiken Politiktheoretiker, die auf die Mitte als Antwort auf das Problem des Zerfalls der traditionalen Ordnung gesetzt haben, nicht so gesehen. Aristoteles, der Platons Ideal der Philosophenherrschaft verworfen hat, weil es, wenn es tatsächlich realisiert würde, völlig inflexibel sei gegenüber innergesellschaftlichen Dynamiken und Veränderungen der äußeren Konstellationen, hat die Herrschaft der Mittleren ausdrücklich nicht als Resignation gegenüber einer unmöglichen Herrschaft der Besten angesehen, sondern hat die Mitte und das Beste konzeptionell miteinander verbunden. Für Aristoteles waren die Mittleren nämlich gerade nicht die große Masse der Gesellschaft, die es zu mehr als zum Mittelmaß nicht gebracht hatte, wie eine nietzscheanisch inspirierte Sicht sie klassifizieren würde, sondern die Mittleren waren für ihn die Virtuosen beim schwierigen Treffen eines Ziels, das in der Mitte zwischen einem Zuviel und einem Zuwenig lag. In die-

[5] Zur Debatte dessen vgl. Herfried Münkler/Grit Straßenberger/Matthias Bohlender (Hrsg.), Deutschlands Eliten im Wandel, Frankfurt/M.–New York 2006.

[6] Vgl. Wilhelm Ehrlich, Wilhelm Busch, der Pessimist. Sein Verhältnis zu Arthur Schopenhauer, München 1962.

sem Sinne ist für Aristoteles die Mitte kein Zustand, sondern eine permanente Herausforderung, der man sich immer wieder aufs Neue stellen muss.

Um dies zu verdeutlichen, hat sich Aristoteles des Bildes der Bogenschützen bedient, die dann die besten sind, wenn sie die Mitte und nicht die Ränder einer Zielscheibe treffen. Die Mitte zu treffen ist darum so schwer, weil sie die geringste Ausdehnung hat und man sie am ehesten verfehlt. So muss man beim Anvisieren des Ziels die Schwerkraft des Pfeils und die Auswirkung dessen auf seine Flugbahn einrechnen. Mit anderen Worten: Man muss so tun, als wolle man über das Ziel hinausschießen, um es optimal, das heißt in der Mitte, zu treffen. Auf das Verhalten der Menschen bezogen, heißt das für Aristoteles, dass man die eigenen Neigungen, Vorlieben und Abneigungen immer im Auge haben muss, wenn man die Mitte treffen will. Tapferkeit, so Aristoteles' Überlegung, ist die Mitte zwischen Feigheit und Tollkühnheit, Freigebigkeit die Mitte zwischen Geiz und Verschwendungssucht. Wer weiß, dass er zu Feigheit neigt, muss sich so verhalten, als sei er tollkühn, um tatsächlich tapfer zu sein; wer wiederum zu Verschwendungssucht neigt, muss sich seinen eigenen Vorstellungen zufolge wie ein Geizkragen benehmen, um als freigebig angesehen zu werden.

Diese zunächst ethischen Überlegungen hat Aristoteles auf die Ordnung des Politischen übertragen und die politische Mitte als die Position definiert, die nicht nur gegenüber den Reichen und Mächtigen sowie gegenüber den Armen und Abhängigen gleichen Abstand hält, sondern die auch die größte Distanz zu den mit den jeweiligen gesellschaftlichen Positionen verbundenen ethischen Dispositionen und Verhaltensweisen hat. Ein mittleres Einkommen beziehungsweise Vermögen war dabei nach Aristoteles' Auffassung eine gute Voraussetzung, aber es war bei Weitem nicht hinreichend, um den Anforderungen der Mitte zu genügen. Dafür war es vielmehr erforderlich, immer wieder die Dynamik von Oben und Unten, Reich und Arm auszugleichen, um das Gefüge des Stadtstaates in der Balance zu halten. Die Mitte war somit die ethisch wie politisch anspruchsvollste Position, an der man sich orientieren konnte, und insofern stellte sie für Aristoteles das eigentliche Elitemodell dar. Die aristotelische Mitte-Philosophie ist für all diejenigen, die sich heute der gesellschaftlichen und politischen Mitte zurechnen, alles andere als ein politisch-ethischer Tranquilizer, sondern ein Anreger und Aufreger, der die Mitte als eine kolossale Herausforderung und Anstrengung herausstellt. Das wird gerne übersehen, und zwar gerade von denen, die sich selbst als Mitte begreifen und bezeichnen.

In Aristoteles' Definition ist die Mitte also kein Rabatt gegenüber den Anforderungen der Exzellenz, sondern vielmehr deren Akzentuierung. Das hat mit dem Erfordernis des Ausbalancierens der Extreme zu tun, wie man das Bild der die Mitte einer Zielscheibe anvisierenden Bogenschützen ins Politische übersetzen kann. Die Mittleren müssen das rechte Maß kennen, um eine Gesellschaft in der Balance zu halten. Sie müssen die einen fordern und die anderen beruhigen und zurückhalten, und dazu müssen sie genau wissen, auf wen sie wie einzuwirken haben. Um die Mitte zu halten und zu bewahren, bedürfen deren Angehörige nicht nur ethische Eigenschaften, sondern auch gesellschaftliche Kenntnisse und politisches Wissen. Sie müssten gerecht und politisch klug sein – eine Verbindung, die nicht gerade häufig anzutreffen ist und von der Aristoteles gemeint hat, dass sie, wenn überhaupt, in der politischen Mitte zu verorten sei.

Mitte oder Fortschritt: zwei alternative Denkmodelle politischer Ordnung

Die Vorstellung von der Mitte, die den aristokratischen Machtkampf pazifiert und den Aufstieg von Tyrannen verhindert, entwickelte sich bei den Griechen und dann erneut bei den Italienern der Renaissance im städtischen Rahmen, während bei großräumlich angelegten Ordnungen die Herrschaft (in der Regel die eines Monarchen) nicht infrage gestellt wurde. Es bedurfte einer Bürgerschaft, die horizontale Zusammengehörigkeitsvorstellungen ausgebildet hatte, um das vertikale Strukturmodell von Herrschaft und Untertanen herauszufordern und abzulösen. Der Anspruch der Mittleren, das Gemeinwesen ordnen und regieren zu können, war historisch an den Aufstieg der Städte gebunden – und zwar selbstständiger Städte mittlerer Größe, während Großstädte im Zentrum von

Großreichen gegenüber der Vorstellung der Mitte auf Distanz blieben: Hier wurde Herrschaft mithilfe eines professionellen Apparats und seiner Erzwingungsstäbe ausgeübt, womit klar war, dass die damit verbundenen Aufgaben nicht von einer Honoratioren- beziehungsweise Dilettantenverwaltung durch die mittleren Bürger übernommen werden konnten. Herrschaft der Mittleren beziehungsweise der Mitte hieß über die längste Zeit nämlich auch, dass auf eine Professionalisierung des Politikbetriebs verzichtet wurde und die Bürger im Reihendienst die Ämter und Aufgaben übernahmen. Nur so glaubte man, den mit der Idee der Mitte verbundenen Gedanken der Gleichheit der Mittleren aufrechterhalten zu können. Im Honoratiorensystem der deutschen Kommunalverfassung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts ist diese Vorstellung noch einmal aufgelebt, bis sie durch die Professionalisierung der kommunalen Spitzen in Form von Verwaltungsjuristen überlagert und allmählich beseitigt worden ist. Inzwischen bringt die Mitte der Gesellschaft kaum noch die Zeit und das Interesse auf, sich um die Gemeinde, in der man lebt, zu kümmern.

Grundsätzlich ist die Vorstellung von der Mitte als Ordnungszentrum von Gesellschaft und Politik alternativ zu der Vorstellung, Politik sei ein beständiger Kampf zwischen den Kräften des Fortschritts und denen der Beharrung, womöglich gar des Rückschritts, also der Reaktion. Die Mitte, gleichgültig, ob sie nun auf „oben und unten" oder „links und rechts" bezogen wird, ist eine Ordnungsprojektion im Raum, während sich die Zuordnungskategorien Fortschritt, Rückschritt und Stillstand auf die Strukturen von Zeit beziehen. Beide Modelle gehen von unterschiedlichen Maßgrößen aus, die sie ihrer Ordnung zugrunde legen, und deswegen widersprechen sie einander nicht unmittelbar, sind aber auch nicht miteinander zu kombinieren. Wo eine politische Ordnung wesentlich durch die Herausstellung der Mitte beschrieben wird, tritt die Idee einer geschichtlichen Entwicklung und der politischen Positionierung in ihr in den Hintergrund. Wenn dagegen die Positionierung in einem geschichtlichen Entwicklungsmodell zum Maßstab der politischen Zuordnung geworden ist, spielt die Mitte kaum noch eine Rolle: Avantgarde und Reaktion sind dann als Hauptkontrahenten ins Zentrum getreten.

Was hier beobachtet und bewertet wird, ist das Gegeneinander von Beschleunigern und Aufhaltern einer Entwicklung, das heißt, die politische Ordnung wird im Hinblick auf einen zentralen Gegensatz beschrieben, um den sich alles dreht, während in der verräumlichten Ordnung von links und rechts, oben und unten eher der Ausgleich zwischen den Gegensätzen und die Bändigung der politischen Fliehkräfte im Zentrum der Beobachtung stehen. Sicherlich kann man die politischen Positionen von links und rechts auch in die von Beschleunigung und Entschleunigung übersetzen (jedenfalls, wenn unter „rechts" politisch konservative Positionen verstanden werden), aber die Beurteilung und Bewertung des damit Bezeichneten unterscheiden sich klar voneinander. Die Vorstellung von der gesellschaftlichen und politischen Mitte sowie deren Rändern folgt erkennbar anderen Parametern als jenen von Fortschritt und Rückschritt. Welches der beiden Modelle jeweils präferiert wird, hat mit kulturellen Rahmenbedingungen, wie etwa der Verzeitlichung von Ordnungsmodellen seit dem 18. Jahrhundert,[7] und den jeweiligen politischen Herausforderungen zu tun. Die Geschichte der Weimarer Republik etwa lässt sich eher in Begriffen des politischen Raumes als der politischen Zeit als Kampf der Extreme und Erosion der Mitte beschreiben. Die Begrifflichkeit von Fortschritt und Rückschritt ist nur schwer anwendbar, ohne selbst zur Partei zu werden. Mitunter nämlich werden die beiden Ordnungsmodelle zu Orientierungsangeboten der politischen Parteien, die darüber auf die Identifikationsmuster und Orientierungsbedürfnisse ihrer Mitglieder und Anhänger Einfluss nehmen. Für die Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland ist festzuhalten, dass seit etwa zwei Jahrzehnten die Vorstellung von Fortschritt und Rückschritt eine geringere Rolle spielt als die der Mitte und ihrer Ränder.

Die Mitte als Orientierungsfeld der Deutschen

Es gibt Demokratien, die wesentlich durch den Gegensatz zweier politischer Parteien beziehungsweise Richtungen gekennzeich-

[7] Auf diesen Punkt hat Reinhart Koselleck immer wieder hingewiesen. Vgl. Reinhart Koselleck, Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt/M. 1979.

net sind, in denen der Wähler also unmittelbar über Regierung und Opposition entscheidet, und es gibt solche, in denen fast alle politischen Parteien bestrebt sind, sich als Kraft der Mitte darzustellen, um aus der Mitte des politischen Spektrums heraus durch die Wahl geeigneter Koalitionspartner die Regierung zu bilden. In den USA, Großbritannien, für lange Zeit auch in Frankreich und Italien war Ersteres zu beobachten: Hier waren beziehungsweise sind nach wie vor Wahlkämpfe eine Zeit der Polarisierung und der Zuspitzung politischer Programme und Profile. In Deutschland und einigen kleineren Ländern West- und Mitteleuropas ist das anders: Hier unterscheiden sich die großen Parteien stärker durch das Angebot an Personal als durch die Programmatik, und als regierungsfähig gilt nur beziehungsweise ist nur, wer den Anspruch geltend machen kann, die gesellschaftliche und politische Mitte zu besetzen.[8]

In diesen beiden Grundtypen der Demokratie kommen institutionelle Regelungen, wie Mehrheits- versus Verhältniswahlrecht oder präsidiale versus parlamentarische Demokratie, zum Ausdruck, aber auch historische Erinnerungen an ein politisches Scheitern, aus denen gelernt zu haben man für sich in Anspruch nimmt, sowie schließlich soziokulturelle Mentalitäten und die jeweilige Sozialstruktur. Eine Gesellschaft, die sozialstrukturell eher dem Umriss einer Zwiebel als dem einer Pyramide oder gar einer Eieruhr ähnlich ist, also eine überaus starke Mitte hat beziehungsweise in der sich der Großteil der Bürger sozial den mittleren Schichten zurechnet, wird eine starke Neigung haben, das politische Spektrum ebenfalls stark auf die Mitte hin auszurichten. In Deutschland ist dies in besonderem Maße der Fall, und neben wahlrechtlichen Regelungen, von denen die Parteien der Mitte begünstigt und die der äußeren Ränder benachteiligt werden (Fünfprozentklausel), spielt dabei die immer wieder warnend ins Spiel gebrachte Erinnerung an die Weimarer Republik eine entscheidende Rolle: Diese Republik sei, so die Mahnung, an der Erosion der politischen Mitte und der Flucht in die Parteien der äußersten Rechten und äußersten Linken zerstört worden.

Lässt man die Geschichte der Bundesrepublik Deutschland Revue passieren, so fällt auf, dass bis zum Ende der 1990er Jahre Regierungswechsel durch ein verändertes Koalitionsverhalten der FDP, aber nicht durch eine grundlegende Verschiebung des politischen Spektrums zustande kamen: Den Kanzler stellte die Partei, der es gelungen war, mit der FDP eine Koalition zu bilden. Erst mit der Abwahl Helmut Kohls und der Bildung der rot-grünen Regierung unter Gerhard Schröder und Joschka Fischer 1998 wurde diese Regel durchbrochen, und mit dem offenbar irreversiblen Niedergang der FDP in den vergangenen Jahren dürfte eine Rückkehr dazu ausgeschlossen sein. Parallel dazu haben sich mit dem Aufstieg der Parteien Die Linke und der Alternative für Deutschland Akteure auf den Außenpositionen des politischen Spektrums platziert, die sich dort für längere Zeit halten dürften. Entsprechend der Mitteorientierung könnte dies zur Folge haben, dass zumindest auf Bundesebene für längere Zeit Regierungsbildungen auf große Koalitionen hinauslaufen, während auf Länderebene in ausgewählten Fällen das Experiment eines Links- beziehungsweise Rechtsbündnisses gewagt wird, um die Reaktion der Wähler darauf zu beobachten und zu testen.

Es ist grundsätzlich nicht auszuschließen, dass im Gefolge dessen in Deutschland das politische System von einer auf die Mitte hin ausgerichteten Ordnung zu einer Blockbildung rechts und links der Mitte umgestellt werden könnte, doch ist eine solche fundamentale Veränderung zurzeit noch nicht zu erkennen. Es steht zu vermuten, dass es dazu nur dann kommen kann, wenn in Deutschland auch eine soziale Polarisierung entsteht, bei der die starken mittleren Schichten der Gesellschaft aufgerieben würden. Auch das ist zurzeit, trotz einiger lautstarker publizistischer Warnungen, noch nicht erkennbar, ist aber angesichts der Unsicherheit weltwirtschaftlicher Entwicklungen und weiterer Krisen im Euro-Raum nicht völlig unwahrscheinlich. Die für die Bonner wie die Berliner Republik charakteristische Mitte-Orientierung der Deutschen ist sicherlich nicht in Stein gemeißelt, aber sie ist zu tief in den politischen Mentalitäten der Deutschen verankert, als dass sie in einer kürzeren Zeitspanne verschwinden würde.

[8] Dazu ausführlich H. Münkler (Anm. 4), S. 225 ff.

„APuZ aktuell“, der Newsletter von

Aus Politik und Zeitgeschichte

Wir informieren Sie regelmäßig und kostenlos per E-Mail über die neuen Ausgaben.

Online anmelden unter: www.bpb.de/apuz-aktuell

APuZ

Nächste Ausgabe 50–51/2014 · 8. Dezember 2014

Transatlantische Beziehungen

Johannes Thimm
Herausforderungen für das transatlantische Bündnis: Die Ukraine-Krise und die NSA-Affäre

Martha Bayles
Wie Zerrbilder der Demokratie entstehen

Cornelia Schmucker
TTIP im Kontext anderer Freihandelsabkommen

Andreas Falke · Christian Felber
TTIP kontrovers

Patrick Keller
Die Nato nach dem Gipfel von Wales: Anker transatlantischer Partnerschaft und europäischer Sicherheit

Julianne Smith · Jacob Stokes
Eine neue nationale Sicherheitsstrategie für die USA

Die Texte dieser Ausgabe stehen unter einer Creative Commons Lizenz vom Typ Namensnennung-NichtKommerziell-Keine-Bearbeitung 3.0 Deutschland.

Herausgegeben von
der Bundeszentrale
für politische Bildung
Adenauerallee 86
53113 Bonn

Redaktion

Anne-Sophie Friedel (Volontärin)
Barbara Kamutzki
Johannes Piepenbrink
Anne Seibring
(verantwortlich für diese Ausgabe)
Telefon: (02 28) 9 95 15-0
www.bpb.de/apuz
apuz@bpb.de

Redaktionsschluss dieses Heftes:
21. November 2014

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH
Kurhessenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Satz

le-tex publishing services GmbH
Weißenfelser Straße 84
04229 Leipzig

Abonnementservice

Aus Politik und Zeitgeschichte wird mit der Wochenzeitung Das Parlament ausgeliefert.
Jahresabonnement 25,80 Euro; für Schülerinnen und Schüler, Studierende, Auszubildende (Nachweis erforderlich) 13,80 Euro.
Im Ausland zzgl. Versandkosten.

Frankfurter Societäts-Medien GmbH
Vertriebsabteilung Das Parlament
Frankenallee 71–81
60327 Frankfurt am Main
Telefon (069) 7501 4253
Telefax (069) 7501 4502
parlament@fs-medien.de

Nachbestellungen

Publikationsversand der Bundeszentrale
für politische Bildung/bpb
Postfach 501055
18155 Rostock
Fax.: (038204) 66273
bestellungen@shop.bpb.de
Nachbestellungen ab 1 kg (bis 20 kg) werden mit 4,60 Euro berechnet.

Die Veröffentlichungen in Aus Politik und Zeitgeschichte stellen keine Meinungsäußerung der Herausgeberin dar; sie dienen der Unterrichtung und Urteilsbildung.

ISSN 0479-611 X

Mitte

APuZ 49/2014

Steffen Mau
3–10 **Die Mittelschicht – das unbekannte Wesen?**
Der Beitrag stellt unterschiedliche Konzeptualisierungen der Mittelschicht vor, skizziert historische und gegenwärtige Entwicklungslinien der Mittelschicht und ihrer Fraktionen und thematisiert die Krise der westlichen Mittelschicht.

Judith Niehues
10–17 **Die Mittelschicht – stabiler als gedacht**
Sind die Sorgen der Mittelschicht begründet? Aus ökonomischer Perspektive geht die Zugehörigkeit zur Mitte mit einer beachtlichen wirtschaftlichen Sicherheit einher. Bei der Durchlässigkeit „nach oben" besteht noch Verbesserungspotenzial.

Nicole Burzan
17–23 **Gefühlte Verunsicherung in der Mitte der Gesellschaft?**
Entgegen einiger Krisendiagnosen sind deutsche Mittelschichten nicht pauschal statusverunsichert und -panisch. Der Forschungsstand sowie eine eigene Studie zeigen, dass Unsicherheit mit spezifischen Bedingungskonstellationen verknüpft ist.

Roland Verwiebe
24–30 **Die Auflösung der migrantischen Mittelschicht und wachsende Armut in Deutschland**
Aktuell wird die These der Auflösung der Mittelschicht diskutiert. Der Beitrag zeigt, dass die migrantische Mittelschicht in den vergangenen Jahren viel stärker geschrumpft ist als die Mittelschicht der Deutschen ohne Migrationshintergrund.

Silvia Popp
30–37 **Die neue globale Mittelschicht**
Zunehmend ist von der „neuen globalen Mittelschicht" zu hören. Die damit gemeinte wachsende Zahl von Menschen mit steigenden Einkommen in Schwellenländern ist jedoch nicht leicht zu bestimmen und löst vielschichtige Folgen aus.

Cornelia Koppetsch
37–43 **Die Wiederkehr der Konformität?**
Die Generation der nach 1975 Geborenen gilt als angepasst und konservativ. Die Hinwendung zu Familie und Traditionen in der Mittelschicht ist eine plausible Schutzreaktion auf die Privatisierung von Existenzrisiken im globalen Kapitalismus.

Heinz Bude
44–48 **Das Unbehagen in der bürgerlichen Mitte**
Das Unbehagen in der bürgerlichen Mitte resultiert aus der Erkenntnis, dass eine bürgerliche Existenzausstattung einen nicht davor rettet, im unteren Teil der Mitte zu landen und ein Leben voller Statusinkonsistenzen hinnehmen zu müssen.

Herfried Münkler
49–54 **Die Entstehung des Mitte-Paradigmas in Politik und Gesellschaft**
In der politischen Ideengeschichte ist die politische Mitte gelegentlich als Mittelmaß, mitunter auch als Eliteanforderung gedacht worden. In Deutschland ist die Ausrichtung an der politischen Mitte tief in der politischen Mentalität verankert.